Dr. Dan. Nootnagell's

Handbuch

für

practische Aerzte.

Ersten Bandes erste Abtheilung.

Hamburg und Leipzig,
bey H. J. Matthiessen.
1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Wohlgebornen

Hochgelahrten und Hocherfahrnen

Herrn

August Gottlieb Richter,

Sr. Königl. Majestät von Grosbritannien Hofrath
und Leibarzt,
der Arzeneiwissenschaft und Wundarzeneikunst öffentlichem
Lehrer zu Göttingen,
Director des medicinischen Hospitals,
des Kollegiums der Wundärzte daselbst Präses,
des Fürstenthums Göttingen Physicus,
der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen
Academien der Wissenschaften,
wie auch der Königl. medicinischen Societät zu
Kopenhagen Mitgliede.

widmet

diesen Band

voll Hochachtung und Ergebenheit

der Verfasser.

Vorrede.

Die Menge der herauskommenden neuen Bücher im medicinischen Fache ist so groß, daß wenige practische Aerzte Lust und Zeit haben, sie zu lesen; noch wenigere aber — vornämlich diejenigen Aerzte, welche in kleinen Städten ihre Kunst ausüben — Vermögen genug, um sich dieselben alle anzuschaffen. Dennoch aber ist es für unsre Kranke, und für unsre Kunst überaus wichtig, daß wir alsdann, wann wir unsern Beobachtungsgeist durch das Lesen der alten Schriftsteller gebildet haben, die Entdeckungen der Neuern uns bekannt machen, und ihre unterschiedene Systeme studieren. Dieses haben wir bisher nicht ohne grossen Zeitverlust und Aufwand des Geldes thun können; und ich hoffe, dieses Hinderniß einigermassen dadurch gehoben zu haben, daß ich in meiner Schrift

jede neue, und auch alte Wahrheit, wenn sie nur von einer Seite, wo das Licht stärker in die Augen stralte, oder so gestellt war, daß sie zu neuen fruchtbaren Folgerungen Anlaß gab; jede neue, oder, wenn sie schon alt war, wichtige Entdeckung und Erfahrung, die entweder noch nicht genug bestätigt war, oder auch wegen ihrer wichtigen Folgen nicht genug bestätigt werden konnte, aus dem Wust der entweder schon sehr bekannten, oder doch nicht zum eigentlichen Zweck gehörigen Dinge, herausgehoben, und in ihren treffendsten und individuellsten Zügen dargestellt habe. Zugleich aber hoffe ich auch, unsrer Kunst zu nützen, wenn Männer von Geist und Kenntniß, welche in kleinen Städten, ausser dem Wirkungskreis der gelehrten Welt, mit den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen unbekannt, hiedurch in den Stand gesetzt werden, ich will nicht sagen, die Grenzen unserer Kunst zu erweitern, sondern nur blos den Schatz der Wahrheit, welchen wir schon besitzen, und noch erlangen, zu prüfen, und von seinen Schlacken zu reinigen.

In kleinen Städten hat zuerst unsre Kunst ihr Haupt emporgehoben; und aus unterschiedenen Gründen bin ich bewogen, zu glauben, daß sie auch in diesen eher, als in grossen Städten, zu dem höchsten Grad ihrer Vollkommenheit gelangen könne. Die Natur ist in kleinen Städten — daß ich mich so ausdrücke — einfacher; der Triebfaden, welche die thierische Maschiene in Bewegung setzen, nicht so viele; der Krankheitsursachen sind weniger, und sie wirken intensiver; ihre Haltung ist auffallender: die Beobachtung ist daher nicht so schwierig; das Urtheil leichter; und der Gewinn für unsre Kunst, ist reine Wahrheit. Nicht so ist es in grossen Städten. Der Zusammenfluß der Ursachen, welche Krankheiten hervorbringen, ist hier grösser; ihr Wirkungskreis ausgebreiteter; die Durchkreuzung der Ursachen mit den Wirkungen verwickelter; ihre Haltung ist äusserst schwer zu bestimmen: die Beobachtung ist daher auch in grossen Städten mit weit mehrern Schwierigkeiten verbunden; das Urtheil schwerer; und das Resultat von dem allen ist oft die Quelle vieler Irrthümer. Ich will aus der Menge

der Ursachen, welche Krankheiten in grossen Städten hervorbringen, nur eine einzige, nämlich die Leidenschaften, heraussheben, um sie etwas näher zu betrachten. Wie fein und verworren ist nicht oft ihr Gewebe gesponnen; welche wichtige Rolle spielen sie nicht oft bey Entstehung der Krankheiten? Und dennoch finden wir diese fruchtbare Quelle der Krankheiten in den mehrsten Beobachtungen entweder übergangen, oder nur dann im Vorbeigehn bemerkt, wann ihre Wirkung sehr auffallend gewesen ist. Die Folge davon aber ist natürlich die: daß manchen Krankheitsursachen und Mitteln grössere Wirksamkeit zugeschrieben wird, als wirklich in ihnen liegt. Es ist aber sehr schwer, diese Ursachen ausfündig zu machen: oft sind ihre Wirkungen mit den Wirkungen der physischen Ursachen einerley, und es gehört viel Scharfsinn dazu, die wahren Ursachen zu unterscheiden; oft aber spielen die Leidenschaften auch so verdeckt ihre Rolle, daß der Arzt nicht allein ein feiner Menschenkenner, sondern auch ein scharfsinniger Anthropolog seyn muß, wenn er den Grad ihrer Einwirkung, auf die Entste-

hung,

hung und den Lauf der Krankheit, gehörig und genau bestimmen will.

Was die Heilung der Krankheiten in grössern Städten anbetrift, so ist sie mit mehrern Schwierigkeiten, als in kleinen Städten, verbunden. Der Gaum der Kranken ist verwöhnt; von allen Seiten haben sie Reitzungen, die Vorschriften des Arztes in Ansehung der Lebensordnung zu überschreiten; man giebt den Kranken nicht ordentlich die Arzeneien, oder auch wol gar andere, als welche der Hausarzt verordnet hat, und dabey ist man fein genug, sich so zu verstellen, daß eine scharfsinnige practische Beurtheilungskraft dazu gehört, den Betrug zu entdecken; man wechselt oft mit seinem Arzte, oder wenn man ihn auch behält, so wirken doch zuweilen, während der Krankheit, so viele unangenehme Vorfälle durch die Verhältnisse, in welche der Kranke verflochten ist, — und welche der Arzt oft nicht einmal ahndet — auf die Seele, und durch sie auf den Körper des Kranken, daß mehr als menschliche Geisteskraft erfodert wird, unter diesen Umständen

genaue und richtige Beobachtungen zu liefern. Nicht zu gedenken der Schwierigkeiten, mit welchen der Beobachter in sich selbst zu kämpfen hat: und welche aus den Geist und Herz abspannenden häuffigen Krankenbesuchen, aus der stärkern Anstrengung der Seelenkräfte und dem Herz-angreiffenden bey wichtigen Vorfällen, dem Widerstreben und der üblen Laune einiger Kranken, den Fragen, Klagen und Rathgeben der Umstehenden, und endlich den Zerstreuungen, in welchen einige Aerzte der Verbindung wegen, in welcher sie stehen, leben müssen, entspringen.

Aber vielleicht, könnte man mir einwenden, ersetzen den Mangel der Beobachtungen jener Männer reichlich diejenigen, welche in Hospitälern gemacht werden. Wenn ich nun auch nichts davon sage, daß der Hospitalarzt, wegen Menge der Kranken und Mangel der Zeit, nicht so genau und innig beobachten kann, als der Privatarzt, so liessen sich doch noch wichtige Bemerkungen über viele Beobachtungen und Erfahrungen, welche in Hospitälern ange-

stellt

stellt sind, machen. Ich will hier nur einige anführen, zu welchen mir zwey grosse Hospitäler in Wien, während meines Auffenthalts daselbst, Anlaß gegeben haben. Diese Hospitäler sind das Patzmannische, welches 300 Kranke enthält, und das Hospital der barmherzigen Brüder, welches 120 Kranke aufnimmt. In jenem Hospital ist Herr Collin, in diesem Herr Quarin ordinirender Arzt: beide Männer, deren practisches Genie allgemein bekannt ist. Im Patzmannischen Hospital lagen während der Zeit, daß ich mich zu Wien aufhielt, 67 Kranke am Faulfieber, von welchen 15 starben; im Hospital der barmherzigen Brüder lagen 35, von welchen nur 23 genasen. In diesem Hospital wurde China, Schlangenwurzel, Kampher, Biesam, Hirschhorngeist, Biebergeilessenz, Vitriolspiritus und Wein gegeben: in jenem Kampher, Baldrian- und Wolverleywurzel. Im Collinischen Hospital wurde mehr empirisch verfahren: im Quarinischen achtete man auch auf die feinern Unterschiede des Pulses, und nahm aus diesen Anzeigen zu den Mitteln. Nach diesen Bemerkungen sollte man die Collinische Heil-

art

art für viel wirksamer halten, als die Quarinische, ob ich gleich — und gewiß ein jeder Arzt — aus eigener Erfahrung am Krankenbette von dem Gegentheil völlig überzeugt bin. Die Ursache aber dieser auffallenden ungleichen Wirksamkeit jener Mittel, lag in andern Umständen, welche aber nur wenige Hospitalärzte, wenn sie uns Beobachtungen oder Erfahrungen liefern, anführen. Im Hospital der barmherzigen Brüder war die Wartung lange nicht so gut, als im Patzmannischen; den Kranken wurden die Arzeneien nicht oft genug und zur bestimmten Zeit gereicht; die Diät wurde lange nicht so genau beobachtet, als im Patzmannischen Hospital; die Kranken hatten oft Verdruß von ihren Wärtern, oder auch von ihren Anverwandten, denen es erlaubt war, sie zu besuchen, und welche ihnen oft Speisen oder Getränke, die schädlich waren, mitbrachten. Ueberdem hatte das Hospital der barmherzigen Brüder keine so freie und reine Luft, als das Patzmannische; es lag niedrig, feucht, nicht weit von der Donau, von Häusern eingeschlossen, und der Fußboden des Hospitals war mit Steinen

nen

nen belegt; die Kranken konnten auch nicht, wenn sie wiederum etwas besser wurden, wie im Patzmannischen Hospital, der freien Luft geniessen, sondern mussten die von den Ausdünstungen der andern Kranken verunreinigte Luft einathmen. Mit allen diesen Schwierigkeiten hatte Herr Collin nicht zu kämpfen, und Er konnte also mit weniger wirksamen Mitteln mehr ausrichten, als Herr Quarin.

Endlich hoffe ich nun auch noch durch diese Schrift — wenn sie übrigens Beifall finden sollte — die Absicht, welche Herr Geheimder-Rath Frank in des Herrn Leibarztes Scherf's Archiv der medicinischen Policey, bey Anlegung einer medicinischen Bibliothek in einer jeden kleinen Stadt, — welches wol vielleicht nicht so leicht zu bewerkstelligen wäre — äussert, nämlich die Uneinigkeiten und Streitigkeiten unter den Aerzten zu verringern, einigermassen zu erfüllen.

Was die Art anbetrift, wie ich mein eigentliches Unternehmen ausgeführt, so habe

ich

vornämlich den Mittelweg zwischen ausführlichen Abhandlungen und Auszügen in Bibliotheken und gelehrten Zeitungen gehalten. Ich glaube nichts mit Stillschweigen übergangen zu haben, welches dem Käuffer nicht das Buch, von welchem ich einen ausführlichen Auszug geliefert habe, entbehrlich machen könnte: indessen aber glaube ich dennoch, daß, ohngeachtet dieses Auszuges, mancher Arzt das Buch oder die Beobachtung mit Nutzen und Vergnügen selbst lesen wird. Ich habe manche Beobachtungen angeführt, welche das schon Bekannte in unserer Kunst bestätigen; manche, welche sehr unvollständig sind, aber dennoch neue Winke geben: das erstere habe ich gethan, weil practische Aerzte mein Buch lesen, denen eine solche Erinnerung oft nützlich in Ausübung ihrer Kunst seyn kann; das letztere, weil hiedurch manchem Arzt zu neuen Versuchen, zum Nachdenken und zur Erweiterung unserer Kunst kann Gelegenheit gegeben werden.

Aus Büchern, die in englischer und französischer Sprache geschrieben sind, habe ich noch

bis

bis itzt keine Auszüge geliefert, weil die Originale zu theuer sind; ich werde es aber in der Folge thun, wenn ich sehe, daß mein Unternehmen Beyfall findet. Die Wundarzeneikunst und Geburtshülfe, in sofern sie sich mit Handanlegung beschäftigen, habe ich gänzlich von meinem Plan ausgeschlossen. Hin und wieder habe ich eigene Bemerkungen — welche eingeschlossen sind — beygefügt, von welchen ich die Herrn Aerzte geneigt zu urtheilen bitte, und welche ich in der Folge hinzufügen werde, wenn Sie sie Ihrer Aufmerksamkeit würdig achten sollten.

Zuletzt muß ich noch die Herren Aerzte um gütige Nachsicht bitten, wenn Sie wol nicht in allen Stücken mit der Ausführung des Plans zufrieden seyn sollten. Ich selbst fühle lebhaft, wie weit ich hinter dem Ideal zurückgeblieben bin, welches ich mir von einem solchen Werke gemacht habe; und ich weiß es sehr gut, wie unterschieden die Urtheile der Herren Aerzte sind, als daß ich mir nur im Geringsten mit allgemeinem Beifall schmeicheln sollte: aber auf mehrern Beifall hoffe ich doch in der Folge Anspruch

machen zu können, wenn ich mich mit allen Kräften bestreben werde, meinem Ideal immer näher zu kommen, und die Urtheile zu benutzen, welche Männer von ausgebreiteterer Erfahrung und grösserer Einsicht, als ich, über meine Schrift fällen werden!

Hamburg,

den 30 Juny, 1784.

Dan. Nootnagell, Dr.

Ernst Platner

von

den Temperamenten.

Obgleich die Lehre von den Temperamenten, für den practischen Arzt äusserst wichtig ist, so ist sie dennoch lange nicht so gut bearbeitet und durchdacht geworden, als andere Lehren der Physiologie, Psychologie und practischen Philosophie. Ich erkenne die Verdienste eines Stahls, Hofmanns, Hallers, Krügers, Oberreits, Lorrys und des Herrn Leibarztes Zimmermanns um die medici-

nische: eines Kämpfs, Bonnets, Eberhards, Campens, Lossius, Lavaters *) und des Herrn Höf-

*) Ich theile aus dem vierten Abschnidt des vierten Bandes der physiognomischen Fragmente das Wichtigste mit, welches Hr. Lavater über die Temperamente sagt. " Wie immer die innere Natur des „menschlichen Körpers beschaffen seyn mag: das „Facit von dem allen ist dennoch ein bestimmter „Grad von Reitzbarkeit gegen einen gegebenen „Punkt. Gewissermassen liessen sich alle Tempe„ramente also barometrisch und thermometrisch be„stimmen. Reitzbarkeit könnte noch bey den vier „gemeinen Temperamentsarten nach ihrer Wir„kungsart in Höhe, Tieffe, Weite und Nähe „bemerkt werden. So ist das cholerische Tempe„rament am reitzbarsten in alle Arten von Höhe, „ohne Gefahr zu scheuen; das melancholische in „alle Arten von Tieffen, wo es nur sichern Grund „finden und vermuthen kann; das sanguinische in „alle Arten von Weiten, bis zur Zerstreuung ins „Unendliche; das phlegmatische geht so der Nähe „nach. Man müßte einen gewissen Punkt anneh„men, gegen den sich alle stellen müßten. Diesen „Punkt kann jeder annehmen, wie er will. Jeder „könnte sich selbst zum Thermometer aller Tempe„ramente machen, die auf ihn wirken. — Bey „der Schätzung des Grades der Reitzbarkeit müssen „zwo Sachen unterschieden werden: momentane „Spannung und Reitzbarkeit überhaupt, oder die Phy-

Hofraths Feders um die psychologische Tempera-
mentenlehre nicht: aber demohngeachtet glaube

„Physiognomie und das Pathos der Temperamente.
„Wie kann der Mensch gereizt werden? Wie
„wird er jetzt gereizt? Wie groß ist sein Spiel-
„raum? Das Kapital also vom Temperament
„wäre im Umriß des ruhenden Körpers: der Zins,
„den dies Kapital abwirft, im bewegten Auge, den
„Augbraunen, dem Munde u. s. w. zu suchen."

Dasjenige, was Hr. L. hier über die Temperamente sagt, ist freilich sehr unbestimmt, und der Begriff der Reizbarkeit offenbar unrichtig, zum wenigstens aus Hr. L. Gesichtspuncte betrachtet, angewandt: dennoch aber glaub ich, daß dasjenige, was er sagt, der Aufmerksamkeit practischer Aerzte nicht ganz und gar unwürdig ist. Freilich wird es noch lange und vielleicht auf immer den Aerzten und Weltweisen unmöglich seyn, den Punkt deutlich zu bestimmen, gegen welchen sich alle Temperamente stellen sollen. Undeutliches Gefühl des Grades der Empfindlichkeit und Reizbarkeit, in Rücksicht auf den Grad der Empfindlichkeit und Reizbarkeit anderer, hat gewiß schon längst ein jeder aufmerksamer Beobachter seiner selbst und anderer gehabt: allein dieses undeutliche Gefühl in deutliche Vorstellungen aufzulösen, und die Grade der Empfindlichkeit der Nerven, und Reizbarkeit der Muskeln genau und deutlich zu bezeichnen, ist das

ich behaupten zu können, daß keiner diese Lehre in aller Rücksicht so gut bearbeitet hat, als eben Herr Doctor Platner. Ich hoffe daher Nachsicht von denen practischen Herren Aerzten, daß ich Ihnen diese Lehre mittheile: und dieses um desto mehr, weil sie in einem Buche *) steht, welches wahrscheinlich nur von wenigen Aerzten gelesen wird.

Der menschliche Körper kann eingetheilt werden in Seelenorgan, und in thierische Masse. Das Seelenorgan ist das unsichtbare, in den Nerven und Gehirnfiebern wirksame, selbstthätige Principium der Empfindung und Bewegung. Man nennt es Nervengeist, Lebenskraft u. s. w. Das Seelenorgan allein ist mit der Seele verbunden, als Ursache ihrer Empfindung, und Werkzeug ihrer Bewegungen — nicht die thierische Masse, welche theils in den Nerven und Gehirnfie-

grosse Problem, welches wol nicht so bald aufgelöst werden wird.

*) Ernst Platners Philosophische Aphorismen. Anderer Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1782.

fiebern das Seelenorgan umkleidet, theils überhaupt das Sichtbare des ganzen Körpers ausmacht.

Der Verfasser theilt das Seelenorgan ein, in das erste und das andre. Das erste Seelenorgan ist enthalten in den Gesicht- Gehör- und Gefühlnerven, und in dem Werkzeuge der Phantasie, inwiefern sich die Phantasie auf diese Organe bezieht, und materielle Ideen enthält, welche mittelbar oder unmittelbar von denselben abhängen. Das andere Seelenorgan ist enthalten, in den Geruch- Geschmack- und gemeinen Gefühlnerven, und in dem Werkzeuge der Phantasie, in wiefern sich die Phantasie auf diese Sinne bezieht, und materielle Ideen enthält, welche mittelbar oder unmittelbar von denselben abhängen.

Das erste S. O. ist das wesentliche und edlere, und erweckt in der Seele diejenigen Ideen oder Weltvorstellungen, welche sich unmittelbar auf den wesentlichen Trieb nach Ideenbeschäftigung und auf die edlere Bestimmung des menschlichen Daseyns beziehen.

Das andere S. O. ist das zufällige und unedlere, und erweckt in der Seele jene undeutlichen, und aus einer unendlichen Vielheit dunkler Gefühle zusammengeflossenen Ideen, von dem Zustande des thierischen Körpers, und den davon abhängenden angenehmen und unangenehmen Empfindungen.

Beide S. O. wirken unablässig und zugleich. Das andere mit lebhaftern Bewustseyn — nur im Zustande der Empfindung.

In diesem zwiefachen Seelenorgan läßt sich denken 1) Verschiedenheit in seiner materiellen Substanz, 2) in den gegenseitigen Verhältnissen und Einflüssen beider unter und in einander: und aus diesen zweierley Verschiedenheiten lassen sich begreiffen, physische Grundanlagen zu unterschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit, in dem ersten S. O. sowol, als in dem andern.

Es kann aber die Thätigkeit, anlangend die Verschiedenheit der Grade, und zugleich anlangend das gegenseitige Verhältniß der Grade in

beiden S. O., stark seyn in dem ersten, und schwach in dem andern, oder schwach in dem erstern und stark in dem andern, oder in beiden S. O. stark, oder in beiden schwach.

Es kann die Thätigkeit anlangend die Verschiedenheit ihrer Arten oder Richtungen, lebhaft und träge, fein oder stumpf, leicht oder gehindert seyn.

Jedoch lassen sich von den unterschiedenen Arten der Thätigkeit des S. O. nicht so bestimmte Klassen machen, als von dem Grade. Und der Hauptgesichtspunkt in der Physiologie der Temperamente bleibt eingeschränkt auf die unterschiedenen Grade der Thätigkeit in dem ersten oder andern S. O. und auf das Verhältniß des Grades der Thätigkeit in dem einen, gegen den Grad der Thätigkeit des andern.

In den unterschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit des ersten S. O., welche ursprünglich abhängen, theils von seiner materiellen Substanz, theils von dem Einfluß des andern, ist

enthalten der ursprüngliche physische Grund, von den unterschiedenen Arten oder Richtungen, und von den unterschiedenen Graden des menschlichen Erkenntniß- und Willensvermögens.

In den unterschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit des andern S. O., welche ursprünglich abhängen, theils von desselben materiellen Substanz, theils von dem unerklärbarern Einfluß des ersten, ist enthalten der ursprüngliche physische Grund, von den unterschiedenen Richtungen und Kräften der thierischen Natur in dem Menschen, und von den mannigfaltigen Gestalten und Graden von Gesundheit und Krankheit.

Demnach ist in den unterschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit des zwiefachen Seelenorgans überhaupt enthalten, der ursprüngliche physische Grund von allen geistigen und physiologischen Verschiedenheiten der menschlichen Natur.

Wie entstehen aus den materiellen Verschiedenheiten des andern S. O. und aus seinen unterschiedenen Verhältnissen mit dem ersten, die phy-

physiologischen Verschiedenheiten der menschlichen Natur, d. h. die unterschiedenen Gestalten und Grade von Krankheit und Gesundheit? Dies ist das Problem der medicinischen Temperamentenlehre. Wie entstehen aus den materiellen Verschiedenheiten des ersten S. O. und aus seinen unterschiedenen Verhältnissen mit dem andern, die unterschiedenen Richtungen und Grade des Erkenntniß- und Willensvermögens? Das ist das Problem der psychologischen.

Durch die Zugesellung des andern S. O. wird die Seele genöthigt unablässig, obwol meistens im Dunklen einen thierischen Körper zu empfinden. Daher die grosse Einschränkung des Geistigen durch das Thierische, und von dieser Einschränkung die allgemeine Sinnlichkeit der menschlichen Natur.

In der Mischung des Geistigen und des Thierischen giebt es in Ansehung des Gleich- oder Uebergewichts, unterschiedene Arten des Verhältnisses. Viel geistige Kraft, wenig thierische; wenig geistige, viel thierische; viel geistige und

viel thierische zugleich: wenig geistige und wenig thierische Kraft.

Aus den vier angezeigten unterschiedenen Verhältnissen des Gleich- oder Uebergewichts der geistigen und thierischen Kraft, entstehen viererley wesentliche Hauptbestimmungen der menschlichen Natur, d. i. viererley Temperamente.

Der ursprüngliche physische Grund dieser viererley Verhältnisse in dem Gleich- oder Uebergewicht des Geistigen oder Thierischen in der menschlichen Natur ist enthalten in viererley Verhältnissen des Gleich- oder Uebergewichts in der Kraft beider Seelenorganen.

Aus diesen viererley Verhältnissen des Geistigen und des Thierischen, gegründet in viererley physischen Verhältnissen des ersten und des andern S. O, entstehen vier Haupttemperamente der Menschen: das attische (oder das geistige); das lydische (oder das thierische); das römische (oder das heroische); das phrygische (oder das kraftlose.)

Weil

Weil die Temperamente, psychologisch betrachtet, vornämlich entspringen aus dem Einfluß des thierischen Wesens in das geistige, d. h. des andern S. O. in das erste: so sind bey der Wirksamkeit des andern S. O. in Ansehung seines Einflusses auf das erste, nicht allein Stärke und Schwachheit, sondern auch Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, Geschwindigkeit, und die entgegengesetzten Bestimmungen in Betracht zu ziehen. Und so entstehen in jedem der vier Haupttemperamente unterscheidungswürdige Unterarten, wenn eine von diesen Bestimmungen, zu der Stärke oder Schwachheit des andern S. O., hinzu kommt.

Demnach ist in der Temperamentenlehre zweierley zu betrachten: 1) jedes Temperaments gemeinsamer Character, der in dem gegenseitigen Verhältniß des Grades von Wirksamkeit in dem ersten und zweiten Organ gegründet ist; 2) die Verschiedenheiten der Unterarten, die in unterschiedenen Bestimmungen, welche in dem andern S. O. hinzukommen, zu der Stärke oder Schwäche seiner Wirksamkeit, gegründet ist.

I. Weil in dem attischen Temperament die Wirksamkeit des ersten S. O. stark, die Wirksamkeit des andern schwach ist: so ist in diesem T. Anlage zu grossen Eigenschaften des Geistes und zu Schwachheiten des Körpers; und indem sich die Gefühle des schwachen Körpers mit den Ideen des Geistes durch den Zusammenfluß des ersten und andern S. O. vermischen, Empfindsamkeit; denn die Empfindsamkeit ist eine besondere zärtlichere Bestimmung, welche die Ideen des Geistes empfangen, durch die Zumischung weicherer Gefühle des Körpers.

Demnach ist der psychologische Karakter des attischen Temperaments, Feinheit, Lebhaftigkeit und Wärme des Geistes, d. i. Scharfsinn, Einbildungskraft und Sinnlichkeit; das Letztere, in wiefern Sinnlichkeit 1) durch den Geist genähret und verfeinert, und 2) die thierische Begierde, in gewisse Bestimmungen des geistigen Triebes nach Ideen, eingekleidet werden kann.

In dem attischen T. ist die schwache Wirksamkeit des andern S. O. entweder frey und

leicht,

leicht, oder gehindert und schwer. Daher entstehen zwo Unterarten dieses Temperaments, das ätherische und das melancholische.

II. Weil in dem lydischen T. die Wirksamkeit des andern S. O. stark, und die Wirksamkeit des ersten schwach ist; so ist in diesem T. bey vieler Anlage der Gesundheit, wenig Anlage zu Eigenschaften des Geistes; und indem sich die Gefühle eines starken Körpers mit den Ideen des Geistes vermischen, durch den Zusammenfluß der Thätigkeit des ersten und andern S. O., so werden die überwogenen Wirkungen des Geistes eingeschränkt, gehindert und vergröbert durch die Wirkungen des Körpers, jedennoch aber auch auf eine gewisse Art erweckt und belebt.

Demnach ist der psychologische Karakter des lydischen T. Schwachheit, Dunkelheit und Stumpfheit des Verstandes, und wahre thierische Sinnlichkeit des Willens.

In dem lydischen T. ist die stärkere Wirksamkeit des andern S. O. entweder fein und lebhaft,

haft, oder grob und leblos. Daher zwo Unterarten dieses Temperaments, das sanguinische und das böotische.

III. Weil in dem römischen T. die Wirksamkeit sowol des ersten als auch des andern S. O. stark ist; so ist in diesem T. bey grossen Anlagen zur Gesundheit, Anlage zu grossen Eigenschaften des Geistes, und indem sich die Gefühle eines starken Körpers, mit den Ideen des Geistes, durch den Zusammenfluß der Thätigkeiten des ersten und andern S. O. vermischen; so werden die Wirkungen des Geistes einer gewissen Feinheit beraubt, jedennoch bey dem vorhandenen Gleichgewicht nicht völlig eingeschränkt, gehindert und vergröbert, sondern vielmehr unterstützt und befestigt.

Demnach ist der psychologische Karakter des römischen T. Stetigkeit und Selbständigkeit des Verstandes und Willens; in beiden ohne zärtliche Feinheit; Mangel der weichern Empfindsamkeit ohne alle Indolenz; starke aber männliche und seltene Sinnlichkeit, willkührliche, von dem Geist ge-

gebotne, nicht von dem Körper veranlaßte Mässigkeit — bis zur Duldung der größten Arbeiten und Schmerzen.

In dem römischen T. ist die der starken Wirksamkeit des ersten S. O. gleich starke Wirksamkeit des andern entweder heftig oder gemässigt. Daher zwo Unterarten dieses T., das feurige und das männliche.

IV. Weil in dem phrygischen Temperament die Wirksamkeit des ersten sowol als des andern S. O. schwach ist: so ist in diesem T. gleich geringe Anlage zur Gesundheit und zu Eigenschaften des Geistes; und indem sich die Gefühle eines schwachen Körpers mit den Ideen des Geistes, durch den Zusammenfluß der Thätigkeiten des ersten und andern S. O. vermischen, so werden die an sich schwachen Wirkungen des Geistes noch mehr geschwächt und erweicht.

Demnach ist der psychologische Karakter des phrygischen T. Schlafheit des Verstandes und des Willens; gänzliche Unempfindsamkeit; Abneigung

von

von allen Arten der Thätigkeit; ausschliessender Hang zur Ruhe; Sinnlichkeit, nur in wiefern sie die Thätigkeit der Begierde endigt, und durch den Genuß die Ruhe herstellt.

In dem phrygischen T. ist die der schwachen Wirksamkeit des ersten S. O. gleich schwache Wirksamkeit des andern, entweder leicht und frey, oder schwer und gehindert. Daher zwo Unterarten dieses T., das phlegmatische und das hectische.

Zur leichtern Bestimmung des einem jeden Menschen zukommenden Temperaments, und zu einer Temperamentenlehre für die Philosophie des gemeinen Lebens, ist es bequemer, die acht Arten, als die vier Gattungen, als Haupttemperamente zu merken: 1) weil keine der vier Gattungen als Gattung erscheint, sondern allezeit in der nähern Bestimmung einer ihrer Unterarten. 2) Weil die Merkmale der vier Gattungen zu sehr abstrackt sind, und zu wenig sinnlich, um sich auf der Oberfläche der Menschen zu zeigen. 3) Weil der Unterschied sehr wesentlich ist, welcher die Unterarten in einer jeden Gattung trennt.

* *

D. Markus Herz *)

Beschreibung seiner eigenen Krankheit.

Meine Krankheit dauerte von dem ersten Tage an, da ich zu Hause blieb, bis zu dem, da man mich gefahrfrey sprach, gerechnet, siebenzehn Tage. Ueber ihre Benennung waren und sind meine Aerzte noch uneinig. Einige nennen sie ein Faulfieber, andere ein bösartiges Katarrhalfieber, andere ein hitziges Nervenfieber. Genug, es war eine Krankheit, in welcher meine Aerzte mich schlechterdings aufgaben. S.., mein einziger ordinirender Arzt, kündigte meinen Tod den zweiten Tag der Krankheit an: die übrigen, M.. F.. V.., sahen die Wichtigkeit der Krankheit nicht so bald ein, und wurden daher erst einige Tage nachher meine Todesverkündiger.

Ein-

*) Magazin zur Efahrungsseelenkunde, herausgegeben von C. P. Moritz. Ersten Bandes zweites Stück. Berlin, bey A. Mylius. 1783.

Empfänglichkeit einer so schweren Krankheit, hatte ich ohne Zweifel schon lange vorher in meinem Körper gehabt. Ich war ein ganzes Vierteljahr vorher mit Ausarbeitung meines Collegii beschäftigt. Ich fieng an zu lesen, und der ganze unerwartete Beifall von einer Menge Zuhörer aller Stände, vergrösserte mit jeder Vorlesung meine Arbeitslust und die Anstrengung meiner Kräfte. Ich brachte die Stunden, die mir meine practische Geschäfte liessen, ununterbrochen bald mit Vorbereitung zur nächsten Vorlesung zu, bald mit Vorarbeiten der künftigen. Zugleich verfaßte ich ein Kompendium zum Druck für meine Zuhörer, das ausgearbeitet, korrigirt, durchgesehn, abgeändert und wieder korrigirt seyn mußte.

Dazu kam, daß gerade meine practischen Geschäfte sehr häufig und interessant waren. Dreissig Krankenbesuche täglich, ohne das Lazareth, das eben so viel Kranke enthielt, war das Gewöhnliche: meine Musse war zu geringe, und ich mußte die frühen Morgen, und ganz wider meine Gewohnheit die spätesten Abendstunden mit zu Hülfe nehmen. Meine Arbeit schien zu gedeihen,

und so ward ich von Pflicht und Eitelkeit gespornt, meine Nerven almählich geschwächt, meine Verdauungskräfte über den Hauffen geworffen, ohne daß ich auf alles dieses merkte, bis das Maaß zu voll ward, um nicht bey der mindesten Gelegenheit überzulauffen. Montag den 18ten November stand ich auf mit einem geringen Grad meiner gewönlichen Migräne. Sie nicht achtend, machte ich mich aus bey meinen Kranken, sie ward aber gegen Mittag so heftig, daß ich zu Hause mußte und ein Vomitiv nahm. Des Nachmittags war alles gut. Ich besuchte des Abends noch Kranke, und brachte den übrigen Theil desselben ganz vergnügt bey meinen Schwiegereltern zu.

Den 19ten stand ich völlig gesund auf. Es war eine grimmige Kälte. Ich hatte häuffige Geschäfte, und lief von neun bis gegen zwey Uhr herum. Länger konnte ichs nicht aushalten. Ich fühlte meinen ganzen Körper durchfroren, müde, und einigermassen niedergeschlagen, kam nach Hause mißmüthig, und sogleich stellte sich ein drückender Schmerz im Hinterhaupt ein. Ich aß ohne Lust. Der Nachmittag war indessen wieder

gut. Um sieben Uhr des Abends überfiel mich auf einmal ein gewisses Krankheitsgefühl, das ich noch nie aus eigner Erfahrung kannte, und das ich auch nicht beschreiben kann. Mein Kopfschmerz am Hinterhaupt fieng heftig an, ich ward mit einmal lässig und niedergeschlagen; empfand einen geringen Schauer; der Toback wollte nicht schmecken; Essen und Menschen und Welt waren mir gleichgültig, oder gar zuwider. Ich konnte nicht aufdauern. Die Nacht ward unruhig und schlaflos zugebracht.

Den 20sten wandelte ich lässig in meiner Stube herum; bald warf ich mich auf den Sopha, bald stand ich wieder auf; mein drückender Kopfschmerz hielt an, es kam dazu ein Druck auf den Sehnerven. Ich spürte etwas Fieber im Puls, und Schwere in allen Gliedern, und Unlust an allen Gegenständen meiner sonstigen Neigung. Ich hielt es für ein Katarrhalfieber, und verschrieb mir eine temperirende Mixtur. Des Abends nahm dieses Krankheitsgefühl zu. Ich fühlte deutlich die Annäherung einer überaus schweren Krankheit in meinem Körper, von der ich nichts geringeres

geres (warum weiß ich selbst nicht) als den Tod mir vorstellte. Die Nacht brachte ich wieder unter heftigen Kopfschmerzen, Unruhe und völliger Schlaflosigkeit zu.

Den 21sten stand ich auf, gieng nach meiner Studierstube; der Grad der Krankheit, die alle Anwesende noch immer für ein simples Kartarrhalfieber hielten, nahm zu, und ich brachte den Tag ungeduldig, lässig, übel, bald auf dem Sopha, bald am Ofen zu, brauchte auch noch immer eine schweistreibende Salzmixtur, die ich selbst dicktirte. Des Abends stieg die Krankheit, ich konnte nicht mehr aus der Stube, und man lagerte mich in der Studierstube auf den Sopha, wo ich die Nacht ohne Schlaf in den heftigsten Kopfschmerzen zubrachte.

Den 22sten nahmen alle bisherigen Zufälle zu; ich konnte kaum mehr aufdauren, ich schickte nach meinem Freund, dem Prof. S.., dem ich mich ganz ergab. Er nahm sogleich die Krankheit von einer ernstlichen Seite, muthmaßte oder sah schon Bösartigkeit, und so wie ich gegenwärtig

aus den Recepten sehe, verschluckte ich denselben Tag eine ansehnliche Menge hitziger schweistreibender Mittel. Ich fieng an zu transpiriren, aber ohne Erleichterung. Die Zufälle blieben in ihrem Grade, oder stiegen. Des Abends brachte man mein Gardinenbett aus der Schlafstube in mein Studierzimmer, es wurde an die Stelle des Tisches am Bücherschranken gestellt, wo ich die vierte Nacht höchst elend durchwachte.

Den 23sten hatte alles schon eine ernsthaftere Gestalt, obschon ich mich aufmachte und in der Stube herumtaumelte: obschon ich in einer Gesellschaft von Freunden verschiedentlich scherzte, und sie zum Lachen brachte, so mußte meinem Arzte doch schon bange gewesen seyn. Ich finde, daß er mir denselben Tag drey ganz heterogene Recepte verschrieben: einen Laxiertrank, eine starke Portion aus dem Mindererischen Geist, und eine Emulsion. In der That, wie ich itzt höre, hat mein einsichtsvoller Freund diesen Tag bereits die ganze künftige Krankheit vorausgesehn, und nicht nur sie, sondern auch ihren schlimmen Ausgang allenthalben kund gemacht. Gegen Abend

ward

ward ich ganz kraftlos, von vielen Freunden ins Bett gebracht. Die Nacht war wie die vorhergehende, schlaflos und qualvoll.

Den 24sten des Morgens war der Kopfschmerz unerträglich. Ich schlug meinem Arzt S.., zu dem noch meine Freunde V.. und F.. kamen, vor, mir Igel an die Schläffe setzen zu lassen. Dieses geschah; sie bluteten sehr, brachten aber keine Aenderung hervor; vielmehr nahm die Krankheit an Bösartigkeit ungemein zu, und ich fieng die heftigsten Schweismittel an zu gebrauchen. Die Schlaflosigkeit hielt nun die sechste Nacht an.

Den 25sten des Morgens überfiel mich nach einem Stuhlgang eine Entkräftung, die unbeschreiblich ist. Es war, als wenn alle Nerven auf einmal abgespannt wurden, und aller Mark aus allen meinen Gebeinen vertrocknet wäre. Ich hatte dabey mein Bewustseyn und empfand meine Schwäche, so, daß ich zu den Anwesenden sagte: das Gefühl meines Ichs gleicht itzt dem Selbstgefühl einer Mücke. Eine Menge alten Weins, brachte

mich wieder zu mir. Diesen Tag gesellte sich M.. zu meinen Aerzten, und sie beschlossen, mir die China zu geben. Ich bekam auch einige Biesampulver, über die ich mich aber beschwerte, daß sie mir zu viel Hitze machten; sie wurden ausgesetzt: die Nacht schlief ich ein oder ein paar Stunden; meine Freunde schöpften Hofnung, aber vergeblich; der Schlaf war nicht anhaltend, und ich erwachte in einem noch mehr geschwächten Zustande.

Den 26sten des Morgens stellte sich nach einem Stuhlgang die gestrige Entkräftung ein. Der Wein hob sie. Meine Arzeney des Tages über, waren starke Doses Kampherpulver.

So weit reicht die erste Epoche meiner Krankheit, während welcher die Malignität von allen meinen Aerzten einstimmig erkannt wurde, alle einstimmig mich aufgaben, ich mein völliges Bewußtseyn und den Gebrauch meiner Seelenkräfte hatte; von welcher ganzer sieben Tage dauernden Epoche ich von meiner nachherigen Genesung an, noch bis jetzo mir nicht das allermindeste zu erinnern

nern weiß. Diese Tage sind gleichsam aus dem Tageregister meines Lebens gänzlich verloschen, ob schon, wie man mir sagt, ich diese ganze Zeit über eine Menge Besuche von guten Freunden hatte, mit denen ich stundenlang mich unterhielt, und von meinem bevorstehenden Tode gesetzt und ruhig sprach. Was ich bis itzo davon gesagt, ist blos Erzählung meiner Freunde und Aerzte.

Des Abends, da sich die zweite Epoche meiner Krankheit anfieng, änderte sich die Scene. Anstatt, daß ich bis dahin mit völligem Bewustseyn, und vollständigen Gebrauch meiner Vernunft, blos über körperliche Schmerzen, Ermattung und Unruhe klagend, lag: verloren sich jetzo alle diese Gefühle. Ich fühlte mich stark und schmerzlos, aber meine Seele bekam einen Stoß aus dem wirklichen Zusammenhange der Dinge. Die wahren Gegenstände um mich, und die Klarheit ihrer Wirkungen, verschwanden bis zur unsichtbarsten Entfernung. Die dunkelsten Scheine bloß, die sie zurückliessen, gaben meiner taumelnden Seele den Stoff, woraus sie sich eine ganz

neue, häßliche, sie quälende Welt zusammensetzte. Mein Puls hob sich, stieg bis zu 120 Schlägen in einer Minute. Mein Gesicht ward roth; meine Augen glühend, und schrecklich heiter, eine Hitze durchwebte meinen ganzen Körper, und in meinem Gehirn befand sich eine Erleuchtung von vielen tausend Lampen. Ich rasete.

Ich sagte, daß ich mir nichts von dem, was in meiner ersten Epoche mit mir vorgieng, zu erinnern weiß: die ganze zweite hingegen, die acht ganze Täge und Nächte dauerte, ist von dem ersten Augenblick meiner Raserey, bis zur Stunde meiner Genesung noch ganz lebhaft in meinem Gedächtniß. Ich könnte phantastisches Bild nach phantastischem Bilde, Thorheit nach Thorheit an den Fingern herzälen, wenn es der Mühe lohnte. Aber doch will ich die Hauptthemate meiner Phantasie erzählen; es war Methode in meiner Tollheit, und ich kann mir ihren Zusammenhang sehr gut psychologisch erklären.

Die erste, und vornehmste, mich am meisten quälende Phantasie bestand darin, daß ich

mich

mich nicht bereden konnte, daß ich mich in meiner eigenen Wohnung befinde. Ich wurde von einer Strasse zur andern geführt, und meine Einbildungskraft war fruchtbar genug, mir jeden Augenblick einen andern öffentlichen Platz vorzumalen, auf welchem mich meine Wächter in meinem Bette fest hielten. Ich flehte fast beständig, mich nur in die Heilige Geiststraße in mein Logis zu bringen; und da dieses zu bewerkstelligen meinen Wächtern unmöglich war, so suchten sie mich zu besänftigen, indem sie meine Einbildungskraft bestärkten. Es hieß dann immer, in einigen Stunden soll es geschehn, morgen früh; es ist itzo Nacht u. s. w.; und so lag ich, das Ende dieser einigen Stunden, dieses Morgenfrühs, mit Schmach erwartend, und wenn es da war, ward das Versprechen doch nicht erfüllt.. In der üblen Laune, darin ich war, stellte mir meine Phantasie eben nicht die angenehmsten Plätze dar. Bald lagerte sie mich mit meinem Bette, zwischen zwey engen Mauren, wo ich von keiner Seite einen Arm bewegen konnte, bald auf eine Grabstäte, bald in einen Stall, und bald auf einen öffentlichen Platz vor dem Lazareth. Alle Beweis-

gründe meiner Freunde, daß ich mich wirklich in meiner Stube befinde, waren vergebens, die Darzeigung meiner Bücher, an denen ich dichte lag, meine Kupferstiche, die mir gegenüber hiengen, war mir blosser Betrug dieser Leute. Bald hielt ich weder Kupfer noch Bücher für die meinigen, bald glaubte ich, man hätte sie an die Oerter meines Aufenthalts hingebracht. Diese Idee war für mich die schrecklichste, die, wenn sie nicht endlich nach acht Tagen unterbrochen wäre, mir gewiß den Tod zuwege gebracht hätte. Ich schreibe ihr allein mit sehr vielen Gründen meine völlige Schlaflosigkeit zu.

Den Ursprung dieser Einbildung leite ich blos, von der wirklichen örtlichen Veränderung meiner gewönlichen Schlafstube, während meiner Krankheit her. Es ist eine bekannte Sache, daß wir die erste Nacht in einem fremden Bette, oder in einer fremden Stube, selbst im gesunden Zustande, unruhig und schlaflos zubringen. Der Mangel der gewönten Gegenstände, deren Vorstellung die Seele bey ihrem Geschäft (denn Geschäft kann man die willkührliche Herabspannung

der

der Nerven und Unterdrückung der lebhaften Ideen bey gesundem Gehirn allerdings nennen) des Zurückziehens aus dem Gewebe der Ideen, zu begleiten pflegt, von der einen Seite, und die stärkere Wirkung der neuen und ungewönlichen Gegenstände von der andern Seite, beides fesselt die Aufmerksamkeit der Seele, und ihr Abstracktionsvermögen hat um so viel mehr Schwierigkeiten zu überwinden. Und natürlich müssen diese Schwierigkeiten fast unüberwindlich in einem Zustande seyn, wo die sinnlichen Organe übermäßig gespannt sind, der Umlauf des Bluts durch das Gehirn, und folglich die Absonderung der Lebensgeister sehr schnell geschieht, und bey unmächtiger Willkühr tausend Ideen immer bereit sind, sich mit den neuen zu verketten, und ihre Lebhaftigkeit zu vermehren, so entfernt auch ihre Verwandschaft mit dieser seyn mag. Dieß war der Fall bey mir. Die Grundidee war, man hat mich aus meinem Zimmer weggebracht. Meine Sehnerven haben von Anfang an einen Druck gelitten; die Gegenstände des Gesichts, die mich allenfalls auch in meiner Studierstube an meine Heimath hätten erinnern können, wirkten auf das Organ zu

schwach,

schwach, ich sah alles dunkel, zerstümmelt oder verkehrt. Meine übrigen Organe waren um so mehr gespannt, Gehör, Geruch und Gefühl waren ungemein scharf: ihre Gegenstände wirkten mit verstärkter Lebhaftigkeit, und es war also sehr leicht, daß die Vorstellungen, die sie hervorbrachten, mit der Hauptvorstellung der örtlichen Veränderung meiner Gegenwart sich zusammengesellten. Ein Ständchen bey meinem Nachbar, ein blasender Postillon, oder auch der Nachtwächter, versetzen meinen Auffenthalt auf einen öffentlichen Platz, wo Musick und Tanz war. Das Wiehern eines Pferdes auf der Strasse, in einen Stall, und der üble Geruch meines Schweisses oder stockenden Blutes in meiner Nase, davon beständig eine Menge abgieng, auf eine Grabstäte.

Meine zweite Einbildung bestand darinn, daß ich von der ganzen Welt gehaßt und verfolgt werde, alle meine Freunde haben von mir abgelassen, alle meine Kunden auf mich Verzicht gethan, und der ganze übrige Theil der Menschen mich verachtet, oder mit den gleichgültigsten Augen angesehn. Die Ursache dieser Phantasie war

vermuthlich, weil ich keinen von meinen vertrautesten Freunden um mich sah. Dies kam zu dem Mistrauen, das, wie meine Freunde mich versichern, in gesunden Tagen schon mir gegen die Welt eigen war. Indessen war diese Vorstellung mir lange nicht so viel Marter, als die vorige. Sie wirkte bey mir eine Gegenverachtung meiner Verächter; eine verzweifelnde Ruhe, und ein Verlangen nach dem Tode, als dem erwünschungswerthesten Zustande. Daher kam es, daß so oft (und es war sehr oft) bey überfallenden Schwächen, oder bey einem sonstigen inneren Gefühl, ich die Annäherung des Todes glaubte, ich ruhig und zufrieden lag, voller Erwartung des entscheidenden Augenblicks, der endlich den Knoten zwischen mir und der lumpichten Welt zerhauen wird. Vorzüglich war mein Haß und Widerwillen gegen diejenigen gerichtet, welche mir die meisten Wohlthaten in meiner Krankheit erwiesen, und ohne deren unermüdete Wartung ich gegenwärtig zuverläßig nicht mehr wäre. Sie wuschen und hoben und bewachten mich. Und gerade diese waren es, die ich als meine ärgste Feinde ansah, die blos mich zu necken, höhnen, und von meiner

ner empfindlichsten Seite mich zu kränken, um mich wären.

Die traurigen Verzerrungen ihrer Gesichter, oder vielleicht auch zuweilen das unwillkührliche bittere Lächeln über meine ausschweiffende Phantasien, kamen meinem trunkenen Gehirn als Züge der ausgelassensten Freude vor: und ihr freundschaftliches Betragen und Gebehrden war mir nichts als beleidigender Hohn. Ich kränkte und quälte diese gute Leute auf eine erstaunliche Weise, und ich fange an auf die Menschheit stolz zu werden, die so viel Selbstverleugnung dem Gefühle der Freundschaft und der Menschenliebe zu opfern vermag.

Die Ursache dieses Mistrauens hieng vermuthlich mit meiner obenerwehnten Einbildung, dem Mistrauen gegen die ganze Welt zusammen. Dazu kam, daß dieses gerade die Leute waren, an denen ich sonst das gefälligste und nachgebenste Betragen gewohnt war, und die nun alles thaten, was in meiner Schwärmerey mir höchstens zuwider war. Sie zwangen mir Arzeney ein,

wollten mich nicht aus dem Bette lassen, quälten meinen Körper äusserlich mit Zugpflaster, und allerhand schmerzhaften Dingen, und widersetzten sich allen meinen Anschlägen und Vorsätzen. Was anders konnte auf eine verrückte Einbildungskraft dieses wirken, als den bittersten Haß und Widerwillen?

Meine übrigen Phantasien waren die gemeinsten, die jedem Delirio eigen sind. — Beim Anfang meiner Raserey wurden meine Aerzte herbeigerufen, denen es nichts unerwartetes war. Ich wurde reichlich mit spanischen Fliegen belegt, und innerlich bekam ich alle zwey Stunden zwey Gran Kampher. Die Nacht brachte ich im heftigsten Delirio zu, und bis zum siebenzehnten Tag waren die Nächte wie die Tage, alle, schlaflos.

Den 27sten war der Zustand derselbe. Einige Stunden ließ das Fieber nach, kam aber hernach wieder mit der vorigen oder mit grösserer Heftigkeit. Während der Remission befand ich mich in Ansehung des Delirii in einem seltnen Mittelzustand. Meine Einbildungskraft verfertigte

tigte zwar keine neue phantastische Bilder; aber die während der Exacerbation verfertigten, hielt sie auch dann für wirkliche Naturdinge, in ihnen lebte und webte meine Seele immer fort. So lebhaft war meine Phantasie bei Verfertigung dieser Bilder, so schwach mein Verstand bey ihrer Einnerung. Da diese Bilder mich quälten, so gab ich mir bey der Remission oft Mühe, sie aus meinem Gedächtnisse zu verbannen, und suchte allerhand kindische Zerstreuungen. Indessen so bald der Anfall des Fiebers wieder herankam, so war meine Stärke die Bilder zu unterdrücken verloschen; eine Wärme durchdrang meinen ganzen Körper, und auch meine ganze Seele; mein Gehirn war wieder erleuchtet, und das ganze Schattenspiel drang sich mir wieder mit äusserster Lebhaftigkeit auf. Unter den Recepten dieses Tages finde ich blos einen Trank aus dem Wermuthsalze. Zu welchem Ende errathe ich nicht. Die Nacht war gräßlich, meine Raserey war überschwenglich, noch schlimmer aber der folgende Tag, der 28ste. Die Heftigkeit meiner Raserey ließ gegen Mittag nach, dagegen verfiel ich in einen Tetanum. Ich war kaum im Stande, ein einziges

Glied

Glied zu rühren. Ich hatte mein Bewußtseyn, und wollte gerne mit meinen Aerzten sprechen, aber meine Zunge war völlig gelähmt. Ich hielt diesen Zustand gewiß für die äusserste Grenze zwischen dem Reiche des Lebens und des Todes, und lag ruhig und zufrieden, die erwünschte Ueberfarth erwartend. Dieser Zustand hielt einige Stunden an, und verlor sich auf den Gebrauch des Weins.

Alles dieses waren Vorbothen der drauf folgenden Nacht. Es überfiel mich in derselben eine ungemeine Schwäche, drauf folgten unwillkührliche stinkende Stuhlgänge; mein Bewußtseyn entwich; mein Puls verschwand; meine Augen verdrehten sich; ein kalter Schweiß bedeckte mich; ich schnarchte, röchelte, las Federn, zupfte an der Bettdecke, ward steif, ungelenkig: ich befand mich in der wahren Agonie, der Vorstadt der Zukunft. Meine wachenden Freunde liefen zu meinem Arzt S.. Als sie ihm aber meinen Zustand erzälten, so wollte er nicht mehr kommen, er, der sonst unverdrossen Tag und Nacht fast alle zwey Stunden bey mir war.

Während meiner Agonie, die zwey Stunden dauerte, waren meine übrigen Freunde um mich, beschäftigt, mich zu erwecken. Man belegte mich von oben bis unten mit Zugpflaster, Merrettig, Sauerteig u. s. w., ohne daß ich von allem das mindeste fühlte. Endlich ward ich durch eine spanische Fliege, die auf der Stelle einer andern noch nicht zugeheilten, von neuem zwischen den Schultern gelegt wurde, zurück in das Getümmel meiner phantastischen Welt gerissen. Ich fieng an zu fühlen, zu schlucken, mein Puls hob sich, ich ward warm, bald darauf heiß; ich war wieder da, wo ich ausgegangen war, ich rasete wieder meine vorige Raserey, aber um so heftiger. Mein Arzt kam nun wieder, und fieng an mit doppelten Kräften zu arbeiten.

Man reichte mir nunmehro wechselsweise halbstündlich um halbstündlich die Serpentaria und China, so daß ich von der ersten allein binnen zwey Tage über anderthalb Unzen verschluckte; dabey auch an ein halb Quentchen Kampher.

Den 29sten gieng also mein Delirium ununterbrochen fort. Ich blieb noch immer unter meinen vorigen Phantasien, und glaubte noch immer jede Stunde meinen Tod. Des Abends ward die Idee des Sterbens etwas lebhafter in mir. Ich schickte zu der Gesellschaft der Krankenbesucher, welche mich zum Tode vorbereiten sollten. Sie dicktirten mir einige der gewöhnlichen Beichtformeln, unter beständiger Versicherung, daß ich gefahrfrey wäre. Dies dauerte ungefähr fünf Minuten, drauf verabschiedete ich sie, mit der Bitte, daß sie in meinem letzten Augenblick nicht so viel Weinens und Schreiens an meinem Bette machen lassen mögten.

Von diesem Tage an, bis zum 3ten Januar gieng nichts Merkwürdiges vor. Der ganze Zustand der Krankheit blieb derselbe, immerfort zanken und flehen, daß man mich nach meinem Logie bringen mögte. Meine Schwiegermutter bestand schon einige Tage vorher darauf, und setzte es endlich durch. Des Mittags war meine Stube erwärmt, ein neues Bett zubereitet, und man brachte mich hinein. Mit dem Augenblick änderte

sich mein ganzes inneres Gefühl. Ich lag ungefähr zehn Minuten, und auf einmal überfiel mich, zum größten Erstaunen aller, ein sanfter ruhiger Schlaf, der zwey Stunden anhielt; ich erwachte darauf einige Minuten, delirirte sehr wenig, und schlief wieder ein. Und so hielt der Schlaf, nur von einigen Augenblicken Erwachung unterbrochen, bis zum 4ten des Mittags an.

Ich erwachte, und weg war meine Krankheit, da mein völliges Bewustseyn. Alles um mich herum war vergnügt und fröhlich, und ich war niedergeschlagen, bis auf den höchsten Grad ermattet. Meine Seele war indessen heiter. Während dieses Schlafs hat die Krankheit die seltenste Metastasis gemacht, die in den Schriften der Aerzte vorkommt. Ich spürte gleich bey meiner Erwachung, daß mir die ganze innere Höle des Mundes wehe that, und ich nicht schlucken konnte. Und als mein Freund S. mir im Mund sah, so fand er mit Erstaunen, daß er ganz nebst dem Zapfen, bis tief herunter im Schlunde mit Schwämmchen überzogen war, die eine dicke gräuliche Haut bildeten. Das Herunterschlucken

eines

eines Tropfen Wassers machte mir die gräulich-
sten Schmerzen.

Dieses Zufalls ungeachtet fiengen meine Körper- und Seelenkräfte an, augenscheinlich zuzunehmen. Ich fühle mich nunmehro stark, besuche meine Kranke, und die Funktionen meines Körpers gehn fertiger und richtiger von statten, als je zu einer Zeit in meinem Leben.

Vom

Nervenfieber. *)

Hr. J. hat Koffeetrank sehr nützlich und wirksam gefunden, um die Zufälle, welche beim Nervenfieber (welches Huxham so meisterhaft beschreibt) sind, zu lindern und zu mässigen: ja einige Kranke, mit den fürchterlichsten Zufällen, und dem Tode ringend, hat er durch dieses Getränk wieder gesund werden sehen. Aber alsdann

*) Observata quaedam medica, Auct. J. Jeitteles. Prag. 1783.

muß der Koffeetrank weder zu stark noch zu schwach seyn, sondern in dem Verhältnisse, daß man auf ein halbes Pfund Wasser, eine Unze gemalter Koffeebohnen nimmt, und den Koffee ohne Milch trinkt. Zuweilen hat Hr. J. auch ein Stückchen Zimmet oder Nelken von der besten Art hinzugethan, um der gar zu ermatteten Natur durch einen Reitz zur Hülfe zu kommen.

Vom

Kindbetterinfieber. *)

Man konnte bey den Frauenspersonen, welche mit dieser Krankheit befallen wurden, weder in der Schwangerschaft, noch nach der Niederkunft selbst etwas bemerken, daß einem nur die geringste Vermuthung solcher üblen Folgen geben könnte. Alles geht bis zum dritten Tage vortreflich: alsdann aber zeigen sich die gefährlichen

Zu-

*) Journal de Med. Novembr. 1782. p. 448.

Zufälle: doch auch oft eher und schon einige Stunden nach der Geburth.

1) Zufälle, die allezeit vorhanden sind. Es mögen sich dieselben anzuzeigen anfangen, wann sie wollen, so entsteht doch auf einmal ein sehr merkliches, obgleich nicht heftiges Fieber. Der Puls ist klein, zusammengezogen, und ein wenig geschwinder als natürlich. Die Brüste werden im Augenblick welk. Der Unterleib trit in die Höhe, und wird ausserordentlich schmerzhaft, ohne daß die Kindbetterreinigung sich im geringsten vermindert, sondern sehr gut fließt.

2) Besondere Zufälle. Ein mehr oder weniger heftiger Frost, der sich gleich im Anfange zeigt. Ein Erbrechen von einer grünen, oder gelb gefärbten Materie, und noch weit öfterer blosser Eckel. Ein Durchfall, der milchigte und sehr stinkende Excremente ausleert. In den Augen verschwindet das Feuer, und das Gesicht verliert seine Farbe. Die Zunge ist gewönlich feucht, und mit weissen ziemlich dicken Unreinigkeiten überzogen,

gen, zuweilen hat dieselbe an der Wurzel eine gelbgrüne Farbe.

3) Fortgang der Krankheit. Der hiergedachte Augenblick ist derjenige, in welchem man von der unten zu beschreibenden Heilart Gebrauch machen muß: verschiebet man es nur einige Stunden, so ist es gemeiniglich hernach schon zu spät.

Die Zufälle nehmen an Heftigkeit zu, und die Schmerzen des Leibes werden unerträglich. Allein bald drauf, d. i. gegen das Ende des zweiten Tages der Krankheit, oder während des dritten Tages vermindern sie sich, oder hören ganz auf. Es ist dieses eine betrügerische Ruhe. Oft folgt ein kleiner kalter klebrichter Schweis darauf. Die Ausleerungen durch den Stuhl und die Kindbetterreinigung bekommen einen unerträglichen stinkenden Geruch; der Puls wird zitternd; die Kranke fängt an zu phantasiren, und stirbt zu Ende des dritten oder am Anfang des vierten Tages der Krankheit, selten eher, ja zuweilen auch ein wenig später.

4) Leichenöfnung. Wir wollen uns hier nicht bey der Beschreibung der festen Theile des Unterleibes aufhalten, die mehr oder weniger verändert werden. Es wird hinreichend seyn, zu bemerken, 1) daß es sehr deutlich in die Augen fällt, daß diese ausgeleerte Feuchtigkeit milchartig sey. 2) Daß wir davon keinen bessern Begriff geben können, als wenn wir sie mit Molken vergleichen, die noch nicht abgeklärt sind. 3) Daß sie allezeit einen sehr üblen Geruch hat. 4) Daß diese ausgeleerte Feuchtigkeit sich in der Höle des Unterleibes befindet. 5) Daß man darin gewönlich grosse Stücken geronnener Milch herumschwimmen sieht, die gemeiniglich sehr weiß sind. 6) Daß man viel solche Stücken findet, die an der äussern Oberfläche der Gedärme anhängen; und daß endlich 7) sich die Gebärmutter gänzlich in ihrem natürlichen Zustande befindet.

5) Behandlungsart dieser Krankheit, die Hr. Doulcet vorgeschlagen, und die den glücklichsten Erfolg gehabt hat. Da Hr. Doulcet eines Tages in dem Augenblick gegenwärtig war, wo eine erst kürzlich niedergekommene Frau von dem

ersten

ersten Zufällen dieser Krankheit befallen wurde, die sich bey derselben mit Erbrechen anfieng, so ergriff er plötzlich die Arzeney, die sich ihm darbot, und gab der Kranken im Augenblicke funfzehn Gran Brechwurzel, die er ihr auf zweimal nehmen ließ, und wiederholte am andern Tage dieses Brechmittel. Da er nun hierauf eine merkliche Nachlassung aller Zufälle wahrnahm, so unterhielt er die Stuhlgänge, welche das zweite Brechmittel verursacht hatte, mit einem ölichten Trank, zu welchem er zwey Gran von dem mineralischen Kermes setzte, verhinderte hiedurch die Milchansetzung, die zu entstehen drohte, und errettete also die Kranke.

Mehr als zweyhundert Kindbetterinnen, die von diesem Fieber befallen wurden, wurden durch diese Behandlungsart am Leben erhalten, und nur diejenigen starben, die dieses Mittel durchaus nicht nehmen wollten.

Man muß daher bey der ersten Erscheinung dieser Krankheit keinen Augenblick verlieren, und funfzehn Gran von der Brechwurzel in zwey Do-

sen

sen abgetheilt, anderthalb Stunden aus einander geben. Wenn die Wirkung dieses Mittels vorbey ist, so muß man sodann gleich im Augenblick, ein Tränchen aus zwey Unzen Mandelöl, eine Unze Malvensyrup, und zwey Gran mineralischen Kermes löffelweise geben. Den andern Tag muß man, ohnerachtet der Verminderung der Zufälle, wieder mit dem Gebrauch der Brechwurzel den Anfang machen, und hierauf das Tränchen auf die nämliche Art nehmen lassen. Dieses muß um desto mehr geschehn, wenn die Zufälle mit der nämlichen Heftigkeit fortdauren. Dieses aber ist sehr selten, wenn man das Brechmittel zur rechten Zeit giebt. Man hat sich zuweilen genöthigt gesehn, dasselbe drey bis viermal hintereinander zu gebrauchen, wenn der Unterleib beständig aufgetreten und schmerzhaft geblieben, und der Puls sich nicht wieder erhoben hat.

Das Getränk muß sehr einfach seyn, und z. B. aus einer Abkochung von Leinsaamen oder Scorzonerwurzel bestehen, die mit Eibischsyrup versüsst wird. Am siebenden Tage der Krankheit purgiert man die Kranke mit zwey Unzen Manna,

und einem Quentchen Doppelsalz: dieses ist ein sehr gelindes Mittel, daß man drey oder viermal wiederholt, und wenn es nöthig ist, auch noch mehr verstärkt.

Einige Bemerkungen, die aber freilich nur selten angestellt sind, haben gezeigt, daß man zu diesem Mittel auch alsdann noch seine Zuflucht nehmen muß, wenn man bereits einige Stunden verloren hat, und wenn der rechte Zeitpunkt schon vorbeygestrichen ist.

Die Heilung dieser Krankheit erfolgt, ohne daß die Milch wieder in die Brüste zurücktrit, und diese Theile wieder aufschwellen, wie solches sonst am dritten Tage nach der Niederkunft zu geschehen pflegt. Die Milch wird vielmehr alle durch den Stuhl ausgeleert, oder geht durch die Kindbetterreinigung, durch die Ausdünstung oder mit dem Urin weg.

* *

Gallenartig Fieber

nach Veranlassung

einer

epidemischen Krankheit

in den Kirchspielen

Aby, Kleckeberge, und Rysby,

im Calmar-Lehn

im August und September 1778 beschrieben

von

Andr. Laur. Santhessen,

Licentiat der Arzeneikunst. *)

Im Julius und August war sehr starke Hitze und Trockne, die ganze Zeit über nur einmal Regen im August, der Wind stets Süd-West, ausser in der Mitte des Augusts Nord. Der September kalt und regnicht, abwechselnde Winde, manch-

*) Der Königl. Schwed. Academie der Wissenschaften Abhandlung auf das Jahr 1779. 41r Band. Leipzig, bey Heinsius. 1783.

manchmal ein Nachtfrost. Im Anfange Augusts zeigte sich ein Fieber, von der Art der nachlassenden, das bis mitten im September anhielt, und sich da nach und nach in ein eintägiges und doppelt viertägiges Fieber verwandelte.

Keine Lagen waren davon frey, es grassirte auf hochgelegenen und sumpfigten Stellen, am Meerufer wie in Waldungen, doch war es an feuchten Oertern mehr wie ein Faulfieber, an höhern ein kaltes Fieber. Es steckte auch an, so daß es selten einen verschonte, wenn es in ein Haus kam, zumal wenn die Lage feucht war. Die schlechten Landleute waren ihm mehr unterworfen, als Leute in bessern Umständen, junge und von mittlern Alter mehr, als alte Leute. Zu eben der Zeit grassirten mit diesem Fieber tussis catharrhalis. angina serosa, prolapsus uvulae, erysipelas, variolae, diarrhoea: die, welche diarrhoeam hatten, waren allemal vom Fieber frey.

Die wahre Ursache war ohne Zweifel gehemmte Ausdünstung, welche man den kalten

Aben-

Abenden bey den Baüren herrührte, die den Tag über sich in Schweiß gearbeitet hatten. Eben das wiederfuhr denen, die in der Hitze kalt Wasser tranken, nicht selten bekamen sie das Fieber auf der Stelle.

Daß die nächste Ursache verderbte überflüssige Galle war, beweisen Brechen, gallichter Durchfall, gelbliche Hautfarbe, herber Geschmack u. s. w.

Des Fiebers Verhalten war folgendes: Zuerst gelinder Kopfschmerz, besonders über die Augen, verlorne Eßlust, bitterer Geschmack, unreine Zunge, Muthlosigkeit, unruhiger Schlaf. Dies hielt viele Tage an. Darauf folgte Dehnen, heftige Schauer, länger oder kürzer von einer halben bis drey, vier Stunden. Indessen waren die Extremitäten kalt, der Puls klein, zusammengezogen, das Angesicht bleich. Endlich brennende trockne Hitze, starker Kopfschmerz, Schmerz im Rücken, Lenden und allen Gliedern. Bey einigen wechselte dieser Schmerz und Kopfweh ab. Mit der Hitze folgte gallichtes Erbrechen, bey manchen so heftig, daß

sie zuletzt Blut ausbrachen, die Brust war schwer, das Athemholen langsam, manche hatten Seitenstechen, der Puls war schnell und hoch, das Angesicht roth und bauschicht, besonders bey Blutreichen, der Urin roth ohne Bodensatz, der Durst sehr plagend. Wenn dies einige Stunden angehalten hatte, bey manchen fünf bis sechs, ward der Leib etwas feucht, der Urin lichter und hatte eine Wolke, die mitten im Glase stand, Kopfschmerzen, Durst, und die übrigen Symptome nahmen ab, endlich kam eine deutliche Remission, der grosse Mattigkeit folgte. Ein solcher Paroxysmus kam bey den meisten gegen Abend, und dauerte weit in die Nacht hinein, da sie die übrige Zeit ziemlich ruhig schlieffen. Bey manchen war ein Paroxysmus um den andern stärker. Andere bekamen den Paroxysmus einen Abend um den andern. Einige wenige hatten des Tags zwey Paroxysmen, einen um Mittag bis Abend, den andern von Mitternacht bis Morgen. Bey andern fieng er an, wie ein kaltes Fieber, aber wenn nicht gehörige Behandlung darzu kam, ward es nach einigen Paroxysmen quotidiana remittens.

Nach dem zweiten oder dritten Paroxysmus bekamen einige eine gelinde Diarrhoe, die am Ende des Augusts am gangbarsten war: sie dauerte die ganze Krankheit über, und verkündigte allemal einen guten Ausgang, wenn sie vorsichtig abgewartet ward. Einige hatten eine hartnäckige Verstopfung, andere täglich einmal ordentliche Oeffnung.

Nachdem drey oder vier Paroxysmen vorbey waren, ward das Schauern unmerklicher, und die Paroxysmen rückten vorwärts. Das waren für Hr. S. die einzigen Zeichen, daß das zweite Stadium angieng, welches übrigens einerley Symptomen mit dem ersten zeigte. Endlich fiengen die Paroxysmen nicht mehr mit Schauer an, sondern gleich mit Kopfschmerzen nach einigem *Dehnen*. Mit dem Kopfschmerzen fand sich unerträgliche Hitze ein, so brennend, besonders am Unterleibe, daß er solchen kaum mit der Hand anrühren konnte. Die Zunge war sehr trocken, und der Durst unendlich plagend. Manche waren von Strargurie beschwert, andere hatten vollkommne Dysurie. Meistens alle redeten unter dem Paroxys-

roxysmus irre, doch besannen sie sich, wenn man mit ihnen sprach. Bey einigen war ein delirium phreniticum, welches auch unter Remissionen fortdauerte. Der Puls war sehr schnell, oder hart, bey einigen aussetzend. Seine Unordnung rührte allein von Cruditäten in den ersten Wegen her. Hr. S. sah mit Vergnügen bey einem, wie es immer länger und länger zwischen den Intermissionen dauerte, nach dem Maasse, wie die Cruditäten durch Laxative abgeführt wurden.

Die Augen waren roth, das Tagelicht beschwerte sie. Manche hatten convulsivische Zuckungen, im ganzen Körper, mit grausamer Unruhe und Angst. Bey einigen wenigen waren apthae. Petechiae waren selten, doch fand er sie bey ihrer fünf. Sie waren rosenroth, und, von ungleichen Durchmessern, von einer bis etwa zwey Linien. Ehe sich die Patechien zeigten, bekamen die Kranken immer eine gelinde Cholera; manche schwitzten zuvor sehr stark, und fühlten Stechen in der Haut; so bald die Flecke ausgetreten waren, befanden sich die Kranken viel besser, aber es verzog sich

lange,

lange, bis sie völlig hergestellt wurden. Die Zeit des Ausschlages war ungleich.

Die meisten Flecken waren am Vorderarm, wenige auf der Brust, hie und da ein Fleck im Angesichte. An den übrigen Theilen des Körpers sah Hr. S. keine.

Unter den beschwerlichen Symptomen war Meteorismus. Alle hatten Verstopfung, ausser ein Knabe. Coma vigil war so allgemein, als beschwerlich.

Manche hatten trocknen Husten, der unter den Paroxysmen sehr heftig war. Die Remissionen waren ziemlich undeutlich, bey den meisten hörte das Irrereden auf, die Convulsionen bey allen.

Endlich bekamen sie um die gewönliche Zeit, wann der Paroxysmus einfallen sollte, unerträglichen Schmerz im Rücken und Unterleibe, einige Stunden darauf folgte cholera, bey manchen so heftig, daß sie einmal nach dem andern ohnmäch-

tig wurden. Gemeiniglich dauerte das etliche Stunden, und hinterließ grosse Mattigkeit. Die Zeit, wann sich das einfand, war ungewiß, doch gemeiniglich der eilfte Tag. Hr. S. sah nicht einen, der kritischen Schweiß gehabt hätte, aber viele, bey denen in diesem Stadio der Urin anfieng zu brechen, und einen Bodensatz anzusetzen wie Ziegelgraus, welches meist nahe bevorstehenden guten Schluß der Krankheit andeutete. Hr. S. sagt meistens, denn manchmal, nachdem der Kranke einige Tage fieberfrey gewesen war, und ausser aller Gefahr schien, klärte sich der Urin plötzlich, das Fieber fand sich wieder ein, und der Kranke ward schlimmer als zuvor, ohne den geringsten Fehler in der Diät begangen zu haben.

Bey einem derer, die einen solchen Rückfall bekamen, brach sich das Fieber wieder durch kritischen Urin, aber der Urin gab keinen Bodensatz, sondern zu oberst im Glase stand eine Salzrinde, etwa drey Linien dick, welche mehrer Tage anhielt, darauf ward der Kranke völlig wiederhergestellt. Dennoch fiengen die Siechen beständig an sich zu bessern: die Lust zum Essen kam wieder, und

blos

blos Mattigkeit blieb zurück. Einige wurden nur wenig angegriffen, andere wurden so ausgemergelt, daß man sie kaum noch kannte.

Hr. S. stellte die Heilung so an:

1) Aderlässe verordnete er in zwey Fällen. a) Bey Vollblütigkeit und wenn Brechmittel sollten gegeben werden. b) Wenn sich keine Anzeigen von Kruditäten in den ersten Wegen fanden, und doch starke Hitze und Kopfschmerz. Das fand nur im Anfange der Epidemie statt. Der Paroxysmus ward erträglicher, und die Remission verwandelte sich in deutliche Intermission. Als aber die Epidemie etwas fortgedauert hatte, war das Aderlassen allerdings schädlich, die Paroxysmen wurden dadurch langwieriger, der Kopfschmerz schwerer, die Mattigkeit grösser, als sich aus dem abgezapften Blut erklären ließ, und die Wiederherstellung langsamer. — Das Blut war sehr dünne und aufgelöst, setzte wenig oder gar keine Crustam inflammatoriam, wenn der Kranke über Seitenstechen klagte.

2) Die Brechmittel. Diese waren allemal nothwendig, und durch Laxative konnte man nicht immer seine Absicht erreichen. Hr. S. bedachte sich nie, im zweiten Zeitraum der Krankheit sie zu geben, wenn er zum Kranken nicht in dem ersten kam. Brechweinstein war das gewönliche Brechmittel, wenn der Kranke nicht zu starke Diarrhoe hatte, in dem Fall gab er Brechwurzel.

3) Abführende Mittel gab Hr. S. den Tag nach dem Brechen, und fuhr damit nach den Umständen fort, einen Tag um den andern, oder den dritten Tag, so lange die Zunge unrein, der Geschmack bitter, und die Weichen gespannt waren. Gewönlich gebrauchte er Rheum und Cremor Tartari oder Sal catharticum amarum.

4) Als diluirendes Getränk nahmen die Kranken Gerstenwasser mit Oxymel, Biermolken mit gleich viel Wasser, oder Buttermilch. Alles dieses verstattete er dem Kranken zuletzt kalt zu trinken. Hr. S. sah nie schlimme Folgen davon, alle Zeit aber, daß Fieberhitze und Durst ansehn-

lich

sich vermindert wurden. Die Tage, da keine Laxative gebraucht wurden, gab er

5) Auflösende Mittel, als Brechweinstein, Mixt. salina. Pharm. Pp. doch waren sie nicht allemal nöthig.

6) *Cascarilla.* Hr. S. war allemal sicher, das Fieber zu heben, wenn die gehörigen Ausleerungen vorausgegangen waren, und der Urin Bodensatz hatte. Wurde aber Cascarille hergegeben, so folgte carus darauf, tympanitis, oder sie nahm auch nur das Schauern weg; verstärkte aber Kopfschmerz und Fieber. Gab man Cascarille nicht in zulänglicher Menge, so vergieng das Fieber mit seinen Symptomen, hinterließ aber sehr ermattenden Nachtschweiß, der doch bey fernerm Gebrauch wich.

Folgendes war des Hrn. S. Art, sie zu geben. Er gab jede Stunde eine halbe Drachme, und fieng drey Stunden vor dem Anfall an. Die folgenden Anfälle wurden immer gelinder, vergiengen aber selten ganz und gar. Daher verhielt sich der

Kranke vor dem nächst bevorstehenden eben so. Selten war nöthig, die Cascarille das drittemal zu wiederholen. Er wollte versuchen, welche Wirkung China mit Cascarille vereinigt, hätte, und gab diese Mischung dem Kranken. Das Fieber ward gehoben, aber es erforderte dreimal so viel als wenn er Cascarille allein gegeben hätte.

Was Diät und Wartung betrift, bekamen die Kranken Aepfel und Heidelbeeren zu essen, so viel sie wollten. Brey und Griessuppen machten ihre gewönliche Speise aus. Ließ es die Witterung zu, so verordnete Hr. S., immer ein Fenster offen zu halten. Konnten sie aufdauren, verstattete er solches und rieth dazu.

Crises imperfectae. Die allgemeinste Krisis war cholera. Diese unterhielt er blos mit diluentibus. Wollte sie ihre Grenzen überschreiten, so hemmete er sie mit Opiaten.

Hierunter muß Hr. S. noch eine Plage von Blähungen rechnen, welche der Tympanitis ähnlich war. Die, welche davon befallen wurden,

hatten zuerst trägen Stuhlgang, Blähungen, Poltern im Unterleibe, der zu schwellen anfieng, und bey einigen wie eine Trommel gespannt war. Vormittags verminderte sich diese Spannung durch Aufstossen, des Nachmittags aber nahm sie dergestalt zu, daß der Kranke gegen die Nacht kaum Athem hohlen konnte. Sonst keine Anzeige von Fieber. Hr. S. sah mehrere Kinder, welche diesen Zufall nach dem dritten Paroxysmus ohne merkliche Ursache bekamen, und hier war sie ohne Zweifel metastatisch. Sonst sah er auch, daß sie davon herrührte, daß das Fieber zu zeitig war gehoben worden. Die ältern Leute hatten alsdann zugleich eine gelinde Obstrucktion der Leber.

Hr. S. bereitete ein Muß mit Honig und englischem Salze, wovon der Kranke des Tages einige Theelöffel voll nehmen musste. Ausserdem musste er fleissig Gerstenwasser mit Honig trinken, und oft den Unterleib reiben. Hiemit fuhren sie fort, bis der Unterleib ansehnlich kleiner und weicher geworden war, da nahmen sie dann zur Magenstärkung dann und wann einen Theelöffel Rab. rhei amara. So heilte er viele, er bekennt

kennt aber auch, daß er bey seiner Abreise genöthigt war, einige ungeheilt zu lassen.

Ulcera oris sah er nur bey zwey Knaben. Nachdem der eine zwölfjährige vier Anfälle gehabt hatte, bekam er einen Geschwulst über das ganze Gesicht, und das Fieber hörte auf. Nach einigen Tagen vergieng die Geschwulst, ließ aber kleine Wunden im Zahnfleisch, die so fressend waren, daß innerhalb vierzehn Tagen, das Meiste des Zahnfleisches am obern Kinnbacken weggeätzt war, die Zähne locker waren, und einige ausfielen. Er fand nun die Kinnlade so kariös, daß er mit blossen Fingern zwey Zahnhülsen ausnahm. Er verschrieb 1) Rab. myrrhae, darinn er ein baumwollen Büschelchen anfeuchten, und es auf den Beinfraß legen sollte. 2) Mischung folgender Materien ℞ Alum. usti, Myrrh. Spirit. sal. amm. aa drj. Mell. rosar. uncj. Damit sollte er das rückständige wunde Zahnfleisch, das ganz dunkelbraun war, pinseln. Innerhalb drey Wochen ward er wieder frisch, das Zahnfleisch war wieder gewachsen, und die Zähne sogleich fest.

Ver-

Verstopfung der Milz ereignete sich bey denen, die zuvor viertägige Fieber gehabt hatten, war selten und leicht zu heilen.

Nach einigen Paroxysmen bekamen einige einen Ausschlag am Munde, da das Fieber ganz und gar verschwand. Dieser Ausschlag erstreckte sich bey vielen über das ganze Gesicht, und sah anfangs aus wie Rosenblätter: Hr. S. hätte ihn auch wirklich für die Rose genommen, wenn nicht des vorhergehenden Fiebers Zeichen deutlich hätten zu erkennen gegeben, daß es gallicht war. Ausserdem gab es keine Abschälung im Angesichte. Dieser gieng allemal von sich selbst fort.

Die Kranken, die Hr. S. besorgte, waren			221
Gesund wurden ohne schwere Folgen			183
Tympanitis bekamen		—	11
Scabies labiorum & faciei		—	21
Ulcera oris	—	—	2
Infarctus lienis	—	—	4

Keiner starb.

Dr=

* *

Dr. G. G. Ploucquet *)

von

einer Augenentzündung.

Ein Mädchen von fünf Jahren, bekam, ohne eine in die Augen fallende Ursache, eine Entzündung am rechten Auge, die, durch ihre almählige Zunahme, die gröste Gefahr zu drohen schien. Die herbeigerufenen Aerzte wandten alle Mühe an: aber vergebens. Nach sechs Wochen, da man beinahe an der Heilung zweifelte, bekam das Mädchen ein heftiges, und oft wiederkehrendes Niesen, wodurch eine Erbse ausgeworffen wurde, welche das muthwillige Mädchen, vor der Augenentzündung, wie sie nun bekannte, spielend, in die Nase gestossen hatte. Die Erbse hatte einen, einen halben Zoll langen Keim getrieben, welcher ohne Zweifel, durch seinen immer fortdauernden Reitz, die Augenentzündung hervorgebracht hatte.

*) Acta N. C. T. VII. Norimb. 1783.

Von

* *

Von einer Entzündung der Zunge. *)

Ein Mann, 53 Jahr alt, der viel arbeitete, und eine starke Leibesbeschaffenheit hatte, auch etwas fett war, machte im April Holz im Walde. Das Wetter war angenehm, und die Sonne schien ziemlich heiß. Da nun dieser Mann sehr erhitzt, in Schweiß gebracht, und auch durstig war, setzte er sich auf den noch feuchten und kalten Erdboden, und trank Wasser, das ganz kalt war. Auf diesen Trunk verspürte er gleich einen drückenden Schmerz in der Zunge, und öftere Schauder über den ganzen Leib. Er blieb aber doch im Walde bis gegen Abend. In der folgenden Nacht überfiel ihn ein starker Frost, auf den brennende Hitze folgte, die nachher beständig fortdauerte. Die Schmer=

*) Fränkische Beiträge zur Arzeneigelahrtheit, von F. C. G. Scheidemantel. Dessau 1783.

Schmerzen in der Zunge vermehrten sich zugleich, das Schlingen ward verhindert, und der Kopf that weh. Da nun diese Zufälle immer zunahmen, und überdies das Athemholen so schwer ward, daß man ein Ersticken besorgte, so ward Hr. S. endlich in der dritten Nacht zum Kranken gerufen.

Der Kranke saß auf einem Stuhl, weil er liegend nicht Athem holen konnte, hatte viel Beängstigung, das Gesicht war blauroth und geschwollen, die Augen waren aus dem Kopf hervorgetrieben, und ihr Weisses war voll Adern, die geschwollene und sehr dunkelrothe Zunge erfüllte die Höle des Mundes, und ragte noch dazu wol eines Zolls lang, über die Lefzen hervor, der Puls war geschwind, hart, nicht stark, aber ungleich, die Hitze war groß.

Hr. S. ließ sogleich die Füsse, bis an die Waden, in sehr laulichtes Wasser setzen, und in diesem Wasser musste der Kranke bey einer Stunde lang sitzen bleiben. Als er noch hierin saß, wurden am Arm 20 Unzen Blut gelassen. Nach diesem

wurde

wurde ein kühlend und erweichend Klystier bengebracht. Die Bangigkeit wurde geringer, und die Zufälle nahmen nicht mehr an Heftigkeit zu. Nach vier Stunden wurden noch wol 16 Unzen Blut weggelassen, und die andern Mittel wiederholt. Das Athemholen, Schlingen, und Reden, geschahen leichter und freier als vorher: aber der Puls blieb noch hart.

Nach 8 Stunden ließ Hr. S. noch zwischen 8 und 10 Unzen Blut, der Puls wurde weich, und im Munde gab es noch eine grössere Erleichterung. Er gab nun alle drey Stunden ein halbes Quentchen gereinigten Salpeter, und so bald der Kranke den Mund schliessen konnte, musste er fast beständig eine lauliche Abkochung von erweichenden Kräutern, mit Honig versetzt, in demselben halten, mit welcher viel Schleim herauskam.

Die Nacht wurde ruhig, und die Zufälle verminderten sich immer mehr und mehr. In der folgenden Nacht kam ein starker Schweiß, und mit demselben endigte sich diese Krankheit.

---

* *

Von der Angina polyposa. *)

Es war zu Ende des 1782 Jahrs, als dem Hrn. L. abermals ein solches Kind von vierzehn Monaten, zur Heilung übergeben wurde. Aus dem Laut beim Athemholen, dem Ton des Hustens, der Anstrengung des Kindes, wenn es nach einiger Beunruhigung Luft schöpfen oder reden wollte, den braunrothen Lippen, und der ganzen Haltung desselben, urtheilte Hr. L., daß es die Krankheit sey, die er bisher noch nicht zu heilen verstand. Es war der zweite Tag der Krankheit, und folglich hatte die Ablagerung, des in der Luftröhre zu einer Haut sich bildenden Schleims, bereits angefangen. Das Fieber war ziemlich stark. Er dachte

*) Beobachtungen der epidemischen und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze, vom Jahr 1777 bis inc. 1782, von L. B. F. Lentin. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783.

dachte also, wenn er würde im Stande seyn, die Gerinnung zu verhindern; die dahin abgesetzte schleimige Feuchtigkeit in flüssigem Zustande zu erhalten; den fernern Zufluß abzuleiten, und das, was itzo schon dahin abgesetzt worden, wegzuschaffen: so würde er das Kind retten.

Er ließ also demselben sogleich den vordern Theil des Halses mit ohngefähr einem Scrupel der Werlhofischen Salbe gegen die Krätze (R. Ung. pom. unc unam. Mercur. praecip. albi ʒj. M.) täglich zwey bis dreimal einschmieren: ein ansehnlich Spanischfliegenpflaster zwischen die Schultern, und weil dem Kinde die Nase ganz trocken war, Flanell, mit Kampher stark berieben, auf die Brust legen. Da es nun auch überaus wenig harnte, so stellte er diese Absonderung, durch den äusserlichen Gebrauch seines harntreibenden Liniments, wieder her. Innerlich gab er die Ammoniackmilch, in einem Aufguß von der Senekawurzel, und einem Brustwasser, welchem Salpeter und ein angenehmer Saft beigemischt war. Den Leib öfnete er mit Klystieren. Am dritten Tage der Krankheit hatte sich das Fieber überaus

gemindert; dem Kinde floß die Nase; es niesete einigemal, bey welcher Gelegenheit viel Schleim ausgestossen wurde; das ängstliche quälende Athemholen hatte sich sehr geändert, folglich auch die dunkle Röthe der Lippen; das Kind hatte gehörig geharnt, aber doch nicht viel geschlafen. Wann es hustete, so hörte man den eigenen Ton desselben noch sehr stark. Hr. L. gab wenige Tropfen vom Elix. pect. R. D. öfters mit einem Saft, ließ aber dabey mit allen andern äusserlichen Mitteln noch fortfahren.

Nach Verlauf einiger Stunden fieng das Kind an, zwar aufzuhusten, allein es schluckte allen Schleim nieder. Hr. L. gab also am vierten Tage der Krankheit ein Brechmittel, mit so gutem Erfolg, daß eine gute Menge Schleim durch Mund und Nase ausgeworffen wurde. Hierauf bekam die kleine Kranke Ruhe, schlief einige Stunden, und ließ sich vollkommen zur Besserung an. Mit dem Einschmieren der Merkurialsalbe und den andern äusserlichen Mitteln, ließ er so lange fortfahren, als die Stimme noch einigermassen verdächtig war, wiederholte auch die Brechmittel

und

und Klystiere noch einigemal, um den niedergeschluckten Schleim aus dem Körper zu schaffen. Dies Kind genaß binnen acht Tagen völlig.

Im Februar 1783 bekam Hr. L. einen Kranken von fünf Jahren, an eben dieser Krankheit, zu heilen. Er bediente sich ebenderselben Mittel, nach Verhältniß seines Alters, und er genaß eben so glücklich.

---

* *

Epidemie der Pocken

im Jahr 1782.

auf

den Oberharz.*)

Die Gelbsucht herrschte epidemisch. Zu der Zeit fiengen die Pocken an, sich von Andreasberg über Altenau herüber zu ziehen. Die ersten, welche die Pocken bekamen, hatten eine überaus leichte Krankheit.

Diese glückliche Beschaffenheit der Epidemie, wurde aber gar bald, durch Hinzukunft der sogenannten Influenze, zu grossem Nachtheil aller der Kinder, die noch diesseits des Flusses waren, geändert.

Ob

*) Beobachtungen der epidemischen und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze, vom Jahr 1777 bis incl. 1782, von L. F. B. Lentin. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783.

Ob sie schon aber nicht so sichtbar von dieser allgemeinen Krankheit litten, so konnte man doch an den deutlichern Verschlimmerungen des Pockenfiebers gegen Abend, merken, daß der Catarrh nunmehr tonangebender Theil sey. Das Material zu den Pocken war also, durch Hinzukunft der catarrhalischen Feuchtigkeit, dergestalt geändert, daß es flüssiger, aber auch schärffer geworden war. Dieser Verschlimmerung der Krankheit kann man nun aber glüklicher Weise zuvorkommen: oder das wirklich schon gebildete Uebel heilen. Alles beruhet darauf, daß man den Säften ihre natürliche Integrität giebt, bey welcher die Krankheit nicht anders als gelinde ablauffen kann.

Man muß wohl untersuchen, wie lange der catarrhalische Zustand gedauert, und ob schon sichtbare Veränderungen dadurch im Verdauungssystem bewirkt worden. Hat der Catarrh schon einige Zeit gedauert, und sind schon sichtbare Zeichen im Verdauungssystem wahrzunehmen, so kann man in den allermeisten Fällen auf grüne verdorbene Galle und verdorbenen Drüsensaft schliessen. Die Zeichen von dieser Beschaffenheit,

 der

der zur Dauung nächstgehörigen Säfte, können zwar bey ganz jungen Kindern nicht aus dem bittern Geschmack, und nur selten aus der Beschaffenheit der Zunge, hergenommen werden. Indessen zeichnet sie die Natur durch andere unverkenntliche Merkmale ab. Grüne Galle wird in grösserer Menge ergossen, ist anfänglich zur Säure, und nächstens zur Fäulniß geneigt: im ersten Fall sieht das Gesicht blaß, ins Gelbe schielend; im zweiten aber mehrentheils gemahlt roth, mit einem gelblichen Schein um Augen und Mund aus. Die Eßlust ist anfänglich dringender, dann aber mag der Mund nicht, was sich der aus Langeweile suchendem Einbildungskraft schmackhaft, und den Augen angenehm vorgestellt hatte; und endlich tritt an die Stelle dieser wiederlichen Unentschlossenheit, Eckel, der zuweilen in Erbrechen übergeht. Eben so wankelhaft ist die Gemüthsruhe, Lust zu Vergnügungen und der Schlaf. Hr. L. gesteht, daß ihm bey eben geschildertem Zustande, die Dimsdalische Pulver, vor allen andern Mitteln, besonders empfehlenswerth sind. Es ist ihm auch jedesmal angenehm, wenn er die erste Gabe so treffen kann, (und öftere Uebung giebt in diesem Stück eben-

ebenfalls eine genauere Fertigkeit,) daß man sich zwei bis dreimal übergiebt. Der folgende Morgen ist dann den Laxiermitteln, aus Tamarinden und Manna, bestimmt. Er scheut sich auch dann nicht, diese Ausleerungen noch vorzunehmen, wann sich bereits die Maale zu künftigen Pocken wirklich zeigen. Das Ensemble des Befindens der Kinder, und nachher der Ausbruch, ja sogar die Pflege derselben, wurde nachher ungemein leichter.

Am mehrsten musste man sich fürchten, im Zeitraume des Abtrocknens. Die Natur muß alsdann der Ausführung, durch die Dunströhren der Haut, dieser grossen Fläche entbehren, und das Schädliche wird nun nach unveränderlichen Gesetzen, entweder auf die Gedärme, oder auf die Nieren geführt, oder es lagert sich auch hie und da im Körper, in Gestalt der Eitersammlungen, die oft mit Beinfraß verbunden sind, ab. Diesen schlimmen Folgen hat Hr. L. die mehreste Zeit mit gehörigen Vorbauungsmitteln zuvorkommen können.

So bald nämlich die Geschwulst des Gesichts vor der Stirn anfängt zu fallen, läßt er Flanell, der in warmer Milch gesteckt hat, und wiederum ausgerungen worden, um die Vorderarme winden. Es ist der Weg der Natur, daß diese alsdenn, und vorab bey günstigem Ablauf der Krankheit mehr geschwellen. Um den Weg nun zu erleichtern, läßt er diese Theile erweichen. Hiedurch wurde dann auch die Haut, zu desto grösserer Wirkung der Blasenpflaster, wenn die Trägheit der Natur dieses Reitzes bedurfte, vorbereitet. Kurz darauf pflegen die Pusteln des Gesichts anzufangen trocken zu werden. So bald sich dieses ereignete, hat Hr. L. jedesmal, mit sichtbarem Vortheil, mit Manna und Tamarinden, laxieren lassen. So wie er durch dieses Mittel, einige Stühle, in den Morgenstunden, zuwege gebracht hatte, ließ er, bey Tage, durch häufiges Trinken angenehmer Getränke, den Harn befördern, und bey weitern Fortgang des Abtrocknens an den obern Theilen, auch die Schenkel und Füsse, eben jenem Naturgesetz zufolge, mit warmem Flanell bewickeln. Das Wichtigste für die Erhaltung der Gesundheit, besteht nun noch, in eiligster Wiederherstellung der

Dunst-

Dunstfähigkeit der Haut. So bald es nur wegen etwa noch vorhandener voller Pusteln geschehen konnte, ließ Hr. L. die Kinder über den ganzen Leib mit Wasser, in welchem etwas Gelb von Ey zerschlagen, und wenig Wein gemischt war, abwaschen. Es ist unglaublich zu sagen, was für Wonne und Behaglichkeit die Kinder darnach empfanden: aber auch das Befinden, in Ansehung der Gesundheit selbst, erhielt hiedurch eine gar augenscheinliche Verbesserung.

Es ist hierbey die Frage: ob nicht bey unvollkommner Eiterung und zu frühem Abtrocknen der Blattern, welches oft der Fall bey serösen Blattern ist, und nach welcher am allerhäufigsten Eitersammlungen nachkommen, die desto verdrieslicher sind, je weniger ein guter Eiter zu hoffen ist, Bäder von grossem Nutzen seyn würden? Daß sie es alsdann sind, wenn die Pockenschörffe trocken, und gröstentheils abgefallen sind, ist keinem Zweifel mehr unterworffen: die Frage soll also einen frühern Zeitpunkt betreffen, den nämlich, wann noch viele Pocken mit halbtrocknen Schörffen vorhanden sind. Des Hrn. L. Bedünken

ken nach, würde man den Vortheil erhalten, daß die Haut dadurch erweicht, die Schweißlöcher eröfnet, die salzige Schärffe verdünnt, und zur Ausführung geschickt gemacht würde. Nur hat ihn die Besorgniß noch zurückgehalten, daß durch warme Bäder die Gerinnungen, die sich bey serösen Blattern auf dem Stuhl derselben befinden, wiederaufgelöst, und in einen so flüssigen Zustand könnten gebracht werden, in welchem sie, zum zurückführenden Adersystem gelangt, und dem Blute wieder beygemischt, neue, einem bereits schwächlichem Leben zu gefährliche Empörungen, wieder anfachen könnten. Dringende und grössere Gefahr drohende Ereignisse, würden Hrn. L. freilich bewogen haben, dies Mittel, das so viel für sich hat, zu gebrauchen: allein bey Kindern, denen er am Anfang der Krankheit beiräthig gewesen, hat er sich nur wenigemal in der Verlegenheit befunden, hierüber zu wählen, oder zu verwerffen.

---

* *

de Lassone
von
einigen wirksamen
und
leicht zu habenden Mitteln
zur Heilung
einiger gefährlichen Zufälle,
welche
bey bösartigen Kinderblattern und Masern leicht entstehn. *)

Unter den, bey den bösartigen Kinderblattern sich ereignenden Zufällen, ist der, während des Ausbruchs, hinzukommende Durchfall, ein sehr gewöhnlicher, aber auch einer der fürchterlichsten Zu-

*) Histoire de la Société royale de Médécine. Mémoires de Médécine & de Physique médicale tirés des Régistres de la Société royale de Médécine. Année 1779.

Zufälle, und dieses alsdann noch, wann man vom ersten Anfall der Krankheit an, die Vorsicht gebraucht hat, die ersten Wege durch Ausleerungsmittel zu reinigen. In diesem Zeitpunkt ist ein solcher Durchfall allemal symptomatisch. Unter diesen Umständen ist der Gebrauch einiger tonischen und herzstärkenden Mittel, den Absichten der Natur angemessener, als Ausleerungsmittel. Unterdessen lehrt doch die Erfahrung, daß jene Mittel selten die verlangte Wirkung hervorbringen, und die Ausleerungen mässigen oder hemmen; es nehmen vielmehr solche die Eigenschaften der reitzenden Dinge an; die Gedärme werden reitzbarer und schmerzhafter, der Durchfall wird stärker und die Gefahr dringender.

Hr. de L. verordnete den Gebrauch dieser Mittel, bey zusammenfliessenden bösartigen Blattern, wo ein heftiger symptomatischer Durchfall, mit Aengstlichkeit, Verfall der Kräfte, und Schmerzen in den Gedärmen verbunden, sich gleich vom Anfange des Ausbruchs zeigten. Allein diese Mittel vermehrten die Ausleerungen und Schmerzen, und machten den Zustand des Kranken noch bedenklicher.

licher. Hr. de L. ließ daher dem Kranken Kuhmilch trinken, welche mit einer Ptisane aus der Petersilienwurzel verdünnt wurde, wovon schon die ersten Gaben, eine solche vortheilhafte Aenderung bewirkten, daß in weniger als zwölf Stunden der Durchfall gehemmt wurde, und alle innerliche Beängstigung nachließ. Der Puls entwickelte sich und wurde weicher. Die Blatternpusteln hoben sich gut, breiteten sich aus, und füllten sich mit gutem Eiter, und beim Gebrauch dieses Mittels, durchlief die Krankheit, ohne ein andres Mittel und nährendes Getränk bis nach der Abtrocknung zu gebrauchen, in regelmässiger Ordnung alle ihre Zeiträume, und der Kranke wurde glücklich wiederhergestellt. Hr. de L. hat diese Beobachtung bereits vor zwey und zwanzig Jahren gemacht. Es zeigte ihm dieselbe die Wirksamkeit der Milch bey dem symptomatischen Durchfall auf eine so vorzügliche Weise, als daß er in der Folge dieselbe nicht öfterer hätte anwenden sollen: und er hat jederzeit einen so glücklichen Erfolg davon gesehn, daß er sich getrauet, die Milch in diesen Umständen, als ein specifiques Mittel zu empfehlen.

Mit

Mit gleichem Vortheil hat er auch die Milch als Getränk genossen, gegen einen andern Zufall bey den Blattern gebraucht. Bekanntermassen ist, wann die Blattern zusammenfliessend oder sehr häuffig sind, die Zunge und der ganze innere Mund, mit einer grossen Menge Blatternpusteln bedeckt. Es entsteht hiedurch eine beträchtliche Geschwulst, welche alle diese Theile wegen der Entzündung erleiden müssen, das Herunterschlingen wird immer mehr und mehr beschwerlicher und schmerzhafter, und die Pusteln, welche zuweilen allzuzeitig abtrocknen, nehmen eine schwarze und verdächtige Farbe an, machen die Krankheit gefährlicher, und dem Kranken mehrere Schmerzen. Hat man die Milch zeitig, oder so bald das Innere des Mundes auf die angezeigte Weise angegriffen wird, zum ordentlichem Getränk verordnet, so nehmen die Pusteln im Munde wenig überhand, und verursachen weit erträglichere Schmerzen, ja es kommen dieselben fast gar nicht hervor.

Zu Anfange des Ausbruchs der Masern entstehen oft von freien Stücken gallichte Ausleerun-

gen

gen durch den Stuhl. Erfahrnen Aerzten sind solche auch, so lange, als sie mässig bleiben, nicht fürchterlich: sie verändern nichts in dem gewönlichen Verlauf der Krankheit, man bemerkt vielmehr, daß sie nützlich sind. Erfolgen dieselben aber zu oft, werden sie schmerzhafter und häufiger, so verliert sich die Geschwulst im Gesichte, das Gesicht wird blaß, die bereits ausgetretene Feuchtigkeit schlägt zurück, und man hat keinen Augenblick zu verlieren, um diesem Zufall Einhalt zu thun. Unter diesen Umständen hat einzig und allein der Gebrauch der Milch zum Getränk eben so vortrefliche Dienste geleistet, als in der Blatternkrankheit.

Wenn zur Zeit des Ausbruchs die Augenlieder mit Blatternpusteln besetzt werden, so brechen öfters an den Rändern, wo die Augenwimpern stehen, Blattern aus: bisweilen ist der Augapfel selbst davon nicht ausgenommen. Das sicherste Mittel, diesen Zufällen auszuweichen, besteht darinn, daß man den Ausbruch der Blattern auf den Augenliedern und dem Augapfel verhindert, oder wenigstens deren Fortgang aufhält,

und sie sodann zum Weichen bringt. Das destillirte frisch bereitete Rosenwasser schien dem Hrn. de L. durch seine kühlende, stärkende und ein wenig zusammenziehende Eigenschaft alle diese Absichten erfüllen zu können. Um diesen Endzweck zu erreichen, wischet man zuweilen die Augen damit aus, oder noch besser, man lässt gleich vom ersten Anfange des Ausbruchs an, die Augenlieder und die Augen, mit einem Pinsel von ausgefaster Leinewand, fast beständig damit befeuchten. Es wurde dieses viele Tage lang, fast alle Viertelstunden, wiederholt, und Hr. de L. brachte durch diese Art von beständigem Bade, die Blatterpusteln auf den leidenden Theilen zum Weichen, so daß weder eine Spur, noch irgend eine andere Unbequemlichkeit davon zurückblieb.

Von

* *

Von

Einimpfung

der

Blattern. *)

Hr. W. inoculierte eine grosse Anzahl junger Leute, bey einer ausnehmend grossen Sommerhitze, zu einer Zeit, da die natürlichen Blattern weit und breit herrschten, und dabey sehr bösartig und tödlich waren.

Er hat seinen Impfkranken zehn Tage lang vor der Einimpfung alle Fleischspeisen untersagt: hiernächst hat er sie in einer so frischen Luft, als es die Jahrszeit und die Beschaffenheit des Hauses verstattete, bleiben lassen. Abführungsmittel hat Hr. W. nicht gegeben, als nur in dem Fall,

F 2 wenn

*) Neue mit dem Merkur in den Blattern gemachte Erfahrungen, von P. van Wönsel. Leipzig, bey Schunde. 1783.

wenn die Zunge und der Athem einen üblen Zustand anzeigten. Er verordnete nichts weiter, als nachstehende Pulver:

R. Calom. VIImae subl. gr. duo.

Sach. albi scrup. un.

Tere sup. marm. ut f. pulv. subtiliss.

divid. in tres part. aeq.

Von diesen Pulvern gab er ihnen vom Tage der Vorbereitung an (nämlich zehn Tage vor der Einimpfung) zwey Doses. Diejenigen, welche die stärkste Leibesbeschaffenheit hatten, oder auch die ältesten, bekamen von Zeit zu Zeit das dritte Pulver. Diese Arzeney setzte er auch nach der Einimpfung, aber nur so lange, fort, bis sich die Zeichen des Ausbruchs der Blattern zeigten. Alsdenn gab er ihnen lediglich eine schwache Auflösung der Weinsteinsäure mit Syrup versüßt: und im letzten Zeitpunkt der Krankheit ein leichtes Abführungsmittel.

Hr. W. behauptet nicht, daß die glückliche Herstellung aller seiner Impfkranken obgedachter Behandlung zuzuschreiben, und darauf ihr Vorzug zu gründen sey. Allein das, was ihm auffiel, und allen denen, welche seine Blatterkranke gesehn, auffallend seyn mußte, war, daß zu einer solchen Zeit, in welcher eine bösartige Gattung Blattern in der ganzen Stadt grassirte, zu einer Zeit, in welcher die Hitze so ausnehmend groß war, auch nicht ein einziger unter diesen weder krank, noch bettlägerig, oder sonst, alle Zeitpunkte der Einimpfung hindurch unpäßlich gewesen ist. In der That, er hält es für etwas sehr seltenes und merkwürdiges, man mag auch die Einimpfung in jeder andern Jahrszeit verrichten, wenn unter 75 eingeimpften Personen, nicht eine einzige, die ganze Zeit hindurch, die allermindeste Unpäßlichkeit verspürt.

Allein diese Meinung war bis dahin nur eine blosse Muthmassung, welche durch die Erfahrung bestätigt zu werden erfoderte.

Hr. W. nahm daher frische Blattermaterie von einem Kinde, dem er die Krankheit eingeimpft hatte, und vermengte solche mit etwas weniges Calomel von der siebenden Sublimation so genau, als es ihm nur möglich war. Mit dieser Mischung impfte er dreien Kindern an beiden Armen ein. Die Impfstelle bekam nicht die mindeste Geschwulst, Entzündung oder Eiterung: und es war nicht die geringste Spur von Blatternkrankheit an den Kindern zu entdecken.

Er nahm andere Blatternmaterie, und ließ solche, vermittelst der Fumigation, ohngefähr zwey Minuten lang durchziehen oder durchdampfen, und brachte solche in die an den beiden Armen der Kinder gemachten Einschnidte. Allein man konnte gleichfalls an diesen Impfstellen und am ganzen Körper kein Zeichen der Blatternkrankheit bemerken.

Ein andresmal tauchte er die Blatternmaterie in gemeines Wasser, worin eine starke Dosis von demselben Calomel aufgelöst war. Der Erfolg war derselbe.

Hr.

Hr. W. machte die Impfung an dem einen Arm mit gewönlicher Blatternmaterie: an dem andern Arm aber mit der obigen. An der ersten Impfwunde waren offenbare Zeichen der Entzündung, die Eiterung erfolgte zu ihrer Zeit, und der Kranke bekam hin und wieder einzelne Blattern, welche von den gewönlichen Zeichen begleitet waren. Der Einschnidt am andern Arm hingegen vertrocknete, ohne daß man ein Zeichen der Entzündung dabey wahrgenommen hätte.

Er impfte zwey Kinder mit gewönlicher Blatternmaterie ein. Nachdem der Einschnidt abgetrocknet war, legte er zwey kleine Pflaster, die mit einer gemeinen Merkurialsalbe bestrichen waren, darauf. Keine dieser Wunden ward roth oder entzündet, und die Einimpfung selbst hatte bey diesen beiden Kindern keine Wirkung.

Zweimal hat er an der Einschnidtwunde so lange nichts vorgenommen, bis daß solche ganz sichtbarlich entzündet zu werden anfing: alsdann legte er ebendasselbe Pflaster darauf. Als er zwölf Stunden hernach die Wunde untersuchte, so

 fand

fand er an derselben nicht die mindeste Spur der Entzündung.

Ein einzigesmal hatte er den auf einem der zwey Arme gemachten Einschnidt gänzlich ihm selbst überlassen, worauf das Kind die Blattern bekam. An dem Einschnidt des andern Arms nahm er auch so lange nichts vor, bis daß die kleine sehr entzündete Wunde von Blatternbeulchen umgeben wurde. Alsdenn bedeckte er solche mit ebendemselben Pflaster. Der Erfolg war, daß Entzündung, Geschwulst und Beule gänzlich verschwanden.

Die Blattern raffeten vor einiger Zeit fast alle diejenigen, welche sie bekamen, weg. Hr. W. rieth denen, die ihn um Rath fragten, ein oder zwey Gran Merkurius, nachdem sie alt oder jung waren, zu gebrauchen. Die meisten entgiengen hiedurch der Krankheit: die andern aber, welche sie bekamen, setzten dessen Gebrauch bis zur Zeit des Ausbruchs fort. Die Wirkung war, daß die Krankheit sehr gelinde ausfiel: und eben

dieses

dieses bemerkte er in zwey andern grossen und wüthenden Blatterseuchen.

Hr. Bergmedicus Lentin *) ist nicht der Meinung des Hrn. Baron Dimsdale, daß man den Impfling in dasselbige Zimmer, in welchem der Blatterkranke liegt, von dem der Eiter soll genommen werden, ohne Gefahr bringen könne. Zwey Erfahrungen, die er in seinem eigenen Hause auf das genaueste untersuchen und prüffen können, geben die Gefahr genugsam zu erkennen, in welche Impflinge gerathen, wenn sie überhin noch auf dem natürlichen Wege angesteckt werden. Es war im Jahr 1771, wie er in Ratzeburg zwey seiner kleinen Töchter in einer Viertelstunde, mit einerley Faden, und beide an den Armen geimpft hatte. Zu ebenderselbigen Zeit lag eines Grobschmidts Kind an den hülsichten Blattern so elend darnieder, daß es seinen täglichen Besuch nöthig

*) Beobachtungen der epidemischen und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze, vom Jahr 1777 bis inc. 1782, von L. B. F. Lentin. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783.

hatte. Einst besuchte er das Kind am Mittage. Zerstreut in allerley Gedanken gieng er zu Hause, und trat in das allgemeine Zimmer, wo alles zum Mittagsessen versammelt war, ohne sich vorher umgekleidet und gewaschen zu haben. Das jüngste Kind lief auf ihn zu, umarmte seine Knie: und er ganz Freudetrunken nahm das Kind auf seine Arme, küssete es — wurde aber in demselben süssen Augenblick von dem schreckhaften Gedanken plötzlich gerührt: mit diesem Kuß hast du deinem Kinde den Tod gegeben. Was ihm geahndet hatte, geschah leider! Dies Kind bekam den Ausbruch vier Tage früher als ihre Schwester, und eben die abscheuliche hülsige Art Blattern, deren Dünste Hr. L. von dem Grobschmidts-Kinde geholt hatte, die sie auch tödtete.

Ein ähnliches Beispiel geschah bey des Hrn. L. jüngstem Sohn. Am dritten Tage nach der Impfung kam eine Frau, die in ihrem Hause zwey Kinder an den bösartigen Blattern liegen hatte, zu dem Knaben. Dieser Besuch war von den Folgen begleitet, daß der Tod dem Leben dieses Kindes drohte.

Das

Das bey den ersten Spuren des Ausbruchs verschriebene Laxiermittel, ist die güldene Regel des Freiherrn. Doch ist auch hiebey gehörige Umhersicht nöthig. Bey geimpften und natürlichen Blattern hat Hr. L. dieser Vorschrift mit auffallendsten Nutzen gefolgt, jedoch nie zu der Zeit, wann Zuckungen auszubrechen drohten; denn bey diesem Zeichen schien es ihm zuträglicher, die Haut zu erweichen, und benöthigten Falls die Menge des Bluts zu vermindern. Durch diese Mittel wurden die Nerven von dem flüchtigsten Theil des entwickelten Miasma vorher befreit, und man konnte, dem weitern Ausbruch ohnbeschadet, durch ein gelindes Laxiermittel alsdann noch die ersten Wege von einem Stoff reinigen, der sonst nur die ruhige Absetzung der Blatternmaterie auf die Haut hindern, und in der Folge zur tödtlichsten Fäulniß Gelegenheit geben würde. Oft ist der Reitz im Innern des Körpers, und namentlich um die Präcordien so stark, daß dadurch der Trieb nach der Haut nicht allein zurückgehalten, sondern auch die Haut selbst durch Mitleidenschaft gewissermassen kramphhaft zusammengezogen wird. Und dieser Reitz theilt sich dann

höchst wahrscheinlich auch den Nieren mit, die dann wenigen, auch wol in 24 Stunden keinen Harn absondern.

Herr Dr. Krebs

vom

Friesel. *)

Ein cholerisches Frauenzimmer von fünf und zwanzig Jahren wurde gegen das Ende des Maymonats 1782 von der reissenden Gicht mit Fieber befallen. Das Fieber war gallichter Art, und an sich schon ziemlich heftig. Auf ein Brechmittel und Abführungstrank minderten sich Fieber und Schmerz etwas: doch zeigten sich täglich mehr Spuren gallichter Verderbniß. Den siebenden erfolgten leichte Schweisse mit Linderung der Schmerzen. Der neunte Tag schien sehr gut zu

seyn.

*) E. G. Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Fünften Bandes sechstes Stück. 1783. Leipzig, bey F. Jacobäer.

seyn. Doch ließ der äussere Anschein von Ruhe, und eine betrügerische Stumpfheit der Sinne, der starre und doch gegen das Licht sehr empfindliche Blick, noch immer Arges vermuthen. Ein schwaches Chinadeckockt mit Rheinwein war ihre Arzeney. Abends 8 Uhr fand Hr. K. die Kranke sprachlos, und nähere Zeichen des bevorstehenden Todes. Reiben mit warmen Tüchern und andern Mitteln entrissen sie der augenscheinlichsten Lebensgefahr. In der Nacht stellten sich ähnliche Anfälle ein. Ihrer Sinne ward die Kranke erst gegen Morgen mächtig, wuste aber von dem allen nichts.

Den zehnten bemerkte er einen ungewönlichen Abgang von Speichel, die Schweisse waren stärker, und das Monatliche zeigte sich mit einigen hellrothen Tropfen. So blieb es bis zum eilften. Am Abend erfolgte ein ziemlicher starker Fieberanfall mit starkem Schweiß, und mit diesem der rothe und weisse Friesel. Die Schmerzen, von denen man bisher wenig bemerkt hatte, schienen verschwunden zu seyn: statt dessen aber

klagte

klagte die Kranke über Schmerzen im Unterleibe und Brennen beim Urinlassen.

Sie erhielt ein Brechmittel, einige erweichende Clystiere, und einen saturirten Aufguß der Rinde, mit Schlangenwurzel und etwas Rheinwein. So blieb es einige Tage; dann nahm der Schmerz im Unterleibe mit einem Mahl heftig zu, war mit Kälte der Glieder und Sehnenspringen begleitet, und die Auflösung nahm mit Riesenschritten zu.

Der Schmerz war fürchterlich, und wich weder erweichenden Umschlägen noch Clystieren. Den siebenzehnten ließ der Schmerz nach. Der Unterleib wurde aufgetrieben, die Gelenke am Ellenbogen und Knie waren kalt, und an der innern Seite ein klebender Schweiß. Der Puls zu der Zeit war wankend, klein und matt, mit Auslassung des vierten, siebenden und achten Schlages. Diese Zufälle nahmen bey der Wasserscheu, die sich Abends einstellte, ausserordentlich zu, und Hr. K. sahe nichts als den Tod. Der Meteorismus nahm sichtbarlich zu. Clystiere von Rinden-

absud

absud und Kamphereßig kalt beygebracht, und Umschläge um den Leib von eben der Art, Einreiben des Laudannus in den Hals waren die angewandten Mittel. Nach siebenzehn Stunden wich endlich die Wasserscheu. Itzt verordnete er zu dem obigen Rindenabsud mit Serpentaria, Moschus, Hirschhornsalz und viel Rheinwein — Bey Bemerkung des Pulses entdeckte er zwey blaue Flecken, und sahe nun den höchsten Grad der Auflösung des Bluts bey lebenden Menschen vor Augen. Dies brachte ihn auf den Weg, kalte Umschläge von Weineßig und Wasser über alle Theile des Leibes zu machen. Dabey wurden die Umschläge über den Unterleib, und die obigen Clystiere fortgesetzt. — Nach einigen Tagen schälte sich die Epidermis vom ganzen Leibe ab, der Meteorismus blieb sich gleich, die Weichen wurden grünlicht, die Stuhlgänge schwarz mit untermischten Fleischlappen. Der Urin gieng äusserst häufig, der Speichel floß unaufhörlich aus dem Munde, und Leichengeruch vergiftete die Luft. Itzt ließ er die Thüre und alle Fenster öfnen, und die Luft gerade über die Kranke wehen, und dabey unausgesetzt die Umschläge von Wein-

essig

essig fortsetzen. — Ueber die gänzliche Ueberwindung der Faulfieberzufälle, und das Abtrocknen des Friesels giengen noch dreizehn Tage hin. — Nachdem das Faulfieber besiegt zu seyn schien, zeigte sich an dessen statt ein schleichendes Fieber, und nach einigen Tagen Absceße unter den Armen. Die Absceße wurden geöfnet, und das Fieber wich dem Selterbrunnen mit Milch. Bey mehrerer Zunahme der Kräfte, machten die Schmerzen in den Gelenken, das Gehen wieder unmöglich. Das Gummi Guajac mit arabischen Gummi und Zucker abgerieben, und in Wasser gehüllt, in Verbindung mit warmen Bädern, die mit Schwefelleber und ungelöschtem Kalk zubereitet wurden, halfen auch diesem Uebel binnen kurzer Zeit ab. Den Beschluß machte ein gutes Magenelixir mit Quassienextrackt. So dauerte die Krankheit zusammen fast acht Wochen, und zur gänzlichen Erholung gehörte über ein halbes Jahr.

Dr.

* *

Dr. J. F. C. Scherf *)

von Heilung

eines

langwierigen Durchfalls

mit

einem schleichenden Fieber.

Ein Fleischer von vierzig Jahren, der einen festen Körperbau und schwarzgallichtes Blut hatte, wurde schon seit vier Wochen mit einem Durchfall geplagt, der alle seine Kräfte verzehrte. Schon seit einigen Monaten hatte er eine Mattigkeit und Kälte in allen Gliedern empfunden, und deswegen ungefähr ein Quentchen Rhabarber genommen: dieses hatte ihm einen Bauchfluß erregt, wider welchen er viele äussere und innere Mittel ver-

*) Acta N. C. Tom. VII. Norimb. 1783.

Bayerische Staatsbibliothek München

vergeblich angewandt hatte. Die Ursache dieser Krankheit konnte Hr. S. mit aller seiner Scharfsicht nicht entdecken. Der Durchfall war wässrigt, der Kranke musste oft zu Stuhl, und verrichtete viel, doch war unter diesem kein Eiter zu entdecken; der Puls schlug geschwind; die Hitze war beim Anfühlen nicht sehr brennend, nahm aber zur Nachtzeit zu, die Eßlust war geringe, der Durst zuweilen sehr stark; das, was er zu sich nahm, brach er gemeiniglich durch Husten wieder weg; der Husten setzte nur zuweilen an, und der Auswurf war schleimicht, aber ganz und gar nicht eiterartig; die Zunge war trocken, mit einem weissen Schleim belegt; der Geschmack fade: alle Nacht zerfloß er in Schweiß, der aber laulicht, und ohne Geruch, aber so stark war, daß er sehr oft in einer einzigen Nacht dreimal das Hemd wechseln musste, und der ihn daher sehr abmattete; Wasser ließ er wenig, und dieses hatte einen breiartigen und röthlichen Bodensatz. Sonst empfand er an keinem Theil seines Körpers Schmerzen, das Athemholen war gut, die Augen lebhaft, aber das Gesicht blaß. Hr. S. gab einwickelnde, auflösende, stärkende Mittel: aber alles

ohne

ohne Erfolg. Endlich las er in Griffiths Beobachtungen, und gab nach seiner Methode folgende Mixtur:

R. Salis myrrh. elect. Sal. absinth. Nitri depur. āa scrup. duos. Solv. terendo in mortario vitreo c. Aquae ceras. nigr. unc. quinque. *Elix.* antihypoch. R. Whyttii unc. una. Dein ad. Vitrioli mart. factitii drach. Semis: Sachari albiss. drachm. duas. M. D. Alle drey Stunden zwey Eßlöffel voll.

Nachdem er diese erste Gabe eingenommen hatte, wurde das Fieber geringer, der Durchfall ließ nach, aber die Kräfte nahmen kaum etwas zu. Am zweiten Tage nahm er dieselbe Mixtur, und nun vermehrten sich schon etwas die Kräfte, am fünften Tage aber, da man sein Zimmer gereinigt, und nachher stark eingeheizt hatte, damit der Fußboden geschwind trocknen sollte, verschlimmerte sich der Kranke durch den davon aufsteigenden Dunst. Hr. S. suchte durch eine auf folgende Art veränderte Mixtur den Schaden wieder gut zu machen.

"R. Myrrh. elect. drach. unam Sal. absinth. drach. dimid. Solv. terendo c. TRae aromat. drach. sex. Aquae ceras. nigr. unc. sex. Mell. desp. unc. una. Dein ad Vitrioli mart. factitii drachm. semis: M. D. Den vierten Theil davon des Morgens um zehn Uhr, des Nachmittags um fünf Uhr, und des Abends beim Schlafengehn zu nehmen.

Nachdem der Kranke diese Mixtur genommen und am zehnten Tage wiederholt hatte, wurde er so weit wiederhergestellt, daß er nun fast den ganzen Tag ausser Bett war, beinahe seine vorigen Kräfte hatte, und Hr. S. durch folgende Mixtur die Heilung vollenden konnte.

R. Extr. cort. peruv. Rad. gent. rubr. ãa drachm. duas Extr. myrrh. aquosi drachm. unam c. dimidia TRae mart. Ludovici unc. unam. Aquae menth. piper. unc. tres. Spirit. sal. dulc. drachm. duas M. D. Alle vier Stunden einen Eßlöffel voll.

Ab-

* *

Abgang des Koths und Urins durch die Mutterscheide. *)

Schon vor zwanzig Jahren rechnet man die erste Veranlassung der schmerzlichen tödlichen Krankheit, woran am 7ten Jan. 1758 die Kranke gestorben ist. Um diese Zeit hatte sie ihr letztes Kindbett gehalten, und darauf ihre Reinigung jedesmal unordentlich und sehr stark bekommen. Sie sah daher jederzeit ungesund und blaßgelb aus. Nachdem sich das Geblüt bey ihr mit zunehmenden Jahren gänzlich verloren, so erlitte sie vieles, von einem fast beständig abgehenden häuffigen Schleim, mit nagenden Schmerzen in den Geburtstheilen und in dem After, wie auch von

*) J. P. Burggrave auserlesene medicinische Fälle, Frankfurth am Mayn, 1784.

Reissen in den Schenkeln. Dieser Schleim fieng seit einigen Jahren an, öfters übel zu riechen. Er wurde endlich dünner, aber häuffiger. Sie hatte vieles dagegen gebraucht, meistens Rhabarber mit Terpentin, auch Copaivabalsam vermischt: in dem Sommer 1757 trank sie sieben Wochen lang Eselsmilch. Es schlugen sich aber fieberhafte Bewegungen dazu, welche sehr bedenklich zu werden schienen, wegen der zunehmenden Entkräftung. Als man ihr wegen der gemeldeten nagenden Schmerzen Klystiere beibrachte, bemerkte sie, daß sie zum Theil durch die Mutterscheide abgiengen. Man that zu denselben Klystieren Terpentin, mit dem Gelben eines Eyes abgerieben, und mit Honig versüßt. Diese führten durch die Mutterscheide einiges schwarzes, und wie Hollunderlatwerg dickes, stinkendes Geblüt, manchmal ab. Sie wurde darauf untersucht, und es zeigten sich viele harte Knötchen in der Mutterscheide, (von welchen einige bey gelindem Drucken, sowol Eiter als auch etwas Geblüt von sich gaben) mit einer ausserordentlichen Enge. Die Schmerzen bey solchen Untersuchungen waren so empfindlich, daß man sie ferner unterlassen musste. Auch

konnte

konnte sie ein zartes Röhrchen zu einem Mutterklystier deswegen nicht zulassen. Mit Ausgang des Septembers nahm wirklich die Leibesöfnung ihren Ausgang rechter Seits hinterwärts durch die Mutterscheide, so daß der After dadurch endlich unbrauchbar wurde. Mit Anfange des Novembers wurde man mit Bestürzung gewahr, daß auch der Harn durch die Mutterscheide abfloß, und nicht mehr durch den ordentlichen Harngang gieng. Linker Seits entdeckte man in der Mutterscheide, auch eine mehr als eine Zollbreite Oefnung, nach der Harnblase. Hier war es ihr wiederum unerträglich, als man ein zartes beinernes Röhrchen in den Harngang schob, um dadurch immer freien Abgang des Harns zu erhalten, und damit man die Wunde mit balsamischen Mitteln verbinden konnte. Man musste also die Kranke meistentheils ihrem traurigen Schicksal überlassen, nur der Reinigung sich befleissigen, und dem schleichenden Fieber begegnen. Aber mit Ausgang des Novembers stellte sich etlichemal ein heftiger Anfall eines Fiebers ein, welches unausstehlich zu werden schien. Man bezwang es aber mit der Chinarinde. Es kam nach Verfliessung einiger Zeit

etlichemal wieder, wurde aber auf gleiche Art wieder bezwungen, so daß nur das schleichende Fieber fortwährte. Weil sich aber die Exacerbation doch noch zuweilen äusserte, wurde man genöthigt, ihr täglich ein paar Gaben China zu geben. Indessen wurde die Kranke täglich schwächer, magerer und elender. Die Eßlust vergieng, dagegen nahm der Durst zu. Der Geschwulst in den Geburtstheilen vergrösserte sich, die Theile wurden härter, aber auch weniger empfindlich. Sie konnte nicht anders als auf den Rücken liegen. In der linken Seite des Unterleibes, nächst an dem Hüftbein, fühlte sie schon von mehrern Monaten her, sehr beschwerliches beständiges Drücken und Zwängen. Den 7ten Januar, Morgens gegen 5 Uhr, wurde der Wunsch der Kranken, durch einen baldigen Tod, von diesem Elende befreit zu werden, erfüllt.

Bey der Eröfnung des Leibes zeigte sich, daß die ganze Mutterscheide voller harten Knoten, brandig und krebsartig sey. Auch war der Mastdarm, an dem durchfressenen Ort, von gleicher Beschaffenheit. Der eigentliche Muttermund war auswendig ebenfalls hart, brandig und krebsartig:

tig: die Mutter selbst aber unbeschädigt. Hingegen war der linke Eierstock meist in einen Absceß verwandelt, dessen dünne Häute durch ein geringes Anstossen oben zerrissen, und etwa eine Unze eines dünnen Eiters ergossen. Insonderheit aber war an dem hintern Theil des Mastdarms, wo er auf dem Schwanzbein liegt, eine Oefnung eines kleinen Zolls breit, welche, in eine zwischen dessen Häute und Fett gemachte Hölung, von der Grösse eines kleinen Hühnereis, gieng. Allein mit Bestürzung erblickte man, daß die Hälfte der Harnblase fehlte, nicht anders, als wenn solche wagerecht abgefressen worden wäre, und die untere Hälfte wäre stehn geblieben. Daher floß zwar der Harn aus den Nieren durch die Harngänge in die Blase: diese konnte ihn aber nicht halten, sondern er lief daraus in das Bett, und endlich durch die durchfressene Mutterscheide, beständig aus dem Leibe. Die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren gesund, nur daß die Leber sehr blaß aussah, ohne daß sie hart anzufühlen war. Auch war die Gallenblase gut beschaffen, aber mit weniger Galle angefüllt.

* *

Vom

Podagra. *)

Der Gebrauch der Blasenpflaster dient zur Abkürzung der podagrischen Paroxysmen, zur Erleichterung der Zufälle, und zur Verhütung der Schwäche in den Gliedern, und des Steifwerdens der Gelenke. Die Schmerzen, welche mit dem Gebrauch derselben verknüpft sind, übersteigen die Kräfte des Kranken gewiß nicht, und können mit dem Schmerz des sich überlassenen Podagras, gar nicht verglichen werden. Es ist bewundernswürdig, wie schnell der Kranke Erleichterung fühlt, wenn das Blasenpflaster gut zieht. Die qualvolle Spannung, und das Reissen in dem leidenden Theil läßt nach, der Fuß wird beweglicher, und der Schmerz wird nicht mehr empfindlicher, wenn man ihn berührt. Doch stellen

*) W. Stevenson's Abhandlung über den Nutzen der Blasenpflaster beim Podagra. Aus dem Englischen. Leipzig 1783.

stellen sich meistens noch acht bis zehn Tage nach einander, von Zeit zu Zeit, nagende spannende Schmerzen ein, die aber nicht lange dauren, und nicht sonderlich heftig sind. Ist der Ausfluß häufig genug, so verschwinden sie in kurzer Zeit ganz, so daß der Anfall, welcher sonst Wochen lang anhält, nicht über zween bis drey Tage dauert. Unterhält man daher den Ausfluß lange genug, so kann man sich gewiß versprechen, daß keine podagrische Materie in dem Körper zurückbleibt, die entweder den Fuß in der Zwischenzeit schwächen und unbrauchbar machen, oder einen heftigen Anfall in der Folge erregen könne.

Wie lange eigentlich der Ausfluß unterhalten werden müsse, wird ein geübter Arzt aus den jedesmaligen Umständen leicht abnehmen können. Ueberhaupt kann man sagen, daß es keine üble Folgen haben wird, wenn auch das Geschwür etwas länger als eigentlich nöthig wäre, offen erhalten wird: dahingegen, wenn es allzugeschwind zuheilt, leicht etwas von der podagrischen Schärfe zurückbleiben kann. Ist der Schmerz, die Entzündung und Spannung groß, welches doch selten

geschicht, so kann man warme lindernde Umschläge aus Semmel, Milch und Oel machen.

Was den Ort anbelangt, wo man Blasen ziehen soll, so würde Hr. S. dazu den Rücken des Fusses, oder die Gegend unter der Wade auf der innern Seite empfehlen.

Der Gebrauch dieses Mittels macht fast alle andre Arzeneien entbehrlich: doch ist es nicht vermögend, künftige Paroxysmen abzuwenden.

Was die Lebensordnung anbelangt, so sind dabey wenig Einschränkungen nöthig. Hr. S, würde in den allermeisten Fällen den Kranken erlauben, alles zu essen und zu trinken, woran sie sonst gewohnt gewesen. Uebermaas im Genuß der Speisen ist das einzige, wofür sich die Kranke zu hüten haben. Ein gutes gesundes Tafelbier, das hinlänglich gehopft ist, und genugsam gegohren hat, ist das schicklichste Tischgetränk für Podagristen.

---

* *

Beschreibung
einiger
Fehler am Magenmunde und den Seiten des Magens,
wodurch
die Speise beim Niederschlingen aufgehalten wird,
von

Adam Murray, *)

Dr. der Arz. Pf. zu Upsala.

Der Bürger Hr. N., einige vierzig Jahr alt, cholerischen und melancholischen Temperaments, war in jüngern Jahren ziemlich gesund gewesen, nur einmal hatte er Blut gespien. Wie aber

*) Der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften Abhandlungen auf das Jahr 1779. Ein und vierzigster Band. Leipzig, bey J. G. Heinsius. 1783.

aber sein Körper von Natur schwach war, so litten Gesundheit und Kräfte viel durch beschwerliche Reisen auf Märkte im Winter, dabey er Erkältungen ausgesetzt war. Vornämlich schienen die Eingeweide, die zur Verdauung nöthig sind, dadurch zu leiden. Seine Farbe war bleich, oft gelblich, die Lust zum Essen ungleich, die Verdauung langsam, auch so der Stuhlgang. Wie er sich aber wechselsweise besser befand, auch kein grosser Liebhaber von Arzeneien war, so brauchte er nichts.

Verwichne Weinachten erfolgte öfters Brechen nach der Mahlzeit, dadurch ward nebst der Speise sehr vieler dünner Schleim ausgeleert. Er sagt auch, er habe im Jenner dieses Jahrs zuerst Drucken in der Herzgrube empfunden, die Speise sey daselbst gleichsam stehen geblieben. Diese Unbequemlichkeit war bald desto empfindlicher, da der Kranke deutlich merkte, daß feste Speise bey dieser Stelle nie ohne Beschwerlichkeit vorbeygieng, nur dünne Sachen ungehindert in den Magen rannen. Einige Zeit darauf begenete ihm auch, wenn er schnell und grössere Stücken auf einmal

schlang,

schlang, daß nichts hinuntergieng, sondern alles schnell in den Mund zurückkam. Diese Plagen waren nicht alle Tage so beschwerlich, manchmal konnte er feste und flüssige Speisen geniessen, und bey einem andern Versuche gieng nicht einmal dünnes Bier hinunter. Eben dieser beständigen Abwechselung wegen glaubte er, sein Zufall hätte nicht viel zu bedeuten. Er fragte zwar berühmte Aerzte, die wegen einiger Verhärtungen im Magen Verdacht hatten, und ihm deswegen die kräftigsten aperientia verschrieben: aber mit demselben Gebrauch hörte er bald auf, weil er davon keine Aenderung verspürte. Künstliches Selzerwasser war das einzige, was er eine Zeitlang gebrauchte, und das schien ihm die meiste Linderung zu verschaffen. Indessen nahm die Schwierigkeit, Speise in den Magen herunter zu bringen, zu, obgleich langsam. Aus Mangel zukünftiger Nahrung verschmachtete der Kranke unter unbeschreiblichem Hunger, so daß er fast einem Knochengeribbe ähnlich war. Das einzige, was sein Leben erhielt, waren dünne Fleischsuppen, die er mit Vorsichtigkeit niederbringen konnte. Alles andere kam wieder herauf, aber

nicht

nicht mit förmlichem Brechen, oder nach vorhergehender Uebelkeit, sondern plötzlich unter convulsivischem Zusammenziehn des Schlundes. Er sagte: er empfände, wie die Speise in der Brust stehen bliebe, und von da durch Zusammenziehung des Schlundes aufstieg.

In diesen betrübten Umständen ward Hr. M. endlich im October zu ihn gefodert. Er ward nicht wenig bey dem Anblick eines Elenden gerührt, dessen Kräfte ungemein vermindert waren, seine Gliedmassen wie vertrocknet, sein Angesicht bleich und verfallen; sein Verlangen nach Speise und seine Begierde zu leben, nahmen aber täglich mehr ab als zu. Er war der Suppen überdrüssig, weil sein Hunger dadurch nicht gestillt ward, und wollte immer festere Speisen versuchen, aber alles ward wieder heraufgetrieben, nebst einer Menge Schleim. Das Athemholen war schnell und kurz, ihm plagte auch ein trockner stossender Husten. Der Puls war klein und schnell, wie bey Ausgemärgelten, doch bemerkte man, um und nach Mittage, mehr Härte

und Geschwindigkeit des Pulses, auch Nachtschweisse.

Verwegen wäre es gewesen, ihn mit Rettung zu schmeicheln, zumal da er Beschwerden genug hatte, um so viel Speise hinunter zu bringen, als zur Erhaltung seiner matten Lebensflamme nöthig war, also konnte man nicht erwarten, daß er viel Arzeneien einnehmen sollte.

Munkleys, Brisbanes, und Perivalls schöne und vortheilhafte Versuche mit Queckfilber ermunterten Hrn. M., es auch hier zu versuchen. Er beschloß also, mit Beirath des Hrn. Prof. Ziervogels, Quecksilbersalbe auf den Hals schmieren zu lassen, wie auch auf Brust und Herzgrube, ließ auch den Rückgrad mit einem durchdringenden Linimentum volatile reiben. Nach dem vierten Schmieren bemerkte man, daß Mund und Zahnfleisch etwas angegriffen wurden, weil aber der Kranke beständig in gleicher Feuchtigkeit lag, und das Leben mit Clystieren erhalten ward, so war ihm dieser kleine Speichelfluß nicht beschwerend. Der Kranke fand auch nach dem sechsten Schmieren grössere Leichtigkeit, flüssige Sachen

hinunter zu bringen, und als er es mit festen versuchte, giengen sie itzt auch nieder. Der Puls erhöhte sich, und das Gemüth wurde munter. Den Tag darauf war der Zustand noch besser. Er hatte in einem Vormittage ein ganz Quartier Chocolade ohne Gewürz verzehrt, und ein paar Milchkringel mit Butter gegessen, auch von sich selbst eine starke Oefnung bekommen. Das Essen beschwerte ihn zwar ziemlich, aber den Tag darauf hatte er eben so viel Lust wieder zu essen. Er aß und trank, und ob er gleich fühlte, daß das Essen etwas bey der Herzgrube stecken bliebe, gieng es doch unter kentlichem Getöse fort.

Aber diese schmeichelnde Aenderung ward bald auf unangenehme Art unterbrochen. Zwey Tage darauf ereignete sich eine unvermuthete Erscheinung, deren Ursache Hr. M. damals nicht entdecken konnte, deren Folgen aber sehr kläglich waren. Er hatte einen Mittag ein paar Köppchen Bouillon mit Brodte verzehrt, und fühlte darauf, wie er es beschrieb, daß etwas gleichsam in den Magen sank, wobey ihm eine Schwachheit überfiel, daß er ohnmächtig ward, und in dieser Mattig-

tigkeit bey Hervorbringung eines kalten Schweisses eine ganze Stunde blieb. Seine Frau sagte auch, sie hätte bemerkt, daß ihm da ein fürchterlicher Geruch aus dem Halse gestiegen wäre, von dem Tage an wären alle Kräfte so gesunken, daß er nachdem nicht einmal vermochte, sich im Bette umzuwenden. Seine natürliche, hitzige und heftige Gemüthsart war ganz verändert, alle Lust zum Essen vergangen, er wollte nichts als Wasser zu sich nehmen, ob er gleich etwas anders zu sich nehmen konnte, und auch das Wasser ward ihm zuwider. Der Urin war dick und trübe, der Puls niedrig und schnell; ein solches Fieber, nebst Geschwulst in Füssen, und endlich in Händen, verkündigte den nahen Tod, der doch erst vierzehn Tage nach diesem Vorfall erfolgte. Man eröfnete die Leiche, und fand folgendes Unnatürliche im Unterleibe:

1) Alles Fett in Omento und Mesenterio war weggegangen, statt dessen fanden sich eine Menge grösserer und kleinerer, härterer und weicherer Scirrhi zwischen den Häuten fest. Die Gefäße im Gekröse waren vom Blute ausgedehnt. 2) Alle Gedärme livida, schon vom Farbe, als

hätten sit den höchsten Grad] der Fäulniß angenommen. 3) Das Colon sinistrum und Rectum von gewönlicher Weite voll weicher Excremente. Von der curvatura sigmoidea coli sinistra bis hinunter ans coecum, waren die dicken Darme zum Durchmesser eines Zolles zusammengezogen. Hier fanden sich auch keine Excremente. 4) Das Ileum, Jejunum und Duodenum waren auch etwas zusammengezogen, aber verhältnißmässig vielweniger als jenes Stück vom crasso. 5) Pancreas war in ihrer Zusammensetzung an mehreren Stellen scirrhös und aufgetrieben, vornämlich aber fand sich ihr caput aufgeschwollen und verhärtet, sie war auch, vermittelst der cellulosa an der hintern Fläche des Magens angewachsen. 6) Die Milz war auch verdorben. Sie hatte eine merkliche Härte, die bey ihrem hilum, da das Omentum sie am Boden des Magens befestigt, fast knorplicht war. Ausserdem fand sich hier in dem Winkel, wo das Omentum den Magen und das Colon mit der Milz verbindet, eine unzählige Menge von erbsenähnlichen Scirrhis, die gleichsam die äussern Bekleidungen dieser beyden Eingeweide bedeckte. 7) Der Leber lobus major und anonymus, nebst die Gallenblase, waren unbe-

schä-

schädigt, aber der lobus minor, Magen, und des Schlundes unteres Ende, waren die Eingeweide, die eigentlich die Ursache des Todes entdeckten.

Des Magens Häute waren alle verdickt und aufgeblasen, er hatte nicht einmal für ein Quartier Raum, und ragte also sehr wenig über den andern Rand der Leber hervor. Seine Vorderseite war mit der hohlen Fläche von lobo minori hepatis verwachsen, so daß sich beide Eingeweide nicht von einander trennen liessen. Die Vereinigung war auch an einigen Stellen knorplicht, und so zusammengezogen, daß selbst der Rand der Leber gegen den Magen zu, gleichsam zusammengezogen schien.

Als nun der Magen von dem unnatürlichen Zusammenhange mit dem Pancreas abgesondert war, fand er sich auch durch ein scirrhöses medium mit dem Zwerchfall zusammengewachsen. Man fühlte auch auf der Oberfläche einen ganzen Strich Verhärtungen, sowol am Oesophagus, als bey der Cardia, und dem ganzen arcus minor ventriculi: das ganze Omentum minus

hatte sich in eine scirrhöse Masse verwandelt. Man sonderte das Diaphragma von dieser Stelle ab, und fand, daß der Oesophagus einen Zoll über dem Diaphragma so beschädigt war, daß er nicht nur daselbst etwas erweitert schien, sondern auch, an seiner vordern Fläche, durch eine Eitersammlung grösstentheils inwendig angefressen war.

Bey Oefnung des Magens fand sich, daß sich ein Absceß der Leber, rund um derselben Zusammensetzung mit diesem Eingeweide, geöfnet hatte, wodurch des Magens Häute dergestalt zerstört waren, daß die tiefe Hölung der Geschwulst, die sich bis an den lobum Spigelii, in einer Weite von vier Zoll-Durchmesser erstreckte, sich mit der Hölung des Magens vereinigt hatte. Ausserdem entdeckte sich nun, daß von erwähnten Klumpen mit Scirrhis, mehrere einen Zoll groß, mit grossen spitzigen Ausschüssen stark in den Magen hereinragten, andere aber sich noch nicht an des Magens Häute gedrängt hatten. Uebrigens waren in diesem Striche die tunica neruea und villosa des Magens überall aufgetrieben und

scirr-

scirrhös. Oben vor den Magenmund, gleich wo der Schlund durch das Zwerchfell geht, saßen drey spitzige hervorragende, an der Bosis zusammenhängende Scirrhi, deren Größe doch den Magen von oben hinunter nicht verschloß. Im Magen fand sich eine Menge stinkender Eiter, der Leber Substanz war innerlich in diesem Striche in putrilago verwandelt. In der Brust fand sich nichts unnatürliches.

Ein Mann von 66 Jahren, *) cholerischen Temperaments, und welcher schon lange ein rheumentrischen Hüftweh gehabt habe, beklagte sich über einen Schmerz in der Herzgrube, der sich allezeit vermehrte, wenn er Speisen zu sich nahm; doch aber auf den Gebrauch von bittern Mitteln, die er, um die Eßlust wiederum herzustellen, nahm, verschwand. Da dieser Mann nun fast kein an-

*) Dr. J. P. Burggrave der Jüngere auserlesene medicinische Fälle und Gutachten. Frankfurt am Mayn, bey Varentrapp Sohn und Wenner. 1784.

dres Uebel, als das Hüftweh empfand, so reiste er nach Frankfurth: wie er aber von der Messe zurückkam, bemerkte er ein Hinderniß im Verschlingen, oder vielmehr das Verschluckte gieng schwer, obgleich unschmerzhaft, hinunter. Schon seit einigen Monaten war ihm des Morgens bey leerem Magen, eine dünne und geschmacklose Lympfe in den Mund gestiegen, welches Uebel täglich sich vermehrte, bis sich jener Fehler des Verschlingens einstellte: darauf warf er eine zähere, dem glarichten Schleim ähnliche Materie aus, und eine Menge von schäumender dünner Lymphe. Im Anfange der Krankheit konnte der Kranke besser feste als flüssige Dinge verschlucken, nun aber ist das Gegentheil. Die Ursache des Hindernisses scheint im untern Theil des Schlundes zu liegen, wo er das Mittelfell durchbohrt. Aeusserlich ist kein Geschwulst, und öfterer ist einige Tage das Uebel verschwunden: aber desto stärker kömmts nachher wieder; es wird alsdann eine grössere Menge Lymphe ausgespuckt, zuweilen stossen die Speisen auf, die äussern Gliedmassen werden kalt, und der Puls ist klein und schwach. Der verschlossene Leib wird durch erweichende Clystiere geöfnet. Der Harn ist gewönlich klar, zu-

weilen

weilen dick und trübe, und dann geht er schwer ab. Der Kranke verliert, wegen Mangel der Nahrung, seine Kräfte, und wird mager. Geistige Getränke hat er niemals gemißbraucht. Man hat unterschiedene auflösende Mittel angewandt, Kalkwasser mit Milch, Seife mit unterschiedenen Gummiarten, Theerwasser mit Honig, frisch ausgepreßter Queckersaft, und andere Mittel: aber alle ohne Erfolg.

Gutachten.

Das im Körper überflüssige schleimigte Blutwasser, welches vorher das Hüftweh erzeuget, hat sich nachher auf die Drüsen des Schlundes geworffen, eine Verstopfung in ihnen erregt, und indem es dadurch den Durchgaug desselben verengert, das Verschlingen der Nahrungsmittel erschwert. — Um dieses zu heben, muß der Kranke des Tages über alle Stunden einen guten Eßlöffel voll von der unten verschriebenen Mixtur nehmen, und dieselbe ununterbrochen dreimal wiederholen. Wenn alsdann das Verschlingen der festern Speisen besser geht, so muß er den verdickten Schierlingssaft in Pillen, täg-

 lich

lich von einem Scrupel bis zu zwey oder drey Quentchen, doch zu unterschiedenenmalen, nehmen. Es ist Hrn. B. aus gewissen Erfahrungen bekannt, daß dieser Saft nicht allein verhärtete, sondern auch scirrhöse Drüsen auflöst: und noch neulich hat er bey einem Mann, dem unterschiedene Speicheldrüsen sehr angeschwollen waren, mit einem krebshaften Geschwür der obern Lefze, denselben mit einem glücklichen Erfolg angewandt.

R. Extr. fumar.
trif. fibr. ãa dr. sem.
Arc. tart. unc. un.
Aq. fumar. unc. octo.
Syr. 5 rad. aper. maj. unc. un.
& sem. M.

(Diese Krankheit ist auch in unsern Gegenden nicht so ganz und gar selten. Vielleicht bringt sie der Genuß des vielen warmen Thees, der Mehl-

und Fischspeisen, und die oft abwechselnde und gemeiniglich feuchte Witterung hervor. Zum wenigsten hab ich bey einer bejahrten Dame dieses verhinderte Hinunterschlingen aus dem übermässigen Genuß der Mehlspeisen und des warmen Thees mit vielen Rahm entstehn sehn; die aber nichts dawider gebrauchen wollte, und nach einem Jahr an einer andern Krankheit plötzlich starb. Eine andere Frau, deren Krankengeschichte ich gleich mittheilen will, hab ich geheilt: nur will ich noch vorher erinnern, daß auch diese beiden Fälle die Bemerkung des Herrn Geuns, daß diese Krankheit öfterer Frauenzimmer als Mannspersonen befalle, einigermassen bestätigen.)

Den 8ten October im Jahr 1779. nahm ich eine Frau, A. E. Heitritter, 67 Jahr alt, von einem phlegmatisch-sanguinischen Temperament, in unser Armeninstitut auf. Sie klagte über einen Schmerz in der Herzgrube, welcher nicht allein nach dem Essen, sondern auch sonst ansetzte. Sie hatte diesen Schmerz schon um Pfingsten bekommen, und zu ebenderselben Zeit auch bemerkt, daß sie die Speisen nicht gut hin-

unterschlucken konnte. Ungefähr in der Gegend des fünften Rückenwirbels hatte sie die Empfindung, als wenn ein Wulst da sässe, welcher die festen Speisen, die sie verschluckte, verhinderte, in den Magen hinabzusteigen: die Speisen blieben dort stehen, erregten ein Würgen und heftige Schmerzen, und die Kranke musste das Genossene mit vielem Schleim wieder wegbrechen.

Die arme Frau konnte itzt gar keine feste Speisen hinunterbringen, sondern musste ihr Leben blos mit flüssigen Dingen unterhalten. Sie hatte sonst nie eine Krankheit gehabt, als Reissen im Kopf, den Schultern, Armen und Beinen, und die Arme waren ihr zuweilen so schwach gewesen, daß sie auch keinen Zwirnfaden hatte halten können: allein, nachdem sie den Schmerz in der Herzgrube und das beschwerliche Hinunterschlingen bekommen, hatte sich die Schwäche in den Armen verloren, und das Reissen, ausser im Kopf und in den Schultern, aufgehöret. Auch glaubte sie bemerkt zu haben, daß der weisse Fluß, welchen sie schon seit vielen Jahren gehabt, sich seit dieser Zeit verloren habe. Die Kranke hatte

übri-

übrigens guten Appetit, keinen üblen Geschmack, doch war die Zunge mit einem dicken zähen weissen Schleim überzogen. Die Leibesöfnung blieb oft drey bis vier Tage aus, und auch itzt hatte sie in fünf Tagen keine Oefnung gehabt. Der Schlaf war ziemlich; auch hatte sie die vorige Nacht geschwitzt, und glaubte sich etwas besser darnach zu befinden.

Ich verordnete alle Morgen die süssen Molken, und viermal des Tages einen Eßlöffel voll vom folgenden Mittel zu nehmen: R. Tart. tartarisſ. dr. VI. Solv. in Aq. fontan. unc. VI. ad Extr. cicut. viennens. dr. j. M.

Den 14ten October konnte die Kranke schon etwas kleingekäutes Brodt niederschlucken, und bemerken, mit welcher Schwierigkeit es neben dem Wulst weggieng. Der weisse Fluß, und die Schmerzen in Armen und Beinen hatten sich wiederum eingefunden: der Schmerz in der Herzgrube aber war nicht mehr so stark. Leibesöfnung hatte sie alle Tage gehabt. Der Schlaf war unruhig und nicht erquickend. Ich gab ein Abführungs-

rungs-

rungsmittel aus Rhabarber und Glauberschen Salz, und fuhr nachher mit dem obigen Mittel fort.

Den 18ten October. Das Schlucken wurde immer besser, und es gieng vieler Schleim durch den Stuhl ab. Die Zunge wurde reiner, der Schmerz in der Herzgrube war sehr geringe. Der Schlaf ruhiger. Ich gab nun viermal des Tages einen Eßlöffel voll von folgendem Mittel: R. Extr. cicut. viennens. dr. ij solv. in Aquae fontan. unc. IV. ad. Liq. anod. min. Hoffm. C. C. succ. a͞a dr. jj. und führte zwischen durch mit dem obigen Mittel ab.

Das Herunterschlingen war den 13ten November viel besser, doch noch nicht ganz frey. Die Kranke warf noch sehr vielen Schleim aus, und darnach wurde das Hinunterschlingen leichter. Der Schmerz im Magen hatte beynahe ganz nachgelassen: das Reissen in den Gliedern war nicht mehr so stark. Der Schlaf war besser, wie vorher. Ich blieb bey denselben Mitteln.

Den

Den 18ten November bekam sie ein heftiges Erbrechen, wodurch sie vielen zähen Schleim auswarf. Sie klagte nachher über Drucken vorm Magen und eine unangenehme Empfindung im Unterleibe. Ich verschrieb eine Abführung, welche vielen Schleim ausleerte, und die obigen Zufälle hob.

Von dieser Zeit an bis zum sechsten December brauchte sie noch immer das zuletzt verschriebene Elixir, nur daß ich die Gabe des Schierlingsextracts vermehrte, und zwischen durch eine Abführung gab: allein die Umstände blieben immer dieselben. Ich verordnete deswegen nun eine Kampheremulsion mit dem flüchtigen Hirschhornsalz.

Am 9ten und 10ten December konnte die Kranke vortreflich schlucken: jedoch schien ihr noch immer etwas von dem Wulst da zu sitzen. Sie war auch itzt munter, und hatte ziemliche Kräfte.

Am 30sten December hatte sich nun auch die geringe Empfindung des Wulstes verloren, und sie konnte ohne alle Beschwerde, alles, was sie wollte, hin-

hinunterschlingen. Ich gab nun ein magenstärkendes Elixir, und entließ die Kranke, völlig wiederum hergestellt, am 20sten Januar dem Institute.)

Geschichte
einer
heftigen spasmodischen Krankheit. *)

Die vor einigen Jahren damit behaftete Dame stand damals im sechszehnten Jahr ihres Alters, ist phlegmatischen Temperaments, wohlgewachsen, hatte immer ein überaus gutes und blühendes Ansehn, war von jeher eine Liebhaberin von groben, besonders Mehl- und Milchspeisen, und ist nach überstandenen Kinderkrankheiten nie sonderlich krank gewesen, ausser daß sie zuweilen über Kopf- und Magenweh klagte, und ihr

Magen

*) E. G. Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Sechsten Bandes zweites Stück. 1784. Leipzig, bey J. G. Jacobäer.

Magen öfters aufgebläht war. Ein Jahr zuvor gieng sie auf einige Monat aufs Land, hatte dort Gelegenheit, ihren Appetit meistens mit ihren Lieblingsspeisen zu stillen; und soll einsmal beim Spazierengehn Wasser aus einer Wiesenquelle getrunken haben. Nicht lange nach ihrer Zurückkunft fieng sie an, auch öfterer als sonst, über Kopfweh zu klagen, manchmal Schwindel zu bekommen, mit dem Kopf zu zittern, und auf einige Augenblicke das Gesicht zu verlieren.

Ob sie gleich seit ihrem vierzehnten Jahre das Monatliche hatte, so wurde ihr doch, weil ihr äusserliches Ansehn Vollblütigkeit verrieth, nun eine Ader am Fuß geöfnet. Weil aber die Adern sehr klein waren, so kam so wenig Blut heraus, daß die Aderlaß hätte wiederholt werden sollen: welches aber nicht zugegeben wurde. Nicht lange nachher bekam die junge Dame ein Magenfieber, und bald darauf die Nesselsucht. Nach diesen Krankheiten, die auf den Gebrauch von meistens Brechmitteln, und andern abführenden Mitteln geschwind vorübergiengen, wollten ersterwähnte Zufälle dennoch nicht vergehn, und der Magen

war aufs neue zuweilen sehr ausgedehnt. Auf eine zweite Aderlaß, die, weil das Monatliche einigemal zu stark gewesen war, itzt am Arm vorgenommen wurde, schien es zwar ganz gut thun zu wollen, und der monatliche Blutfluß kam auch ordentlich wieder. Allein, leider! sind jene Zufälle, die seit Kurzem ausgeblieben waren, nichts anders, als die tückischen Vorboten der zunächst zu beschreibenden Krankheit gewesen. Denn nach etlichen Wochen fieng die Dame an, über eine besondere Müdigkeit des rechten Arms zu klagen, öfters auf dem ebensten Wege über ihre eigenen Füsse zu stolpern, eine schwere Zunge zu bekommen, und ihr Mund zuweilen auf die rechte Seite gezogen zu werden. Nun wurden noch mehrere Aerzte zu Rathe gezogen. Ein zu starker Appetit, den die Kranke schon lange gehabt, saures Aufstossen, welches im Halse ein Brennen verursachte, und die vorher geführte Diät machte, daß man auf eine Säure im Magen sein erstes Augenmerk richtete. Man gab daher das Weinsteinöl mit wässrigter Rhabarbertinktur, worin etwas Chinaextrackt aufgelöst war. Kaum hatte man — es war der 4te May 1782 — damit

den

den Anfang gemacht, als der Mund aufs neue verzogen wurde, und convulsivische Bewegungen mit dem rechten Arm und Fuß erfolgten. Nun nahm man einstweilen seine Zuflucht zu blos krampfstillenden Mitteln, gab das Extrackt von der Baldrianwurzel in Wasser aufgelöst, und ließ der Kranken ein erweichendes Klystier geben. Nach etlichen Stunden nahmen aber die Krämpfe dermassen zu, daß auch die Brust herausgetrieben, der Kopf nach hinten gezogen, das Athemholen sehr erschwert, und der Magenschlund so verengert wurde, daß die Kranke fast gar nichts hinunter bringen konnte.

Bey solchen Umständen konnte man ihr nichts, als etliche Tropfen von einer Mischung aus Hofmanns schmerzstillenden Tropfen, Hirschhorngeist mit Bernstein, Biebergeilessenz, und Sydenhams Opiat auf Zucker zuweilen beibringen: dabey man die Füsse in ein lauwarmes Bad setzen, und als der Anfall heftiger wurde, endlich am rechten Fuß eine Ader öfnen ließ; zumal da das Monatliche vor etlichen Tagen hätte wiederkommen sollen. Hierauf liessen die krampfhaften Zu-

fälle in so weit nach, daß die Arzeneien konnten beigebracht werden: allein nach einer kurzen Frist kamen sie mit der vorigen Heftigkeit wieder. Dieselben Mittel, ausser Aderlassen, wurden wiederholt: die Krämpfe wurden etwas gemildert, fiengen aber an, mehr hin und her zu ziehen; das Klystier wurde am Abend noch einmal wiederholt, und Blasenpflaster auf die Beine gelegt. Innerlich wurde nun Sydenhams Opiat mit Mandelöl vermischt gegeben, so viel dieses das Schlingen zulassen wollte, Fleischbrühe nachzutrinken erlaubt, und als endlich die Krämpfe ganz nachgelassen hatten, für die Nacht blos eine Mixtur von Mandelöl mit Diacodiensaft verordnet. Die Patientin schlief etliche Stunden, und hatte eine starke Ausleerung von harten Koth gehabt. Den fünften des Morgens klagte die Kranke blos über Durst, und war unerwartet munter. Die Blasenpflaster hatten wenig gezogen. Gegen Mittag fiel sie in einen ungewönlichen Schlaf, und bekam Abends nach dem Erwachen ihre Zuckungen aufs heftigste wieder: jedoch wurden nur hauptsächlich die äussern Theile angegriffen. Eine Stunde um die andere wurde die Bittersalzerde zu einem Thee-

löffel

löffel voll, und die mit ein wenig Zucker vermischte Ruhrwurzel zu einem halben Gran gegeben. Die Krämpfe liessen nach, ohne Erbrechen, und ein Klystier führte noch vielen verhärteten Unrath ab. Vom sechsten bis den achten May wurden alle halbe Stunden mit den Arzeneien abgewechselt, und die Kranke befand sich leidlich. In der Nacht fand sich das Monatliche ein, und sie blieb bis den zehnten von Arzeneien und Zufällen verschont. Den zehnten wachte sie früh um sechs Uhr auf, fiel aber sogleich wieder in einen düstern Schlaf, der etliche Stunden dauerte, und eine mehrere Schwere der Zunge mit geringen Zuckungen im rechten Arm hinterließ. Obgleich beides bald wieder vorüber gieng, so wurde doch die Bittersalzerde gegeben, und ein Klystier gesetzt. Am eilften dauerte das Monatliche fort, und die Bittersalzerde wurde fortgebraucht. Gegen Abend fanden sich leichte Krämpfe ein, welche krampfstillenden Tropfen und einem Klystier bald wichen. Den zwölften war das Monatliche verschwunden, und man ließ die Kranke alle zwey Stunden ein Pulver aus einem Scrupel Bittersalzerde, und halb so viel Chinarinde und Baldrianwurzel nehmen.

men. Des Abends wurde ein Gran Zinkblumen und ein Klystier verordnet. Die Zinkblumen wurden mit den übrigen Mitteln Morgens und Abends fortgesetzt, und am vierzehnten konnte die Kranke schon ganz allein gehen, und das Monatliche hatte sich wieder ein wenig eingefunden. Der funfzehnte May war ein guter Tag, und das Monatliche hatte sich wieder verloren. Den sechszehnten zeigten sich leichte Zuckungen. Am siebenzehnten war die Zunge noch schwer, und die Krämpfe im Arm hielten an. Mittags wurde bald der Arm und Fuß heftig bewegt, bald die Brust heraus, und der Kopf zurückgezogen: bald aber kam der Krampf in die Luftröhre und den Magenschlund wieder, so daß die Kranke nicht schlingen, auch meistens nicht sprechen konnte, und dabey über einen Schmerz an dem linken Backen klagte. Als die Krämpfe nachgelassen, wurde mit der Ruhrwurzel und Pulver aus der Bittersalzerde und dem Baldrian alle halbe Stunden abgewechselt. Nachmittags fieng der vorige Anfall wieder an, und es kam endlich ein unwillkührliches überaus heftiges Lachen dazu; womit derselbe aber auch sein Ende wieder nahm. Im

Anfall wurde das gewönliche Klystier beigebracht, das mit vielem Koth bald wieder weggieng, und nach dem Anfall wollte die Kranke etwas Suppe zu sich nehmen: allein auf einmal brach sie in ein lautes Gelächter aus, und bekam die vorigen Krämpfe wieder, die fast zwey Stunden dauerten. Nachher wurde wiederum ein Klystier beigebracht, das ebenfalls gute Wirkung that: bald darauf kam aber dennoch der letzte Anfall wieder, der fast noch länger dauerte.

Endlich schlief die Kranke des Nachts nach eilf Uhr ein, und erwachte erst den achtzehnten früh um neun Uhr wieder. Diesen Vormittag kamen einige Anwandlungen von Krämpfen, hingegen Nachmittags setzte der Anfall drei bis viermal wieder an, der aber allemal nur etliche Minuten dauerte. Dabey klagte die Kranke heute über ein Grübeln im Magen, das sich bis in den Schlund hinauf erstreckte: wozu sich, als sie Mittags Suppe gegessen hatte, Uebelkeiten und eine vergebliche Neigung zum Brechen gesellten. Die Pulver hatten drey gallicht schleimichte Stuhlgänge erregt, und die Nacht wurde ruhig. Den

neunzehnten Vor- und Nachmittags bekam die Kranke Anwandlungen von unwillkührlichem Lachen und Zuckungen. In den Kinderjahren waren von der Kranken zuweilen Würmer abgegangen: allein in der Folge nicht, und es waren auch die übrigen Zeichen von ihrem Dasein nicht zugegen. Jetzt schöpfte man aber Verdacht, und gab die Baldrianwurzel alle zwey Stunden zu einem Scrupel, und etliche Schaalen Thee von Wurmmoos darauf zu trinken, zum beständigen Getränk Quecksilberwasser, und weil sie Abends über Säure klagte, Bittersalzerde. Des Abends hatte sie wieder einen heftigen Anfall, lachte und sang aus vollem Halse, beruhigte sich aber nach einem Klystier aus blosser Milch, und schlief bis den andern Morgen um sechs Uhr. Beim Erwachen, nachdem sie wieder zwey Stunden eingeschlaffen war, schien sie ganz betäubt zu seyn. Nun wurden ihr zwölf Gran Ruhrwurzel in getheilten Dosen gegeben, die dreimal ein schleimicht gallichtes Erbrechen erregten, und die Kranke ganz munter zu machen schienen. Nach dem Erbrechen wurden die gestrigen Mittel fortgebraucht, und am Abend bekam sie wieder einen starken Anfall mit

La-

Lachen und Singen, und dabey konnte sie die schwarze Farbe nicht leiden. Nach einer Stunde wurde sie ruhiger, bekam ein Milchklystier: allein bald darauf fand sich ein Pleurothanus ein. Dieser vergieng nach einer Stunde; allein sie blieb noch sehr unruhig bis Mitternacht. Den 21sten machte sie den ganzen Tag mit allen Theilen ihres Körpers heftige Bewegungen. Diesen Morgen hatte man ihr ein halb Loth Wurmsaamen in Milch verrührt, nebst etlichen Schaalen Wurmmoosthee, nachher aber wieder alle zwey Stunden eine Gabe von der Baldrianwurzel gegeben, Quecksilberwasser fortzutrinken verordnet, und wollte auch noch ein Klystier aus Milch beibringen lassen, als plötzlich ein allgemeiner Tetanus entstand, wobey die Kranke nicht sehen konnte, und die Oeffnung des Afters so fest zusammengezogen war, daß das Klystier unterbleiben musste. Erst den 22sten um 3 Uhr fiel die Kranke in einen fünfstündigen Schlaf, nach welchem ihr nun vier Pulver, wovon jedes aus einem halben Quentchen Bittersalzerde, halb so viel Rhabarber, und zwey Gran versüsstem Quecksilber bestand, alle zwey Stunden eins gegeben wurde. Den ganzen Vormittag währten

die tetanoideischen Krämpfe fort. Mittags bekam sie ein Milchklystier, worauf eine breyartige Ausleerung erfolgte, mit der zugleich ein grosser und ein kleiner Spulwurm abgiengen, worauf die Krämpfe sogleich nachliessen. Nachmittags wurde der Kranken das letzte Pulver gegeben, worauf eine dünne und schleimichte Ausleerung erfolgte. Nun wurde noch ein Klystier gegeben, die Kranke schlief, und bekam des Nachts abermals eine Ausleerung, welche sehr übelriechend, voller Schleim und häutigen Wesens war. Nach zwey Stunden erfolgte abermals eine Ausleerung, darauf fiel die Kranke bis acht Uhr Morgens in einen sanften Schlaf, und bekam am 23sten, da sie des Abends vorher ein halb Loth Wurmsaamen mit Milch eingenommen hatte, noch eine schleimige und häutige Ausleerung. Darauf wurde ihr eine Unze Rizinusöl nach und nach gegeben, wodurch noch sieben Stuhlgänge von eben solcher Beschaffenheit erfolgten. Des Tages über war die Kranke recht munter, und nahm am Abend ihren Wurmsaamen in Milch. Allein nach dieser Zeit stellten sich wieder die tetanoideischen Krämpfe mit einem Kinnbackenkrampf ein. Nach einigen Stunden

schlief

schlief die Kranke ruhig ein, und hatte nur leichte Zuckungen. Als sie den 24sten des Morgens nach neun Uhr erwachte, nahm sie ihren Wurmsaamen wieder ein, setzte alsdann den Gebrauch der Baldrianwurzel fort, und trank von dem Wurmmoosthee wieder darauf. Vormittags hatten die Krämpfe nicht viel zu bedeuten: Nachmittags aber kamen zwey starke Anfälle wieder. Es wurde daher ein Milchklystier gegeben, und dieses gegen die Nacht, weil es nicht abgehn wollte, mit Zucker wiederholt. Endlich giengen sie mit vielen Winden und Wurmsaamen ab, und die heftigen Leibschmerzen, welche die Kranke gehabt, liessen nach. Endlich nahm sie den Wurmsaamen wieder ein, brach ihn aber wieder weg. Auf eine ruhige Nacht nahm sie den 25sten zwey Unzen Rizinusöl nach und nach ein, wodurch in sieben bis acht Stuhlgängen viel Koth, Schleim und häutiges Wesen abgeführt wurde. Ausserdem war die Kranke heute munter, und die Nacht ruhig. Den 26sten wurden der Kranken Pulver aus einem halben Quentchen Baldrianwurzel, einem halben Scrupel mineralischen Mohr, und drey Gran Eisenvitriol verordnet, wovon Morgens, Nachmittags

tags und Abends eins mit Wurmmoosthee gegeben, und beim Schlafengehn ein Klystier aus Milch und Zucker beigebracht wurde. Noch nie war die Kranke so munter wie heute, und nach einer ganz ruhigen Nacht klagte sie den 27sten Morgens über Leibweh, das aber, als sie bald eine Menge Urin gelassen hatte, nachließ. Heute wurde mit dem Gebrauch der gestrigen Mittel angehalten, jedoch noch zwey Gran Eisenvitriol hinzugesetzt. Bis den 29sten war die Kranke ziemlich munter und gut, und bekam alle Tage einige schleimige und kothige Ausleerungen. Nun wurde der Anfang mit einem Elixir gemacht, das aus drey Unzen wässrigten Aufgusses von einem Loth peruvianischer Rinde, und eben so viel Baldrianwurzel bestand, welchem ein Loth Eisentinktur und Quittensaft, zwey Loth Chinasyrup, und ein Quentchen Hofmanns Liquor beygemischt waren, und wovon die Kranke Morgens, Nachmittags und bey Schlafengehn zwey Eßlöffel voll nehmen sollte. Nach einer guten Nacht wurde den 31sten Morgens der Kranken das geistige Elixir wieder gegeben, weil aber Zuckungen im rechten Arm und linken Fuß, und das unwillkührliche Lachen

sich

sich wieder einstellten, so wurde dasselbe zurückgesetzt, Milch mit Knoblauch zu trinken erlaubt, und Abends ein Klystier aus Milch und Zucker gesetzt. Den ersten Juny des Morgens war wieder keine Ruhe, und das sardonische Lachen äusserte sich nach dem Erwachen wieder. Diesen Tag wurde die Knoblauchmilch fortgetrunken, in den Anfällen etlichemal mehrere Tropfen von dem weissen Steinöl in den Unterleib gerieben, und Abends das geistige Klystier beigebracht, das aber nicht weggehn wollte, wobey der Schlaf sehr unruhig war. Den 2ten Juny des Morgens wurde der Kranken ein halbes Loth gepulverter Farrenwurzel mit Lindenblüthwasser gegeben, worauf sie nur über Uebelkeit klagte, und als sie nach zwey Stunden zwey Eßlöffel voll Rizinusöl einnehmen sollte, über dem Einnehmen das obige Pulver wieder herausbrechen musste. Das letztere wurde nicht wiederholt, hingegen alle Stunden mit dem Oel fortgefahren, bis die Kranke zwey Loth eingenommen hatte, worauf sechs bis sieben übelriechende, schleimige und häutige Stuhlgänge erfolgten. Abends bekam sie einen Anfall, bey dem sie aus dem Bette sprang, und in dem Zimmer

her=

herumlief; auch soll die folgende Nacht sehr unruhig gewesen seyn. Den 3ten Juny Morgens wurden der Kranken etliche Schaalen Knoblauchmilch wieder gegeben, und mit Granpillen aus einem Quentchen stinkenden Asands, halb so viel Rheinfarren und Aloeextrackt, und 15 Gran versüßtem Quecksilber der Anfang gemacht: wovon täglich dreymal 22 Stück genommen werden sollten. Den Tag hindurch war die Kranke noch so ziemlich ruhig: hingegen Abends um sechs Uhr wurde ihr der Kopf rückwärts, die Brust vorwärts, und beide Unterfüsse dergestalt zurückgebogen, daß die Fersen auf dem Hintern lagen. Endlich schlief die Kranke ein. Nach dem Erwachen war alles wieder in Bewegung, und die Füsse wurden itzt vorwärts gezogen. Kaum war dieser Anfall vorüber, als die Kranke aus dem Bette sprang, bald mit den Zähnen knirschte, bald die Augen verdrehte, dabey eine schwere Zunge hatte, und sehr erhitzt zu seyn schien. Nachmittags kam der Anfall, wie gestern, wieder. Auf die heute fortgebrauchten Pillen war Nachmittags eine dicke Oeffnung mit Schleim erfolgt, und als Abends ein Klystier aus Milch mit Zucker gegeben wurde, er-

folgte

folgte noch zweimal Oefnung. Noch um eilf Uhr schlief die Kranke ein, und erwachte erst den 5ten Morgens um 8 Uhr. Nun wurde ihr ein Pulver aus einem Scrupel Zucker, eben so viel Jalappenwurzel, halb so viel Farrenkraut und Baldrianwurzel und fünf Gran Eisenvitriol gegeben, und dieses, als ein schleimigtes Erbrechen, und zwey bis drey Stuhlgänge darauf erfolgten, Nachmittags wiederholt, wodurch gar keine Erbrechen, aber noch eben so viel Oefnungen bewirkt wurden. Diesen Tag sind die Umstände sehr wunderlich gewesen: den Vormittag gieng es ganz erträglich, Nachmittags aber fiel sie in einen tieffen dreistündigen Schlaf, nach welchem sie einige Zeit Augen und Mund nicht öfnen, auch nicht sprechen konnte, dabey war ihr heute die Zunge und das Zahnfleisch geschwollen. Des Nachts um 8 Uhr bekam sie den vorigen heftigen Anfall. Der 6te Juny war ein guter Tag für die Kranke, nur waren die Zunge und Mund noch angelauffen. Vermuthlich hatte das Quecksilber in den Pillen dieses hervorgebracht: daher heute nichts gebraucht wurde, als ein Mundwasser, und am Abend ein Klystier. Vom 7ten bis den 11ten hatte sich

nichts

nichts besonders ereignet, ausser daß die Kranke von Tage zu Tage wieder besser gehen konnte, und seit dem 5ten war auch weiter keine Arzeney gebraucht worden, weil man das Monatliche, wiewol vergeblich, erwartete. Man hatte nun die beste Hofnung gehabt, daß die Kranke bald wieder genesen würde: allein eben itzt wurde dieselbe von der damals so allgemein herrschenden Influenze zugleich befallen, und diese wäre ihr beinah tödlich gewesen. Durch den Reitz der Krankheitsmaterie und des beständigen Hustens wurden alle jene Krämpfe dergestalt wieder erregt, daß die Kranke bald darüber erstickt wäre. Den 11ten Juny äusserte sich der erste Anfall. Hitze und Durst dauerten von nun an den ganzen 12ten Juny fort, wobey sie zuweilen eine feuchte Haut hatte. Sie hatte bis daher weiter nichts gebraucht, als theils Selzerwasser mit Milch, theils Thee getrunken, und den 12ten Abends das gewönliche Klystier wieder bekommen. Als letztes wieder weggehn wollte, bekam die Kranke auf der Bettschüssel einen heftigen trocknen Husten, ein Sticken auf der Brust, und ein solches Zusammenziehn des Halses, daß sie im Gesichte ganz

blau wurde, und alle Augenblicke auszubleiben schien. In dieser neuen Noth wurde ihr ein Saft aus Mandelöl, Eybischsyrup, und Sydenhams Opiat fleissig gegeben: demohngeachtet aber war die ganze Nacht keine Ruhe, und den folgenden ganzen Tag gieng es fast eben so. Den 13ten Morgens wurde ihr daher abwechselnd alle halbe Stunden ein Viertel Gran Ruhrwurzel mit Zucker, und eine Mischung aus Cacaobutter, Süßmandelöl, und weissen Mondsaft gegeben, dabey ein Thee aus Woll- und Fliederblumen, Huflattig und Süßholz, Nachmittags aber ein laues Fußbad, und eine Salbe aus vier Theilen Mandelöl und einem Theil Hirschhorngeist verordnet, welche in der Gegend des schildförmigen Knorpels am Halse zuweilen eingerieben werden sollte. Gegen Abend bekam die Kranke zwar mehrere Hitze, der Husten aber war doch geringer, und etwas aufgelöst, und die Nase fieng die Nacht an häuffig zu fliessen. Den 14ten wurden der Kranken von vier Loth Manna, die in drey Unzen Wasser aufgelöst waren, alle Stunde vier Eßlöffel voll gegeben, bis vier bis fünf Stuhlgänge erfolgten, wobey die Kranke ziemlich ohne Anfälle blieb, aus-

genommen, daß die Zunge in etwas schwer war, und die innern Sinne geschwächt zu seyn schienen.

Abends bekam sie wieder einen Anfall, wie der vorgestrige war, der aber auf ein sehr starkes Nasenbluten endlich verschwand, und eine ziemlich ruhige Nacht nach sich ließ, nur daß die Kranke zuweilen husten musste. Den 15ten bekam sie mehrmalen ihren Ersticken drohenden Anfall wieder, doch war der Husten noch feucht, und die Nase fliessend. Den 16ten erwachte die Kranke nicht nur munter, sondern stand auch auf, und konnte ohne Hülfe im Zimmer auf und abgehn. Zu aller Verwunderung war heute der Husten mit allen seinen schrecklichen Folgen ganz ausgeblieben: daher alle dagegen gebrauchte Arzeneien ganz ausgesetzt, Morgens und Abends ein halbes Quentchen gestossener Baldrian, nebst einem heissen Aufguß von einem Quentchen eben dieser Wurzel zu nehmen, verordnet, und diesen Morgen gleich der Anfang damit gemacht wurde. Diesen Tag erfolgte, so wie auch die folgenden, von selbst Oefnung. Es gieng in so weit alles gut, nur die Sprache war noch immer mehr oder weniger

schwer,

schwer, die rechte Hand und Fuß meistens in Bewegung, und erstere dabey ganz unbrauchbar. Mit dem Baldrian wurde noch täglich fortgefahren, bis die Kranke sechszehn Pulver und eben so viel Gaben zum Aufguß verbraucht hatte, nachher aber alle Arzeney bey Seite gesetzt, indem man der Natur auch Zeit lassen, und das Monatliche abwarten wollte. Während dieser Pause wurde die Kranke täglich besser, nur das Monatliche war in der Mitte des Juny noch nicht erschienen, und weil doch das Pyrmonterwasser gebraucht werden sollte, so wurde ihr den 14ten und 15ten des Morgens etwas Bittersalzerde, und den 16ten Morgens früh ein halbes Quentchen eben dieser Erde, mit eben so viel Rhabarber vermischt, gegeben. Nach erfolgter Wirkung wurde hierauf den 17ten mit dem mineralischen Wasser angefangen. Den 19ten, 20sten und 21sten aber, weil in der Nacht vom 18ten bis 19ten das Monatliche sich endlich eingefunden hatte, dasselbe wieder ausgesetzt; allein am 22sten aufs neue davon Gebrauch gemacht, und nachher nach und nach mehrere Bouteillen getrunken. Auf diese Art genaß die so lange krank gewesene Dame end-

lich, machte im September darauf eine Reise nach Löwenstein, um zur Stärkung ihrer Glieder ein Bad zu gebrauchen, welches ihr auch recht wohl bekam, und ist nun seit kurzem vermählt, und soll, so viel Hr. S. weiß, ausser einigen Magenbeschwerden, ausswärts einer leidlichen Gesundheit geniessen.

J. N. Fischer
vom
Schielen. *)

Das Schielen ist die durch Angewöhnung an nahe gelegene Gegenstände zur Natur gewordene Folge einer Anlage, welche in der ungleichen Reitzbarkeit der Augen eines Menschen besteht. Nun hängt die Angewöhnung, die Wahl der Gegenstände, und vielleicht auch die Anlage zur ungleichen Reitzbarkeit der Augen von dem freien Wil-

*) J. N. Fischers Theorie des Schielens. Ingolstadt 1781.

Willen der Menschen ab: es ist daher kein Zweifel, wenn man mit vernünftiger Wahl der Gegenstände einer so nachtheiligen Angewöhnung zuvorzukommen sucht, daß man einem der auffallendsten Fehler eines Menschen zuvorkommen könne.

Die Regeln, nach welchen dieses Geschäft zu unternehmen wäre, könnten ohngefähr diese seyn:

1) Wenn man an einem Kinde Anlage zum Schielen bemerkt, so besorge man, daß es sich entweder gar nicht, oder doch so wenig als möglich ist, mit nahgelegenen Gegenständen beschäftige.

2) Uebe man es ohne Unterlaß im Weitsehen. Man zeichne z. B. verschiedene Ziffern und Buchstaben mit Kreide auf einer grossen Rechentafel, und lasse das Kind in einer Entfernung von 50, 100, 150 u. s. w. Fuß das Aufgezeichnete lesen.

3) Man gebe auch dem Kinde eine Brille, deren Gläser nach der Beschaffenheit der Augen

also eingerichtet seyn müssen, daß eins in eben dem Maasse mehr hohl ist, als das andere, in welchem das eine Auge mehr Licht zur Reitzung bedarf, als das andere.

4) Ist aber die Güte der Augen, was die Weitsichtigkeit betrift, gleich, so sollen auch beide Gläser flach geschliffen, und von solcher Art seyn, daß das eine, welches dem reitzbaren Auge entgegensieht, um so viel weniger Licht durchfallen lasse, als nöthig ist, daß beide Augen gleich stark gereitzt werden. Man kann dieses entweder dadurch erhalten, daß man das eine Glas matt schleiffe, oder daß man es von einer dunklen Farbe nehme. In diesem leztern Fall aber müssen beide Gläser in der Gattung der Farbe übereinkommen. Man muß aber für Gegenstände, deren Beleuchtung sehr unterschieden ist, auch Brillen von verhältnißmässiger Ungleichheit der Gläser an der Hand haben.

Diese Mittel wären für anfangende Schieläugigte anzuwenden: bey erwachsenen Leuten aber findet Hr. F., seiner Lehre gemäß, kein gewisses

Mit-

Mittel wider das Schielen. Allenfalls könnte man einen guten Erfolg hoffen, wenn sich die Sache so bewerkstelligen liesse, daß man durch einen lange anhaltenden Gebrauch des schwächern Auges allein, demselben so viel Fertigkeit zu verschaffen suchte, daß es durch keine unwillkührliche Verdrehung mehr an die Bewegung des andern geheftet würde. Gelänge dieses, so verführe man nach diesem glücklichen Gefolge, wie mit einem Kinde, bey welchem man Anlage zum Schielen bemerkt hat.

Von

der Hemiplegia sexili. *)

Herr M. J. de Mann hat in demselben mehr als einmal den vortreflichsten Erfolg von dem anhaltenden Gebrauch folgender Tinktur gesehn.

*) Acta. N. C. T. VII. Norimbergae 1783.

R. Spiritus salis ammon.
TRae castorei ãa unc. unam.

M. Die Gabe ist alle vier Stunden vierzig Tropfen.

Lorry *)

Abhandlung

von

dem Fette im menschlichen Körper, von den Wirkungen und Fehlern desselben, und den Krankheiten, welche es verursachen kann.

Erster Abschnidt.

Von

dem Fett, in seinem natürlichen Zustande betrachtet.

Das Fett ist eine im natürlichen Zustande durch den grösten Theil des Zellgewebes verbreitete

*) Histoire de la Société royale de Médecine. Année 1779.

tete Feuchtigkeit, die in die mehrsten Theile des Körpers hineindringt, in welche das Zellengewebe sich fortpflanzt.

Das Fett ist schmierig anzufühlen; im Ganzen genommen, wird es mit dem Wasser nicht mischbar; im Feuer raucht es sogleich und verprasselt; bald darauf entzündet es sich mit einer hellen und schnellen Farbe, und lässt auf den Kohlen eine leichte Spur von einer kohlenartigen, lockern, und wenig zusammenhängenden Masse zurück. Es verbreitet solches weit einen scharffen und empyreumatischen Geruch, der stärker oder schwächer ist, je nachdem das Fett ranzigter oder frischer ist.

Das Fett ist zwar mit dem Wasser nicht mischbar: allein man darf dasselbe mit dieser Flüssigkeit nicht sehr stark schütteln, so theilt es demselben eine weisse Farbe, und ein schmieriges Ansehn mit, so, daß in dem Fett ein Verbindungsmittel zwischen diesen beiden Substanzen zu seyn scheint. Es ist also dasselbe mit einer schleimichten Materie vermischt, und man kann das Fett

als eine zusammengesetzte Feuchtigkeit betrachten. Vorzüglich aber muß man sein Augenmerk auf diejenigen Bestandtheile richten, die das Fett von der Galle nimmt, die dasselbe durchdrungen hat, und welche unstreitig mit dem fettigen Grundstoff vereinigt ist.

Ueberlässt man das Fett der Veränderung, welche die Zeit darin hervorbringt: so wird der schleimigte Theil desselben gar bald einen sauren, starken und sehr stechenden Geruch von sich geben. Der fettige Theil wird ranzigt, er wird bald darauf mit einem grünlichten, stinkenden und sauren Beschlage bedeckt: man findet Flecken von der nämlichen Substanz, welche sich sogar in Klumpen von dem Innern der Masse abgesondert haben. Der erwähnte Beschlag und die Klumpen sind schmierig, und fast ganz auflöslich im Wasser, welches sie seiffenartig machen. In einer kürzern oder längern Zeit scheint endlich das Fett gänzlich in eine seiffenartige Feuchtigkeit auszuarten, welche ausserordentlich übel riecht, und sehr flüchtig ist.

Es erhellet aus den bisher angeführten Beobachtungen, daß das Fett ein leichtes Oel ist, welches sehr viel von der Natur der Nahrungsmittel, und hauptsächlich von derjenigen Materie in sich hat, die wir aus den Vegetabilien ziehen —

Die Verschiedenheiten des Fetts können ferner über die Natur desselben einiges Licht verbreiten. Die erste, ist die beträchtliche Verschiedenheit, mit welcher es in verschiedenen Körpern abgesondert wird, und welche so groß ist, daß man die Körper fast in zwo Klassen abtheilen sollte, nämlich in sehr fette, und sehr magere. Es sind bey diesen zwo Arten von Menschen, weder die Züge noch die Lebhaftigkeit einerley, und es hat der Unterschied der äusserlichen Theile, auf die Lage der innerlichen Theile, nicht wenig Einfluß. Ein sehr fettes Netz und Nieren, welche mit einem dicken Klumpen Fett umgeben sind, bringen Verrückungen der Eingeweide, ein Zusammendrücken und Veränderungen in der Lage der Gefässe hervor, ohne der besondern Ergiessungen von Feuchtigkeiten zu erwähnen, die sie unter gewissen Umständen veranlassen. Die Trockenheit, die Ma-

ger-

gerkeit und der Ueberfluß an Galle, welcher die magern Personen auszeichnet, zeigt gar sehr den Nutzen an, den das Fett gewährt. Indessen ist doch diese Verschiedenheit blos zufällig. Um aber die Verschiedenheiten des Fetts desto besser kennen zu lernen, muß man dasselbe in den unterschiedenen Theilen des Körpers untersuchen, und auf den Unterschied des Alters, Geschlechts, und derjenigen unterschiedenen zufälligen Umstände Rücksicht nehmen, welche in der thierischen Oekonomie irgend eine Veränderung machen. Das um die Nieren an allen Seiten herum angehäufte Fett, besitzt nicht dieselbe Eigenschaft, welche dem zukömmt, das sich in grosser Menge im Netz befindet. Untersuchen wir das Fett in andern Theilen, so finden wir, daß es in denenjenigen, welche eine starke Zusammendrückung erleiden müssen, und die von Natur zu diesem Gebrauch bestimmt sind, weit dichter und fester ist. Hr. L. kennt ein junges Frauenzimmer von siebenzehn Jahren, welches sehr fett ist, und das eine Masse von Fett mit auf die Welt gebracht hat, welche unten an dem Fusse liegt, die ganze linke Seite unter dem rechten Fusse einnimmt, und sich bis

an den Knöchel ausbreitet. Man sieht ganz deutlich auf der Haut, welche sehr dünne ist, alle Zellen dieses Gewebes, das fest und dicht ist. Obgleich dieses Frauenzimmer ziemlich groß ist, so hat doch die erwähnte Geschwulst verhältnißmässig nicht zugenommen. Die Eltern haben alles mögliche gleich anfangs zur Verringerung dieser Geschwulst, und zur Verbesserung der widernatürlichen Gestalt angewandt.. Wenn auch dieselbe den ganzen Tag über in sehr künstlich gemachten Schuhen zusammengedrückt worden ist, so trit das Zellengewebe doch in wenig Stunden, während der Nacht, wieder in die Höhe, und des Morgens darauf hat dasselbe wieder die Gestalt, welche es des Tages zuvor hatte. Man kann es ohne Schmerzen anrühren und zusammendrücken: der Eindruck des Fingers macht keine Grube hinein. Unterdessen schwitzt sowol des Tages, als in der Nacht, beständig eine helle Feuchtigkeit, welche keinen Geruch hat, heraus. Ein anderer merkwürdiger Umstand bey diesem Frauenzimmer ist der, daß man am Daumen ihrer rechten Hand ebenfalls eine aus Fett bestehende, bewegliche und sehr kleine Geschwulst wahrnimmt, welche sich

weder

weder vermehret noch vermindert hat. Uebrigens merkt man nichts weiter dergleichen an ihrem Körper.

Der gröste Unterschied endlich, den die Verschiedenheit der Theile, worin das Fett verbreitet ist, demselben mittheilt, findet sich vornämlich in demjenigen Fett, welches die musculösen Theile durchdringt. —

Ein anderer sehr wesentlicher Unterschied des Fetts, ist derjenige, der durch das Alter hervorgebracht wird. Es bereiten die Kinder verhältnißmässig mehr Fett, als Erwachsene. Ihr Fett ist schleimigter, weisser, und körnigter. In dem Körper bejahrter Personen wird wenig Fett erzeugt: es ist solches äusserst gelb, sehr öligt, und von einer geringen Consistenz. —

Ein sehr grosser Unterschied aber findet bey dem Fett in Rücksicht des Geschlechts statt. Es ist solches bey dem weiblichen Geschlecht weicher und weisser, als bey dem männlichen, und weniger körnigt und mehr butterartig, als bey den

Kindern. Allein es verändern bey den Frauenspersonen so vielerley Umstände die Lage des Zellengewebes, daß der darin enthaltene Saft dann beständig neue Verschiedenheiten bekömmt. Ist die monatliche Reinigung bey denselben nicht in Ordnung, so ergiessen sich seröse Feuchtigkeiten in grosser Menge in das Zellengewebe, und bilden daselbst eine Art von fettigem Schleim, der eine gelbgrünliche Farbe zeiget; und das Fett verliert seine ganze Dichtigkeit. Diejenigen Theile, welche in einer offenbaren Verbindung mit der Mutter stehen, so wie der Magen und die Brüste, leiden hiebey noch unmittelbarer. — In der Schwangerschaft werden, wenn alle Verrichtungen gut von statten gehen, die Weibspersonen weiß, wofern sie nicht eine grünlichte Farbe bekommen; sodann aber ist eine Säure durch alle ihre Säfte verbreitet, und die Milch in ihren Brüsten gerinnt. Nach der Niederkunft aber, zumal in den ersten Tagen nach derselben, ist das ganze Zellengewebe mit Milch durchdrungen, und die Wöchnerin hauchet den Geruch davon durch alle Theile ihres Körpers aus. —

Man

Man sieht aus allen den bisher angeführten Beobachtungen, was das Zellengewebe, und selbst das Fett, bey denen von der Milch herkommenden Krankheiten, für eine Rolle spielen muß. Betrachten wir überdies noch die Natur der Milch, so sehen wir, wie diese Krankheiten miteinander in Verbindung stehen müssen, ja, man findet sogar, daß sie auf der einen Seite den catharrhalischen Krankheiten gleichen; auf der andern Seite aber mit den gallichten Krankheiten übereinkommen. — Aus der gegenseitigen Wirkung der Gebärmutter auf das Zellgewebe, und des Zellgewebes auf die Gebärmutter kann man ferner erklären, warum insgemein diejenigen Frauenzimmer, welche ihre monatliche Reinigung verlieren, fett werden. Es zeigt auch die Aehnlichkeit des Fetts mit der Galle, daß ein gallichter Durchfall den Frauenzimmern in dieser Periode ihres Lebens oft sehr vortheilhaft ist, und den periodischen Blutabgang mit Nutzen ersetzt, wenn derselbe nach den Gesetzen der Natur aufhört —

Die Verschiedenheit der Nahrungsmittel bringt in dem Falle einen andern Unterschied hervor, der um so merkwürdiger ist, weil alle

Schrift-

Schriftsteller darinn übereinkommen, daß das Fett das erste Produckt aus den Nahrungsmitteln ist. Da es aber unmöglich ist, die Veränderungen genau und einzeln auseinander zu setzen, die dieses oder jenes einfache Nahrungsmittel zuwege bringen kann, indem es kein einzigs giebt, welches nicht einige Abändrnng durch die Verdauung erleiden sollte, so kann man nur die Hauptveränderungen betrachten, welche dem Fett durch fremde Substanzen mitgetheilt werden können.

Vermischt man sehr frisches Fett mit einer etwas schwachen alcalischen Lauge, so entsteht, nachdem die Mischung viele Tage gestanden hat, eine seiffenartige Flüssigkeit, die mehr oder weniger körnigt, schmierigt anzufühlen, und in Wasser wenigstens größtentheils auflöslich ist: es sondert sich auch zu gleicher Zeit ein schleimigter Saft ab, welcher ohne Zweifel deswegen fast gar nicht zusammengerinnt, weil derselbe den Zusammenhang seiner Theile verloren hat. Vermischt man ungelöschten Kalk mit dem Fett allein, so äussert derselbe kaum einige Wirkung auf das Fett: es wirken aber diese Substanzen auf einander, wenn

man auf diese Mischung Wasser giesst. Die dabey entstehende Hitze schien dem Herrn Fourcroy ein wenig stärker, als bey dem gewönlichen Löschen des Kalks zu seyn. Es entwickelte sich dabey ein besonderer ranzigter und sehr stechender Geruch, der dem Geruch derjenigen Säure gleich war, die man durch die Destillation aus dem Fett erhält. Das Fett hatte eine gelbere Farbe angenommen, und sich verhärtet. Verdünnte man diese Mischung, so war die Feuchtigkeit fettig, weniger scharf, als das gemeine Kalkwasser, und es bekam der Rückstand durch den Zusatz von einigen Tropfen Vitriolöl eine braune Farbe: die Säure nahm den Geruch der flüchtigen Schwefelsäure an. Allein die Menge des aufgelösten Fetts war ausserordentlich geringe. Wusch man die Stücken verhärtetes Fett in Wasser ab, und trocknete selbige, so giengen sie geschwinder in Fäulniß über, als das der freien Luft ausgesetzte reine Fett.

Verbindet man flüchtiges Alcali mit frischem Fett, und läßt man die ganze Masse des letztern davon durchdringen, so wird dieselbe in kurzer Zeit ganz und gar seiffenhaft: sie hat aber eine gleich-

gleichförmige und ausgearbeitete Gestalt, und scheint eine Neigung zur Verflüchtigung und Durchdringlichkeit zu besitzen, so daß man glaubt, es sey daraus ein ganz neuer Körper gebildet worden. Vermischet man mit diesem neuen Producte riechbare und flüchtige Substanzen, so werden sie dadurch verfeinert und leicht entwickelt, indem sie einen angenehmen, dauerhaften und stechenden Geruch enthalten.

Die Wirkung der verdünnten Mineralsäuren auf das Fett besteht überhaupt darinn, daß sie dasselbe zu Klumpen machen, es verhärten können, ihm eine rauhe Oberfläche geben, und einen Körper daraus machen, der sich noch weniger in Wasser auflösen lässt. Ausser diesen Wirkungen macht die Salzsäure noch das Fett sehr weiß. Die Salpetersäure theilet ihm eine gelbe Farbe mit; und durch die Vitriolsäure wird dasselbe mehr verdichtet, und bekommt eine etwas grünliche Farbe. Die vegetabilischen Säuren bewirken in dem Fett gar keine Veränderungen. Durch eine solche Vermischung bekommt dasselbe blos die Eigenschaft weit weniger geschwind ranzigt und faulicht zu werden.

Es stellen jedoch ohnstreitig alle diese Versuche das Fett nicht so dar, wie solches im lebenden Körper betrachtet werden muß. Indessen sehen wir doch, wenn wir einen aufmerksamen Blick auf den Zustand werffen, worin sich dieser Saft befinden kann, daß in der natürlichen Constitution das Zellengewebe denselben in sehr unterschiedenen Zuständen enthalten muß. —

Zweiter Abschnidt.

Von den Krankheiten, welche durch die Fehler des Fetts hervorgebracht werden können.

Damit man einsehen möge, auf was für eine Art das Fett zu einer Quelle vieler Krankheiten werde, so muß man wissen, daß es kein gutes Fett ohne eine ununterbrochene gute Verdauung geben könne; und daß das Fett sogar eine Art von Ueberfluß des Milchsaftes voraussezt: einen

Ueber-

Ueberfluß, der vielleicht an und für sich in der Ordnung der Natur nothwendig ist, der aber auch bis zum Uebermasse sich anhäuffen kann. Eine strenge Diät erzeuget kein Fett; auch durch eine schlechte Verdauung, wenn die dadurch hervorgebrachten Säfte aus dem Körper ausgeleert werden, wird kein Fett erzeugt: bleiben aber diese Säfte im Körper, so muß eine schwache Verdauung, da die ersten Wirkungen der Nahrungsmasse eine Ergiessung in dem Zellgewebe verursachen, ein Fett erzeugen, welches unausgearbeitet und scharf ist, und den ganzen Grundstoff zu ödematösen Geschwülsten, oder zur Gelbsucht, in sich enthält. Starke Leute sind bey weitem nicht die fettesten, und es haben die Aerzte ehedem die Unbequemlichkeit der athletischen Stärke eingesehn. Hippocrates hielt es für ein schlimmes Zeichen, wenn ein mit einer hitzigen Krankheit befallner Kranke nicht mager wurde. Wird im Gegentheil der Körper allzumager, so entstehet eine Schmelzung und Auflösung des Fetts, welche den ölichten Theil geschwind zerstöret, und eine Art von Seiffe daraus bildet, die oft von einer fauxichten Beschaffenheit ist, und jederzeit verderbliche Folgen nach sich zieht. Es giebt in der That

keine andere Feuchtigkeit, welche so, als das Fett, deutlichere Zeichen von der Gegenwart einer faulen Ansteckung verriethe. Der purpurfarbne Rothlauf (Exysipéle pourpré) erhebt sich auf der Haut aus dem Grunde des Fetts, in der Gestalt eines Kegels, empor, dessen Grundfläche in die Fetthaut selbst fällt. Die damit behafteten Kranken scheinen lebendige Leichen zu seyn; ihr Zellengewebe ist oft schon stückweise zerstört; eine faule Jauche nimmt die Stelle des Fetts ein; und es zeigt ein leichter und schon übelriechender Schleim kaum einige Spuren von der vorigen Natur des Fetts an, welches nun gleichsam eine verdorbene Galle ist.

Die Krankheiten, welche einzig und allein von dem Fett herrühren, können unter zwo Klassen gebracht werden. Die erste Klasse, welche vielleicht von der grösten Wichtigkeit ist, besteht aus solchen Fehlern, welche dem Fett, überhaupt betrachtet, zukommen, und wodurch es in seinen wesentlichen Eigenschaften angegriffen wird. Die zwote Klasse schränkt sich einzig und allein auf diejenigen Fehler ein, welche nur einen Theil befallen,

fallen, ohne die übrigen Säfte mit zu verunreinigen. In dieser letztern Klasse müssen wir noch diejenigen Fehler, welche eine Metastase auf einen Theil des Fetts verursachen kann, von denenjenigen unterscheiden, welche an dem Orte selbst entstanden sind, allda langsamer oder geschwinder um sich greiffen, und endlich durch ihren Einfluß auf den übrigen Körper, schädlich werden können.

Der erste, dem Fett ganz eigne Fehler, ist der allzugrosse Ueberfluß, und die Ergiessung desselben. Dieses Uebel ist vielmehr ein Fehler der Beschaffenheit der festen Theile, als des Fettes selbst. Auf der einem Seite giebt eine grosse Menge vegetabilischer und saftiger Nahrungsmittel, welche durch einen Magen, dessen Kräfte stärker sind, als die Kräfte der festen Theile des übrigen Körpers, gut verdaut werden, zu einer solchen Ergiessung des Fetts Anlaß; auf der andern Seite verhindert die, durch die Säure entstandene Dichtigkeit des Fetts, die Einsaugung desselben: allein die allgemeine wahre Ursache des Uebels ist ein weiches, schwaches und erschlafftes Zellengewebe. Man kann daher dieser allgemeinen Ent-

wickelung des Fetts, eine allgemeine Ursache beilegen, welche man in der geringen Entwickelung der wirksamen und ausgearbeiteten Theile des thierischen Körpers suchen muß.

Der Mangel der Absonderung des Fetts, und die äusserste Magerkeit haben ganz entgegengesetzte Wirkungen, die noch geschwinder gefährlich werden: es sind dieses entgegengesetzte Ursachen, welche von entgegengesetzten Ausschweiffungen hervorgebracht werden. Die Magerkeit ist entweder natürlich, oder zufällig. Die erste kommt hier nur in sofern in Betrachtung, in wiefern eine widernatürliche Spannung, ein allzutrocknes und zusammengezogenes Gewebe von Fasern, eine beständig inflammatorische Reitzung der Gefässe, die man in allen Gesichtszügen bis auf die brennenden Augen des Kranken entdeckt, zu erkennen geben, daß ausser dem Mangel des Fetts, eine Trockenheit und Spannung durch die ganze Maschiene verbreitet sind. Hr. L. hat einen bereits bejahrten melancholischen Priester gesehn, welcher, ohne eine offenbare Ursache, so sehr vertrocknet war, daß er keine Bewegung, ohne ein

höchst

höchst unangenehmes Knacken seiner Gelenke, machen konnte, welches sich in allen Knochen, und sogar in den Knochen des Rückgrads, dergestalt hören ließ, daß er das Messeiesen aufgeben musste, weil dieses Knacken vernünftige Leute in Verwunderung setzte, und Kinder zum Lachen bewegte. Dieser Mann, welcher erst nach seinem 85sten Jahre, und 20 Jahr nach dem Anfang seiner Krankheit starb, wurde sehr schnell, durch eine vom Alter und dem kalten Brande verursachte Erstickung, hingerafft. Es gab derselbe einen häufigen Auswurf aus der Brust von sich, und sein Urin gieng sehr häufig, und gleich nach dem Genuß des Geträncks ab, welches derselbe, wegen der Trockenheit seines Körpers, in grosser Menge zu sich zu nehmen genöthigt war.

Die zwote Magerkeit, welche unter dem Namen der Abzehrung und Lungensucht bekannt ist, darf nur als ein blosses Symptom einer sehr schweren Ursache angesehn werden. Indessen sehen wir doch, daß oft Leute, ohne eine in die Augen fallende Ursache, und ohne daß man eine andere Ursache, als einen Fehler des Fetts, an-

geben kann, mager werden. Dem Hr. L. ist ein Mann von 45 bis 50 Jahren vorgekommen, welcher nach und nach, ohne einigen offenbaren Fehlern in seiner Gesundheit, mager wurde, und dessen ausserordentlich gut genährter Körper, bey guten Glücksumständen, einem kummerlosen Leben, vergnügten Arbeiten, binnen 9 Monaten, ohne dabey seinen Appetit zu verlieren, in die äusserste Magerkeit versetzt wurde, bey der er jedoch noch anitzt, da er bereits über 60 Jahr alt ist, einer dauerhaften Gesundheit geniesst. Was für eine Ursache soll man von diesem Uebel angeben? Die ganze Leibesbeschaffenheit dieses Mannes hat sich verändert; es ist dieselbe von einer sanguinischen und phlegmatischen Konstitution in eine gallichte übergegangen: dabey aber hat er seine Heiterkeit und seine Leichtigkeit zur Arbeit behalten, und mehr Stärke des Körpers, mehr Spannung und Beweglichkeit erlangt. — Unter allen Substanzen, die der menschliche Körper im kranken Zustande erzeugt, und die das Fett zu zerstören vermögend sind, ist gewiß keine wirksamer, als das Eiter. Wird Eiter mit dem Fett vermischt, so ertheilt es ihm eine seiffenartige Auflösbarkeit im

Wasser. Mischet man eine eitrige und eine fettige Masse zusammen, so durchdringen sie einander ausserordentlich geschwind: eine Bemerkung, die Hr. L. denenjenigen Aerzten empfielt, die sich mit der Einpfropfung der Blattern beschäftigen. (Daß es nicht gleichgültig sey, ob man mehr oder weniger Blatterngift in die Masse der Säfte bringet, scheinen mir zwo selbst gemachte Erfahrungen zu bestätigen. Ich ließ drey Kinder inoculiren: bey dem einem Kinde schlug die Einimpfung an, und es bekam wenig und recht gute Blattern. Nach vierzehn Tagen wurden die beiden andern Kinder wieder inoculiert. Ich konnte nicht bey der Operation zugegen seyn, und der Wundarzt rieb, um des Erfolges gewiß zu seyn, neben den Impfwunden Pockeneiter im Arm, weil die Eltern glaubten, daß die fehlgeschlagene Einimpfung von den verschobenen Fäden hergerührt, und sie ihn baten, er mögte doch ja machen, daß sie itzt die Blattern bekämen. Das eine Kind bekam zusammenfliessende Blattern, und wurde mit genauer Noth gerettet: das andere bekam gleichfalls viele, doch standen diese einzeln, und alle Zufälle waren geringer. Beide Kinder aber bekamen nach-

her

her fast an allen Theilen des Körpers Eiterbeulen, obgleich ich lange genug eine vegetabilische Diät hatte beobachten lassen, und Abführungsmittel gegeben hatte.)

Unter allen Ursachen, welche die Substanz des Fetts verändern können, ist die äussere Wärme die erste und vorzüglichste. Das Fett nimmt alsdann nicht allein eine faulichte Beschaffenheit an, sondern es wird auch in einigen seiner Theile ranzigt und seifenartig. Dieser scharffe Theil theilet gar bald der ganzen Fettmasse seine Beschaffenheit mit; es zerstört derselbe den schleimigten, und den damit verbundenen plastischen Theil; alle im Zellgewebe enthaltene Theile werden schnell aufgelöst, und es entstehen traurige Wirkungen. Die brennenden Gallenfieber, welche Hippocrates so vortreflich beschrieben, sind eine Folge davon: wie nicht weniger die Gallenkrankheit, oder Cholera, und die Ruhren. — Die gegenseitige Aehnlichkeit der Galle und des Fetts, und die zu ihrer Verbindung dienende Wirkung, welche die eine auf das andere dergestalt ausübet, daß das Fett der Grundstoff der Galle ist, werden bewiesen. 1) Durch

die

die grosse und geschwind entstehende Magerkeit, welche in diesen Krankheiten die gallichten Ausleerungen verursachen. 2) Weil man in dergleichen Krankheiten, nebst den gallichten Materien, eine abgesonderte öligte Substanz, und sogar fettige Massen unter den Excrementen gewönlich zu finden pflegt. 3) Weil das ranzige und scharf gewordene Fett eine Bitterkeit annimmt, welche der Bitterkeit der Galle gleicht, den Schlund desjenigen angreift, der es hinterschlingt, und Uebelkeiten erregt. 4) Weil die Farbe des Fetts, so wie die Farbe der Galle, durch die Wärme und Bewegung sich erhöhet, roth und brennend wird. 5) Endlich verfertigt man aus Galle und Alcali nicht nur eine bittere Seiffe, sondern man bringt auch die Fettflecke sehr gut durch die Galle aus den Zeugen heraus. —

Eine andere Art von Durchfall, die man gleichfalls zu der Auflösung des Fetts rechnen kann, und die man sich durch den Misbrauch des Genusses seiffenartiger Dinge zuzieht, ist minder gefährlich. Doch dauert die Art des gallichten Herbstdurchfalls oft sehr lange, weil die vegetabi-

lische

lische Seiffe die zährende oder ansteckende Eigenschaft noch beibehalten hat. —

Es wäre hier ohne Zweifel der Ort, wo man die unterschiedenen Arten von Schärffen, welche durch die täglichen Fehler der Verdauung nothwendig in das Fett übergehn müssen, untersuchen sollte. Indessen scheint jedoch das Fett die Schärffen, indem es dieselbe einsaugt, und sie dem Blute nur in unendlich klein getheilten Theilchen zuführt, zu verbessern. Ohne Zweifel theilen die Säuren dem Fette eine besondere Eigenschaft mit; allein Hr. L. hat keine bestimmte Beobachtungen über diese Muthmassung: indessen bemerkt man doch fast durchgängig, daß Personen, welche viele Säuren zu sich nehmen, mager werden.

Eine andere Ursache von einer allgemeinen Krankheit des Fetts ist ohnstreitig die Beimischung derjenigen ganz fremdartigen und blos zufälligen Ansteckungsmaterien, welche das Fett zu verändern im Stande sind: sie mögen nun entweder geschickt seyn, nach der Verschiedenheit der Natur,

tur, sich mit dem schleimichten Antheil des Fetts zu verbinden, oder so wie alle specifique flüchtige Wesen mit dem ölichten Antheil desselben in eine genaue Vereinigung zu treten. Indessen hängen doch dieselben den öligten und fetten Theilen nicht so an, daß andere Theile davon ausgeschlossen seyn sollten. — Haben wir aber irgend ein Zeichen, welches uns die Krankheiten kennen lehrt, auf welche das Fett einen solchen Einfluß hat? Von dieser Art sind viele Krankheiten mit Ausschlägen auf der Haut, die bisweilen stark und heftig, bisweilen aber weniger heftig, und weniger geneigt sind, sich fortzupflanzen.

Nichts bringt in weiblichen Körpern eine so grosse Veränderung hervor, als die Vermischung der Milch. Sie nimmt die Stelle des Fetts ein, sie vereinigt sich mit derselben, setzt in das Gewebe desselben viel von ihren Theilen ab, und vereinigt und verbindet sich zum Theil in diesem Saft, den die Milch entfärbet. Obgleich man diese Krankheit in einem gewissen deutlichen Grad

blos

blos bey Weibspersonen bemerken kann, so kann man jedoch, da die milchigte Cachexie, nur überhaupt eine plethorische Cachexie ist, die Spuren von dieser natürlichen Disposition ebenfalls bey den Mannspersonen, zumal bey denenjenigen wahrnehmen, welche, ohngeachtet sie die gegenwirkenden Kräfte ihres Körpers geschwächt haben, dennoch starke Esser sind. — Die Stockung der Milch im Zellgewebe giebt dem Fett eine Art von flüchtiger freiwilliger Säure. Ist einmal eine solche Anlage im Körper vorhanden, so weiß man, wie viele Ursachen diese Säure erhöhen können: und wie oft dieser Theil, wenn er scharf geworden ist, und eine dem Scheidewasser ähnliche Säure angenommen hat, Anfressungen, Entzündungen, und in den Eingeweiden scirrhöse, sehr bald unheilbare Verhärtungeu zu verursachen im Stande ist. Diese Materie wird doch nicht so gefährlich, wenn sie Hautkrankheiten erreget, die oft, wegen der Anfressungen und Krusten, häßlich aussehn. Bald wirft sich eine grössere oder geringere Menge auf die Muskeln, bald auf die Brüste, bald auf

die

die Geburtstheile, welche mit desto heftigern Schmerzen und beträchtlichern Geschwülsten befallen werden, je grösser die Schärffe und Menge dieser ausgearteten Materie ist. Ueberwältigen endlich die Kräfte der Natur eine Materie, welche ihre ganze Stärke noch nicht erlangt hat, so nimmt die Koction zu, und sodann entstehn tief eindringende Vereiterungen, oder es bewirken, durch einen glücklichen, jedoch sehr oft unzureichenden Erfolg, die natürlichen Ausleerungen, entweder durch die Geburtswege, oder durch den Urin, eine gewünschte Krisis. — Es würde leicht seyn zu beweisen, daß viele chronische Krankheiten einzig und allein von den Fehlern des Fetts abhängen. An einem andern Ort hat Hr. L. behauptet, daß nach den einfachsten und allgemeinsten Beobachtungen, in dem Aussatze (Elephantiasis) das Fett ganz besonders angegriffen werde: und was diese Krankheit uns im Grossen zeigt, das stellen uns viele andere Uebel unter einer minder fürchterlichen Gestalt dar. Wir sehen oft einzelne abgesonderte Geschwülste, welche blos in dem Zellgewebe eines

Theils stecken, und eine Masse bilden, mit welcher kein Schmerz und kein Ausschlag verknüpft ist. Gehen diese Geschwülste in Geschwüre über, so entdeckt man bisweilen in solchen nur einen festen Grund, und ein fettiges Ansehn. Man legt derselben gemeiniglich den Namen der Speckgeschwülste (Steutoma) bey, ob sie sich gleich von denselben darin wesentlich unterscheiden, daß sie in keinem Sack eingeschlossen sind, sondern im Gegentheil einen Theil des Zellgewebes mit einnehmen: will man dieselben ausrotten, so erreicht man seinen Zweck nicht anders, als wenn man dieses Zellgewebe durch eine wahre Eiterung zerstört. —

Obgleich das Fett die Hauptursache vieler Krankheiten nicht ist, so kann es demohnerachtet in vielen, besonders solchen Krankheiten, welche ein fremdes Miasma zum Grunde haben, eine zwote Rolle spielen: hieher gehören überhaupt die Fehler des schleimigten Theils und der Lymphe. Das Fett eines rachitischen und von ungesunden

Eltern gezeugten Kindes, ist keineswegs das Fett eines gesunden und robusten Kindes. Man findet jedoch keine andere so hartnäckige Krankheit, in welcher das Fett eine deutlichere Wirkung zeigt, als in den Scropheln. In diesem Uebel ist die Lymphe die Hauptursache: allein die Geschwüre, welche die Scropheln hervorbringen, geben offenbar den Fehler des Zellgewebes zu erkennen. —

Dritter Abschnidt.

Von den besondern Fehlern des Fettes in den besondern Theilen des menschlichen Körpers.

Obgleich das Fett unter allen Feuchtigkeiten am meisten allgemein verbreitet ist: so bemerkt man doch, daß das Fett in einem Theile eine widernatürliche Veränderung erleidet, ohne daß es sich in einem andern verändert. Es kann diese

Veränderung entweder davon entstehn, daß der Fehler seinen Ursprung im Fette selbst hat, welches aus allen Arten von Ursachen die Kraft, sich wieder einzusaugen, verloren haben kann, oder daß das Absonderungswerkzeug selbst angegriffen wird, oder endlich, daß die Kräfte der Natur in das Zellgewebe eine fremdartige oder fehlerhafte Materie ausgetrieben haben, indem sie den Kräften, welche auf die Assimilation derselben abzweckten, widerstanden hatte, eben diesen Kräften nur eine solche Masse darbot, deren Austreibung nothwendiger Weise folgen musste. Diese letzte Art der im Fett vorgehenden Veränderungen, ist allen denen hitzigen Krankheiten eigen, welche sich durch einen Absceß endigen, der seiner Natur nach das Zellgewebe einnimmt. —

Eine Unordnung des Absonderungswerkzeuges nehmen wir bey denjenigen fettigen Geschwulsten wahr, welche sich in einem Theil widernatürlich bilden: ziemlich oft geschieht dieses auf Unkosten der andern Theile; bisweilen aber wird auch

der

der übrige Körper dabey gar nicht magerer. Durch eine ähnliche Verstopfung des Zellgewebes sehen wir Speckgeschwülste (Steatomata) von einer ansehnlichen Grösse entstehn. — Die einsaugende Kraft des Zellgewebes wird entweder durch eine Verstopfung, oder durch eine Verdickung des Fetts verhindert. Hr. L. hat viele dergleichen Geschwülste, die zwar sehr beschwerlich, jedoch niemals schmerzhaft waren, an den Knien der Nonnen gesehn, welche bey den Verrichtungen des Gottesdienstes oft auf ihre Knie fallen müssen. Es giebt übrigens auch Fehler in der ungleichen Vertheilung des Fetts, welche von einer natürlichen Leibesbeschaffenheit herrühren. Solche Geschwülste sind nur in sofern Gegenstände unsrer Kunst, als sie Unbequemlichkeit, oder ein übles Ansehn verursachen. Die Eltern des oben erwähnten Frauenzimmers, welche solche fettige Massen am Fuß und an der Hand hatte, wünschten das Uebel gehoben zu sehn. Hr. L. schmeichelte sich, dieses Uebel theils durch einen künstlichen Druck, theils durch den äusserlichen und innerlichen Gebrauch seiffenhafter Mittel, mehr als er es anfänglich hofte, gemindert zu haben. Er versezte die

die seiffenhaften Mittel mit einigen abführenden und schweistreibenden Mitteln, und ließ diese Mischung sehr verdünnt nehmen. Er musste jedoch, als er stärker und öfterer diese Mittel gebrauchen wollte, die Gabe derselben bald wieder einschränken, denn es entstand allemal sehr geschwind an einem der fettesten Theile des Leibes, nämlich an den Hinterbacken, oder um die Oeffnung des Mastdarms, eine Vereiterung, die das Ansehn eines Anthrax hatte, welche neun bis vierzehn Tage lang dauerte, weswegen er mit den Mitteln aussetzen musste. Nie konnte Hr. L. es dahin bringen, daß diese Vereiterung in dem angegriffenen Theil entstanden wäre. Nach einiger Zeit fieng er wieder die vorige Behandlung, jedoch weit gelinder, an: allein es kamen wieder ähnliche Zufälle zum Vorschein. Da nun hiebey die erhaltenen Vortheile nie wieder verloren giengen, so hat er die nämlichen Versuche vom fünften Jahre an bis zum achtzehnten immer wieder von neuen angefangen. Es sind, seitdem der Körper dieser Person sich mehr ausgebildet hat, die eitern-

den

den Geschwüre nicht mehr so beträchtlich, und der erlangte Vortheil wird immer merklicher. Man that den Vorschlag, die ganze Fettmasse in Vereiterung zu setzen; allein Hr. L. verwarf denselben aus folgenden Gründen: weil man sich nicht schmeicheln durfte, die Natur der Geschwulst so genau einzusehn, um dafür stehn zu können, daß durch die Zerstörung dieses überflüssigen Fettes nicht zu einem Rückfluß dieser fettigen Masse in das Mediastinum der Brust, oder auf einen andern Theil, Anlaß gegeben würde. Was die Furcht des Hrn. L. überdies noch vermehrte, war die Art von Krisis, welche er so oft wahrgenommen hatte, als er in seiner Behandlungsart auf eine wirksamere Weise verfahren wollte.

Wollte man ja diese Versetzungen des Fetts in Zweifel ziehen, so kann man doch zum wenigstens nicht an einer in diese Klasse gehörigen Thatsache zweifeln, nämlich dem Schwinden eines Theils. In diesen Fällen ergiesst sich dasselbe an jeden andern Ort, nur in den kranken Theil nicht.

Im Gegentheil aber kömmt der Fall ziemlich oft vor, daß nach dem Ablösen gewisser Theile, als z. B. der Hoden, nach der Heilung des Kranken sich ein Fettklumpen in dasjenige Zellgewebe absetzt, welcher die Stelle einnimmt, die der exstirpirte Theil leer läßt.

Wollen wir die Fehler des Fetts in diesen Fällen augenscheinlich sehen, so dürffen wir nur das Netz betrachten, welches bey einigen ein grosser Fettbehälter, bey andern hingegen eine beinahe leere Membran ist. Die fetten Leute sondern sehr wenig Galle ab, essen meistens wenig, werden bey der geringsten Leibesübung engbrüstig, und ihnen schwellen leicht die Füsse an. Diejenigen Personen überhaupt, deren Netz mit Fett überladen ist, sind, wenn sie sich einer starken und ungewöhnten Leibesübung überlassen, hauptsächlich zu gallichten Ausleerungen durch den Stuhl geneigt. Indessen nimmt doch auch diese Sache eine ganz andre Wendung. In den Lamellen des Zellgewebes

des Netzes häuffen sich die Lagen des Fetts über einander an, die man sogar von einander absondern kann. Diese Anhäuffung, welche oft sehr beträchtlich ist, erscheint anfangs als eine Spitze gegen den Nabel, und man bemerkt nicht selten, daß dieses Zellgewebe den Nabel hervordrängt, sich daselbst angehäuft hat, und in einer ziemlichen Länge hervorgetreten ist, ohne daß der Kranke einige Unbequemlichkeit davon verspürt. Die erwähnte Masse häuft sich an, verhärtet sich, und es entsteht auf diese Art eher eine dichte Masse, als ein Geschwulst. Ein solcher Kuchen läſſt sich durchs Gefühl unterscheiden: und durchs Auge bemerkt man ihn ebenfalls an der platten und polierten Fläche der darüber liegenden Haut. Es kann diese Art von Geschwulst lange in einem unthätigen Zustand verbleiben, ohne einen andern Schaden, als denjenigen, hervorzubringen, den sie durch ihre Schwere, durch die Unmöglichkeit, sich starke Bewegungen mit den Beinen und Gelenken zu machen, durch das erschwerte Athemholen, und durch die Röthe im Gesicht verursacht. Am gewöhn-

wöhnlichsten findet man diese Art von Kuchen bey denjenigen Frauenspersonen von mittlerm Alter, welche, wenn sie Kinder geboren haben, eine grosse Menge Milch gehabt haben, die weder durch Mässigkeit, noch durch Leibesbewegung, aus dem Körper geschaft worden ist. Auch kommen dergleichen Kuchen bey Frauen vor, welche in dieser Zeit genöthigt gewesen sind, sich stark anzustrengen: ausserdem können sie auch von einer Kälte, die auf den Unterleib wirkt, herrühren. Ueberdieß glaubt Hr. L., daß ein solcher Kuchen ebenfalls von einer Unterdrückung des Hämorrhoidalflusses entstehen kann, so wie er gemeiniglich gegen die Zeit des Aussenbleibens der monatlichen Reinigung sich zu zeigen pflegt.

Hrn. L. sind Krankheiten dieser Art bey Mannspersonen selten vorgekommen, indessen hat er doch in todten Körpern von ihnen, speckartige Geschwülste ohne verhärtete Wände, und nur blos einen Fleischklumpen angetroffen; es waren dieselben öligt, und ziemlich oft körnigt und grünlicht. Die daran gestorbenen Kranken waren melancholische Personen, bey denen das Gesicht grünlicht,

und die Leber widernatürlich beschaffen war. Diese Kranken waren nach vielen Anfällen von Erstickung gestorben, und man fand Wasser in der Brusthöle. Das Uebel schien aus dem Magen seinen Ursprung zu nehmen; und die besagten Geschwülste verursachten den Kranken Seufzen, Beängstigungen, und selbst einen melancholischen Wahnsinn.

Bey den Frauenspersonen entstehen anfänglich leichte Kolickschmerzen, die mit einer beschwerlichen Beklemmung auf der Brust verknüpft sind. Die Bewegung des Körpers wird ihnen immer mehr und mehr beschwerlich, und die Unbequemlichkeit und Zufälle nehmen zu, ohne daß man die Ursache davon errathen kann. Anfangs werden diese Unbequemlichkeiten vernachlässigt; nach und nach aber werden die Kolickschmerzen häufiger, setzen öfterer an, und es kömmt ein Schluchzen und eine Schlaflosigkeit hinzu; unvermerkt werden dieselben heftig, halten länger an, und lassen sich nie ganz heilen. — Hr. L. hat jedoch beobachtet, daß dieselben auf den Gebrauch der Mineralwasser zu Bareges, und der davon gemachten Bäder und Tropfbäder, die man auf die leidenden Theile

an-

anbrachte, auf eine Zeitlang wichen. — Nach einigen Zwischenräumen, welche nie ganz frey sind, dauren endlich die Schmerzen unaufhörlich fort: es entwickelt sich eine Entzündung, wobey die Kranke mehr oder weniger leidet. Hat dieselbe viel auszustehn, und kommt noch ein anhaltendes Fieber (Lipyria) hinzu, so endigt der Brand die Krankheit: geschieht dieses aber nicht, so fängt die Fettmasse an, sich zu erweichen, und man schöpft einige Hofnung zur Genesung; allein es zeigen sich in kurzem nicht undeutliche Zeichen der Eiterung. Das Eiter greift das Zellgewebe der benachbarten Theile an, und durchgräbt das Gekröse. Die Verderbniß, welche das Eiter in so wesentlich organischen Theilen hervorbringt, läßt der Schwindsucht nicht so viel Zeit, daß sie sich ausbilden kann, welche ohne diesen Umstand ganz unvermeidlich seyn würde. So ist diese Krankheit beschaffen, wie man sie in den Leichen findet. Im lebendigen Körper ist dieselbe bisweilen weniger kenntlich: denn es werden die Kranken ohne einige Vorboten, durch eine starke und entzündungsartige Kolick, welche mit dem Wegbrechen einer grünlichten Feuchtigkeit, mit kalten Extremitäten,

und

und einem unterdrückten Puls verbunden ist, und die in den Brand des Magens übergeht, hingerast.

Hr. L. glaubt übrigens nicht, daß diese Krankheit, sogar ohne Hülfe der Zertheilung, welche, wie er vermuthet, nicht unmöglich ist, wenn man langsam und behutsam dabey verfährt, allemal tödlich ablauffe: sodann aber sind die Zerrüttungen, welche das noch aussen zugeführte, und durch Hülfe der Wundarzeneikunst ausgeleerte Eiter hervorbringen kann, wirklich schrecklich, und es bleibt im Zellgewebe und den Bedeckungen des Unterleibes eine Schwäche zurück, die dem Kranken nie einige Sicherheit verspricht.

Da es keine hitzige Krankheit giebt, welche nicht einer mit ihr übereinkommenden chronischen Krankheit gleichen sollte, so sehen wir zuweilen, daß durch zertheilte und langsam wiederholte Bemühungen die Natur die gedachten Koncretionen zu zerstören im Stande ist. Hr. L. würde diese Wirkung von den Wechselfiebern erwarten: allein er hat dieses nicht wahrgenommen, ob er gleich

ähn=

ähnliche Erscheinungen durch die heilsame Magerkeit, welche diese Fieber verursacht, beobachtet hat. Eine Dame glaubte mit Nervenbeschwerden behaftet zu seyn, und jeder würde eben so gedacht haben, weil sie bey einem Eckel gegen die Speisen gar kein Fieber hatte, und bey ihrem beständigen Klagen gar nicht mager wurde. Fühlte man den Unterleib, so wurde man eine teigige Masse sehr deutlich gewahr, welche die Nabelgegend rechterseits einnahm, und sich bis gegen die Unterbauchgegend erstreckte. Die Zufälle dieser Kranken änderten fast alle Tage ab: der einzige fortdaurende Zufall war ein beständiger Abgang des Urins, welcher mehrentheils hell, gelb und von einer allzu dunkeln Farbe war, als daß man ihn für einen blossen hysterischen Urin hätte halten können. Sie ließ davon täglich wenigstens fünf bis sechs Pinten, und die Nacht hindurch eben so viel. Hr. L. verordnete einige leichte seiffenhafte mit krampfstillenden Sachen versetzte Arzeneimittel: allein er richtete nichts aus. Er brachte jedoch durch einen dieser Krankheit eigenen Umstand, ohne dabey den Abgang des Urins zu vermindern, in der Nacht häuffige Schweisse zuwege. Die Kranke wurde

nicht magerer, aber wohl schwächer. Ihre Hartleibigkeit zwang ihr zu dem Gebrauch eines gelinden Abführungsmittels; und dieses führte viel gallichte und schaumichte Materie ab. Das herrschende Symptom bey dieser Kranken, welche eine sehr muntere und lebhafte Frau war, bestand in einer solchen Verdrieslichkeit, daß sie oft 24 Stunden kein andres Wort vorbrachte, als was auf ihren elenden Zustand eine Beziehung hatte. Dieser Zufall wurde, so wie der häuffige Abgang des Urins, gemindert; allein der leztere fieng an trübe zu werden. Hr. L. war Willens, das Abführungsmittel zu wiederholen; er muste aber, wegen eines sehr starken hinzukommenden Durchfalls, von seinem Vorhaben abstehn, und der Kranken blos alle Morgen ein Glas von dem Mineralwasser von Lamotte trinken lassen. Durch dieses einzige Mittel gieng ohne Kolickschmerzen eine ausserordentliche Menge grüner geronnener Klumpen ab, die schmierig, übelriechend, und entzündbar waren. Die Verdrießlichkeit der Kranken verschwand ziemlich, und der Geschwulst hatte sich beinahe vertheilt. Allein eine heftige Aergerniß machte, daß eine Gelbsucht und Fieber

dazu

dazu kamen; die Ausleerungen durch den Stuhl hörten auf: und ein fettiger, eitriger Auswurf zog eine langsam fortgehende Schwindsucht nach sich, und die Kranke starb.

Hr. L. hat sich von der Gegenwart der Geschwulst nur bey solchen Personen überzeugt, welche Kinder gezeugt haben, und er zweifelt nicht, daß die Anhäuffung des Fetts gröstentheils nur von einer Milchversetzung auf das Netz bey diesen Kranken herrührt. Auch ist er geneigt zu glauben, daß man in der Natur noch eine verhältnißmässige Beschaffenheit zwischen der Entstehung der Milch, der Absetzung des Fetts, und endlich der Absonderung der Galle entdecken wird.

Es werden öfters Wöchnerinnen gegen den dritten Tag nach ihrer Niederkunft, ohne daß man den Geburtshelfer einen Vorwurf machen kann, von einem Schauder und einem entzündungsartigen Fieber mit einer beträchtlichen Beängstigung befallen. Hierauf folgen alle Zufälle, welche Hr. Leake so meisterhaft in seiner Abhandlung von den Krankheiten der Kindbetterinnen

und

und Schwangern beschrieben, und die er, so wie auch Hr. L., der Vereiterung des Netzes zuschreibt. — Aus dieser Wahrnehmung, so wie aus allen andern oben erhellet, wie sehr das Fett des menschlichen Körpers untersucht zu werden verdient. Aus den von Hrn. Leake beigebrachten Fällen können wir folgern, daß das Netz, und die Nieren, als die vornehmsten zur Ergiessung des Fetts bestimmten Theile, mehr als man glauben sollte, von den Milchversetzungen befallen werden; daß es, wenn die Milch bey einer heftigen Bewegung eine hitzige Krankheit, dadurch daß sie sich mit dem Fette vermischt, und solchem eine zerstöhrende Eigenschaft ertheilet, hervorzubringen im Stande ist, dahingegen auch wiederum eine grosse Menge anderer Fälle giebt, wo durch die erwähnte Vermischung langwierige Krankheiten entstehen können; daß die Leber, als das Absonderungswerkzeug der Galle, die vorzüglichsten Folgen davon empfinden muß; und daß der Urin ebenfalls eine Veränderung leidet, welches jedoch nicht der gefährlichste Fall ist. — Man kann daher, zu Folge dieser Betrachtungen, richtigere Anzeigen von der Wirkung vieler Mittel, als

z. B. der salzigten, seiffenhaften, schwefelartigen Arzeneien machen, deren Wirksamkeit vielleicht in der Zukunft durch fernere Untersuchungen bestätigt werden kann. Vielleicht lernen wir noch die Mittel kennen, welche auf das Fett allein, mit Ausschliessung aller übrigen Säfte, wirken. Man hat oft zwey besondere Fettkrankheiten bey gemästeten Thieren wahrgenommen. Die Schweinhändler geben vor, daß sie diese Krankheiten bey besagten Thieren, durch den Gebrauch des Meersalzes, heilen könnten, dessen Wirksamkeit Russel in den scorphulösen Krankheiten dargethan hat. Hr. L. hat nach diesem Verfasser das Seewasser bey scorphulösen Krankheiten angewandt, und nie seine Hofnung getäuscht gesehn. Er zweifelt auch nicht, daß die vornehmste Wirksamkeit des Schwefels mehr auf das Fett, als irgend einen andern Theil des menschlichen Körpers gerichtet ist. Können nicht durch die Verbindung solcher Theile, welche gleich stark auf das Fett und auf die Lymphe wirken, diejenigen warmen Mineralwasser, welche offenbar nach Schwefelleber riechen, vortrefliche Wirkungen hervorbringen? Giebt uns nicht endlich die pathologische Untersuchung des Fetts neuen

Stoff

Stoff an die Hand, über die Aehnlichkeit der Ursachen vieler Krankheiten, so wie über die Veränderungen dieser Krankheiten, der einen in die andern, weiter nachzudenken?

Von

den Flechten. *)

Hr. Poupart nimmt vier Arten der Flechten an, welche aber mehr die unterschiedenen Stuffen und Zufälle, denen sie unterworffen sind, ausdrücken, als wie unterschiedene Gattungen zu unterscheiden sind.

Man nennt sie mehlichte Flechten (farineuses), wenn sie nach und nach zum Vorschein kommen, blos die Fläche der Haut ergreiffen, und die

*) Abhandlung von den Flechten, von Herrn Poupart. Aus dem Französischen übersetzt von Johannes Conrad. Strasburg, verlegts Amand König. 1784.

Oberhaut in eine Art Staubes, dem Mehl ähnlich, verwandeln. Wenn solches Mehl abgefallen, erscheint die Haut roth, man verspürt Hitze und etwas Schmerzen, oder vielmehr ein verdriesliches Jucken.

Die hirsförmige Rosen (miliaires erysipelateuses) haben die Gestalt kleiner sehr rothen Finnen, die der Rose ähnlich, deren Spitzen weiß, viele mit einander verbunden, und dem Hirse ähnlich sind. Die kleinen Blattern haben bisweilen gelbe Spitzen, zuweilen sind sie in ihrer Grundfläche gespalten, woraus eine sehr scharffe Feuchtigkeit schwitzt. Sie kommen gemeiniglich auf einmal zum Vorschein, so daß nur ein blosses Jucken oder schmerzhaftes Brennen vorhergeht. Wenn man sich reibet, nimmt die Hitze und der Schmerz zu, und einige Stunden hernach zeigen sich die Blattern mit einem Fieber, deren zuweilen viele bey einander sitzen, öfters aber einzeln und mit einem rothen Zirkel umgeben sind.

Diese Art von Flechten wird billig die rosenartige genannt, weil sie mit eben solchen Zufällen,

wie

wie die Rose, verbunden ist, und gemeiniglich eben so lange dauert. Wenn man diese Flechten gehörig behandelt, kommen sie nicht leicht wieder, wie die andern.

Hitzige Flechten (Dartres vives) werden diejenigen genannt, wobey die Haut sehr hochroth aussieht; und diese werden wiederum in feuchte und trockne unterschieden. Die Röthe dieser Flechten ist blatternartig, zuweilen platt und glänzend, sie breiten sich oft dermassen aus, daß Hr. P. eine Person gesehn, deren Füsse und Schenkel ganz damit überzogen waren.

Nagende Flechten (Dartres rongeantes) sind, wenn sie sich sowol in der Tiefe als Breite der Haut festsetzen. Sonst sind sie mit Flechten, blattern, Juckem, Ritzen, wie die vorigen, verbunden.

Alle Flechten können entweder aus besondern Ursachen, oder aber aus einem Grundstoff allein entstehn, je nachdem ein solcher eine gewisse Beschaffenheit, und mehr oder weniger Wirksamkeit

hat, daß also daher unterschiedene Gattungen entstehen müssen. Die Galle sowol als der Schleim können Ursache unterschiedener Flechten seyn, allein nicht anders, als wenn sie sich mit der Lymphe des Bluts vermischen: und eben so können bösartige faule Fieber, Blutspeien, Schwindsucht, Flüsse in den Gliedern, Zipperlein und dergleichen, ohne daß sie von den Flechten herrühren, dieselben, wenn die Krankheitsmaterie, die sie erzeugt, zur Zeit der Krisis durch eine besondere Gährung in den Säften auf die Haut gebracht wird, verursachen.

Einige Krankheiten der Haut haben eine solche Verwandschaft unter sich, daß öfters eine auf die andere folgt, das nämliche Gift, das sie verursacht, erscheint äusserlich unter unterschiedenen Gestalten, und die Abwandlungen und der Sitz desselben machen die Hautkrankheiten mehr oder weniger beschwerlich. Ein Beispiel giebt folgende Beobachtung. J. Bussard aus Agenois bekam die Krätze, und behielt sie länger als anderthalb Jahr. Man trieb sie zurück mit einer Salbe aus Schwefel und Gundelrebe. Nach Ver-

lauf eines Jahrs überfiel ihn ein Wechselfieber, dessen Anfälle sich zu unterschiedenen Zeiten einstellten. Es dauerte solches ein ganzes Jahr, und während dieser Zeit kam kein einziges Zeichen von etwa einer Feuchtigkeit auf der Haut zum Vorschein, die man als die Ursache des Fiebers hätte annehmen können. So bald das Fieber weg war, entstand ein Geschwulst an der linken Ohrendrüse, und hitzige Flechten an den Schenkeln, am Leibe, an den Kniekehlen, unter den Achseln, auf der Brust, am Halse und Gesicht. Man ließ die Geschwulst der Ohrendrüse in Eiter übergehn, sie wurde geheilt, aber die Flechten blieben: ehe diese entstanden, verspürte er ein verdriesliches Jucken. Es war schon ein Jahr, daß er damit behaftet war, sonst befand er sich wohl. Er frazte Hrn. P. darüber um Rath: dieser schloß, daß alle Zufälle von der zurückgetriebenen Krätze herzuleiten wären; er verschrieb ihm daher einige innerliche Mittel, um diese Ursache zu heben, und befahl zugleich, keine äusserliche aufzulegen. Ein Marktschreier aber gab ihm eine Salbe aus Sublimat und Alaun. Diese vertrieb alle Flechten: allein das Fieber überfiel ihn den andern Tag mit den

allerheftigsten Zufällen. Hr. P. verordnete eine Aderlaß. Das Blut war ausserordentlich dick, und an Farbe dem Eiter gleich. Hr. P. ließ die Aderlaß wiederholen, und gab ihm zugleich ein gesotten Wasser zu trinken, welches aus Borratsch, Cichorien und Körbelkraut bestand, und ließ ein breites blasenziehendes Pflaster auf jede Kniekehle legen. Die Flechten kamen sodann an allen Orten, wo sie vorher gestanden, wieder zum Vorschein, und das Fieber blieb aus, nachdem es acht Tage lang unaufhörlich mit neuen Anfällen und allen Zeichen eines Faulfiebers fortgedauert.

Da die Krätze diejenige Krankheit ist, die Hrn. P. nach den Beobachtungen eine Verwandschaft mit den Flechten zu haben scheint; (wenn übrigens dieselbe auf eine recht deutliche Art bewiesen wäre), so könnte man gewiß eine Menge innerlicher Krankheiten, die aus dem Flechtengift entsprungen wäre, heilen, wenn man dem Kranken alsdann die Krätze zuwege brächte, da man weder die Flechten auf der Haut wieder zum Vorschein bringen, noch ihre Ursachen durch gehörige Mittel heben kann.

Es ist unmöglich, alle Ursachen zu bestimmen, die die Lymphe verderben, und ihr eine solche Schärfe mittheilen können, die im Stande ist, Flechten hervorzubringen. Eine zu saure oder zu laugenhafte Eigenschaft des Milchsaftes, die dem Blut und dann der Lymphe mitgetheilt wird, ist oft eine Ursache. Im ersten Fall muß man alle saure Nahrungsmittel ganz, oder doch wenigstens im Uebermasse meiden: im zweiten Fall diejenigen, welche zu viel laugenhafte Theile bey sich führen. Die laugenhafte Schärfe ist eben die, welche am öftersten die Lymphe so beissend und so ätzend macht, wie sich solches bey gewissen Flechten zeigt, besonders bey denen, die man die nagenden nennt.

Zu den Ursachen der Flechten gehört ferner die verhinderte Ausdünstung. Die Unterdrückung der Reinigung nach der Geburth, die Zurücktretung der Milch in das Blut, ziehen sehr oft Flechten von einer mehr oder weniger üblen Beschaffenheit nach sich. Eben so ist es auch mit der unterdrückten monatlichen Reinigung zu einer kritischen Zeit. Auch geben die unterdrückten Hämorrhoi-

den, sowol bey Manns- als Frauenspersonen, ebenfalls zu Flechten Gelegenheit. Dennoch erzeuget von allen diesen angegebenen Ursachen keine so viele Flechten, als das venerische Gift. Um zu verhindern, daß das venerische Gift nicht in einigen Theilen der Haut sitzen bleibt, und dann nach einiger Zeit unter der Gestalt der Flechten zum Vorschein komme, ist es von der grösten Wichtigkeit, sich öfters zu baden, und die Schweißlöcher während und nach der Heilung zu erweichen und zu öfnen.

Das scorbutische und scrophulöse Gift ist auch öfters die Quelle von vielen Flechten. Eine warme und zugleich feuchte, eine kalte und feuchte Luft kann auch das Ihrige zu den Flechten beitragen. Auch sind Leidenschaften zuweilen Ursachen derselben, wegen der Veränderungen, die sie in dem thierischen Körper hervorbringen. Zuweilen entstehen die Flechten von äusserlichen Ursachen, z. B. von Strumpf- Halsbändern u. s. w. Man kann auch Flechten erhalten, durch das unmittelbare Berühren solcher Personen, die damit behaftet sind. Dennoch theilen sich nicht

alle

alle Flechten so leicht mit; wenn man solche geschwind und leicht erhält, müssen sie eine mehr oder weniger scharffe und flüchtige Jauche von sich geben; daher sie auch im Sommer ansteckender sind, als im Winter.

Diese Flechtengifte sind zuweilen so ansteckend, daß ein bewährter Arzt den Hrn. P. versichert hat, daß er viele Personen mit Flechten behaftet gesehn, weil man ihnen den Bart mit einem Scheermesser geschoren, dessen man sich für andere Personen bediente, die einige flechtenartige Blattern im Gesicht hatten.

Die Flechten können bey jedem Alter und bey jedem Geschlecht entstehn: doch sind die Kinder solchen so viel nicht unterworffen, ob sie gleich zuweilen mehlichte Flechten, die von den allzusauren Säften entstehn, haben, die aber dennoch leicht wieder vergehn, ohne daß wichtige Zufälle daraus folgen sollten. Flechten von dieser Art zeigen sich auch oft bey jungen Leuten, wenn sich das mannbare Alter nähert.

Es giebt auch Kinder wie Erwachsene, deren Blut von dem Flechtengift angesteckt ist, ohne daß sich solches auf der Haut sollte gezeigt haben.

Oefters ist es schwer, die wahre Ursache der Flechten zu entdecken. Um die rechte zu treffen, muß man sich an das erinnern, was oben gesagt worden, zugleich aber auch auf die Krankheit merken, die vorhergegangen, auf die Zufälle, die damit verbunden waren, auf die, die wirklich zugegen sind, und auf die Flechten selbst.

Fast alle Flechten stellen sich zu einer gewissen Zeit wieder ein, wenn sie das erstemal nicht von Grund aus geheilt worden sind. Solches geschieht gewönlich im Frühling, im Sommer und zu Anfange des Herbstes.

Es ist fast kein Theil des Körpers, der nicht von Flechten könnte angesteckt werden. Die an den Füssen und Schenkeln, entstehen zuweilen von einem langsamen Kreislauf des Bluts, und der übrigen Säfte. Alte, scorbutische Personen, wie auch solche, die an Morästen und feuchten

Der-

Oertern wohnen, und die Strumpfweber sind solchen Flechten unterworffen.

Sie sind zuweilen crustigt. Herr P. hat vor einiger Zeit einen alten Mann von 71 Jahren geheilt, dessen ganzes Bein, von Fuß bis auf die Knie, mit Flechten überzogen war. Die Haut war sehr aufgetrieben, und die Gelenke des Fusses und Knies so aufgeschwollen, daß er kaum mehr gehen konnte. Anfänglich verspürte er ein verdriesliches Jucken, und da er sich kratzte, bekam er die Krätze: aus den Flechten, die sich dazu schlugen, floß eine wässrigte Feuchtigkeit, die die Haut durchfraß, und Schrunden verursachte. Schon über drey Monate lang brauchte er unterschiedene, sogar äusserliche Mittel, aber vergebens: zum guten Glück verursachten ihm die letztern kein weitres Uebel. Uebrigens befand er sich nach dem Ausschlag besser als vorhin. Der Kranke war ein Matros, dessen Nahrung aus gesalzenen und Schweinefleisch bestand: Herr P. verordnete ihm Milchspeisen, Küchengewächse, und ein saures gesottenes Wasser wider den Scharbock. Er purgirte ihm in fünf Wochen sechsmal,

legte

legte ihm Bäuschlein auf, die in Wasser mit Ibischwurzel abgesotten, eingetaucht waren, und so war er nach drey Monaten vollkommen hergestellt.

Die Flechten, die sich an den Geburtsgliedern, am Hintern, am Unterleib und auf dem Rücken zeigen, haben ihr Daseyn sehr oft dem venerischen Gift zu verdanken.

Flechten, die im Gesicht, am Hals und an der Brust erscheinen, kommen öfters bey den Weibern von Zurückhaltung oder Unterdrückung ihrer monatlichen Reinigung her. Sie zeigen sich auch von unterschiedenen Graden an solchen Theilen, wie bey den Männern, bey denen die gewöhnlichen Hämorrhoiden unterdrückt sind.

Ob schon hier vom Sitz der Flechten, in Ansehung ihrer unterschiedenen Ursachen, geredet wird, so kann es doch geschehn, daß sie sich auch an andern Theilen festsetzen, was sie auch für Ursachen haben mögen: allein gemeiniglich wirkt doch eine jede Ursache auf gewisse Theile, wo sie

sich

sich vor andern lieber ansetzen; und so kann man zuweilen nach ihrem unterschiedenen Sitz besser auf ihre Eigenschaft schliessen. Diese angeführten Zufälle der Flechten bezeichnen wol die unterschiedenen Zustände dieser Krankheiten, allein ihre unterschiedenen Ursachen kann man nicht ganz genau einsehn, wenn sie nicht mit solchen Kenntzeichen verbunden sind, die gewisse Gifte, welche die Flechten verursachen, bezeichnen. Wenn z. B., nebst den Zufällen einer hitzigen oder hiersartigen Flechte, sich bey einer solchen Person zugleich auch Zufälle einer venerischen Krankheit, oder bey den Zufällen einer nagenden Flechte Zeichen des Scharbocks zeigen, so kann man wahrscheinlich urtheilen, daß die Flechten venerisch oder scorbutisch sind.

Man muß sorgfältig untersuchen, ob die Person, welche solche hat, nicht von andern Krankheiten angegriffen, als von kalten Feuchtigkeiten, Drüsengeschwülsten, Krebsen, Geschwüren, deren Ausfluß entweder vermindert oder zurückgehalten ist. Nicht weniger ist es auch wichtig, sich eben sowol an die vorhergehenden, als

an die gegenwärtigen Kenntzeichen dieser Krankheiten zu halten, um auf die wahren Ursachen derselben zu kommen.

Die Flechten, welche schnelle Krankheiten zum Grunde haben, als Fieber, Entzündungen u. dergl., zeigen sich gemeiniglich eher, als diejenigen, die von langwierigen Krankheiten herkommen. Es ist also schlechterdings nothwendig, um auf die unterschiedenen Ursachen der Flechten zu kommen, zu wissen, 1) ob solche Person vorher schon welche gehabt; 2) was sie für eine Lebensart führt; 3) was solche für Beschäftigung hat; 4) was für einen Ort sie bewohnt hat; 5) was für Krankheiten sie gehabt oder wirklich noch hat; 6) was für Krankheiten sie hätte haben können, oder die ihre Eltern noch haben; 7) die Personen, mit welchen sie Umgang gehabt oder noch hat; 8) die Nahrungsmittel, die sie gemeiniglich zu sich nimmt, u. dergl. Die Erläuterungen, die man hieraus bekommt, mit den vorhergegangenen und gegenwärtigen Kenntzeichen verbunden, sind die Mittel, durch welche man zu-

wei-

weilen die wahren Ursachen der Flechten entdecken kann.

Es giebt beinahe keine innere Krankheit, die nicht Flechten verursachen könnte. Die Erfahrung bestätigt diese Wahrheit: sie beweisst aber auch zugleich, daß wenig innere Krankheiten sind, die nicht aus diesem Flechtengifte entstehen könnten.

Es ist unmöglich, alle innere Krankheiten zu bestimmen, die aus diesem Flechtengifte erzeugt werden können: sie sind blos in Ansehung der Eigenschaft dieses Gifts, und der Theile, wo sie sich zeigen, unterschieden.

Wahr ist es aber doch, daß unter allen Krankheiten, die von diesem Gift entstehen, keine so gewönlich, als die Lungensucht? Hr. P. führt das Beispiel einer gewissen Frau an, die an der Lungensucht, welche aus unvorsichtiger Heilung zweier Flechten am Halse entsprang, starb: und ich selbst erinnere mich mit Betrübniß des Todes einer jungen, 24jährigen schönen Dame, welche, da sie

nach vielem heimlichen Gram und Verdruß eine Flechte auf dem Vorderarm bekam, dieselbe, auf Anrathen einiger Freundinnen, vertrieb. Bald darauf bekam sie Schmerzen auf der Brust, einen trocknen und öfteren Husten, öftere Beklemmungen, welches sie noch alles nicht achtete, bis sie Blut auswarf, da sie dann einen Arzt rufen ließ. Alle Hülfsmittel aber, welche nun angewandt wurden, waren ohne Erfolg, und die arme Kranke gab nach einem halben Jahre, unter den heftigsten Beklemmungen und Schmerzen, ihren Geist auf.

Wenn die Flechtenmaterie in die Masse der Säfte dringt, wird solche ein mehr oder weniger starkes Fieber verursachen, das so lange fortdauren wird, bis die festsitzende Materie aus dem Körper weggeschaft, oder den Säften so gleich gemacht wird, daß sie in die kleinsten ausdünstenden Gefäße hineindringen kann, oder aber, bis sie endlich so bösartig geworden, daß der Kranke unterliegen muß.

Die Flechten werffen sich zuweilen auf die Leber, worauf Verstopfungen oder Verhärtungen fol-

folgen, die nachgehends zur Wassersucht, oder Geschwüren in diesem Eingeweide Gelegenheit geben. Blutspeien und der Tod endigen gemeiniglich dieses Uebel.

Die Flechten können Kolicken und Ruhren hervorbringen, wenn sie auf die Därme fallen; Brennen und Zurückhaltung des Harns, wenn ihr Gift sich auf die Blase wirft; sie haben sogar schon einen zu starken Abgang des Harns verursacht. Flechten im Magen haben ein Erbrechen, welches zur Gewohnheit geworden, verursacht: und ebendieselben sind Ursache einer Taubheit gewesen, wenn sie sich nach die Trommelhaut, oder den innern und äussern Gehörgang hinbegeben haben. Eine Frau, deren monatliche Reinigung in Unordnung gerathen, bekam unterschiedene Uebelkeiten und ein heftiges Herzklopfen. Mehlichte Flechten, die bey den Ohren erschienen, nahmen diese Uebel weg. Man suchte diese Flechten zu heilen, und man sah sie verschwinden: allein ein Brand setzte sich an den Beinen, und brachte die Kranke ums Leben.

Zurückgetriebene mehlichte Flechten sind eben so gefährlich, als die, welche einen höhern Grad erreicht haben, und man muß sich in Acht nehmen, sie zu vertreiben.

Vor ungefähr acht Wochen wurde ich zu einem Mann von 31 Jahren gerufen, welcher sehr empfindliche Nerven hatte, übrigens aber von gesunder Leibesconstitution war. An einem Abend nach Tische wurde derselbe — da er sich vorher sehr wohl befunden hatte, — mit einemmal von einer Ohmacht befallen. Er nahm Hofmanns schmerzstillenden Liquor, legte sich aufs Bette, und setzte sich, nachdem er sich erholt hatte, wiederum bey seiner Arbeit. Bald darauf empfand er eine neue Anwandlung der Ohnmacht, und wurde endlich, nachdem er einigemal zu arbeiten vergeblich versucht hatte, nach Bette zu gehn, gezwungen. Am Morgen, wie er aufgestanden war, wurde er wiederum ohnmächtig; er legte sich aufs Bette, aber erfuhr dasselbe, als er wieder aufstand. Nun schickte er sogleich zu mir. Der Kranke war in seiner Jugend sehr zu Ohnmach-

ten

ten geneigt gewesen, hatte aber nun seit 5 Jahren nichts davon verspürt. Er wuste auch keine Ursache anzugeben, da er sich weder im Essen noch Trinken übernommen, noch seinen Geist zu sehr angestrengt, noch irgend eine Leidenschaft auf sein Herz gewirkt, noch er sich sonst irgend einer Ursache ausgesetzt hatte, welche widernatürliche Wirkungen in seinem Körper hätte hervorbringen können. Auch war die Zunge rein, der Geschmack gut, die Hypochondern weich, der Pulsschlag natürlich, und im Unterleibe hatte er nicht die geringste widernatürliche Empfindung. Leibesöfnung hatte er am gestrigen Tage ordentlich gehabt, und auch noch am Abend mit Appetit gegessen. Der Schlaf war gut und ruhig gewesen. Indem ich nun der verborgenen Ursache dieser Ohmachten nachforschte, so erinnerte ich mich, ihn vor einigen Tagen gesehn, und bemerkt zu haben, daß er viele mehlichte Flechten im Gesichte, und besonders ums Kinn hatte, welche aber nun ganz und gar verschwunden waren. Dieser Anzeige gemäß, verschrieb ich ihm den flüssigen Goldschwefel in einer starken Gabe. Am Nachmittage schlugen die Flechten wieder aus, die Ohmachten verloren sich

ganz und gar, und der Kranke war so gesund und heiter, wie zuvor.

Einen weit traurigern Fall sah ich vor einigen Jahren bey einem jungen Mann, welcher, wegen einer heftigen Hypochondrie, meinen Rath begehrte. Der Kranke war 26 Jahr alt, hatte sehr empfindliche Nerven, eine lebhafte Einbildungskraft, und einen speculativen Geist. Von Jugend auf war er sehr empfindlich und furchtsam gewesen, und hatte sehr oft eine heftige Angst gehabt. Diese Angst hatte keinen bestimmten Gegenstand, und verband sich gemeiniglich mit den Vorstellungen, welche herrschend in seiner Seele waren. *) Sie gab seiner Einbildungskraft eine un-

*) "Es wäre gewiß für den Seelenkenner interessant, „wenn ich das Verhältniß, in welcher die Angst „und die Vorstellungen der Seele miteinander stan- „den, angeben, und den anderweitigen Einfluß „der, auf solche Art modificirten Vorstellungen, „in die Denk- Empfindungs- und Handlungsart „dieses jungen Mannes weiter verfolgen wollte. — Allein

unglückliche Richtung, trieb ihn in die Einsamkeit, schärfte aber seinen Geist zum Nachdenken. Aus

„Allein dieses gehört nicht in den Plan eines Hand„buchs für practische Aerzte, und ich begnüge mich „nur die Hauptwirkungen anzugeben. In seiner „frühsten Jugend, wie er noch ganz Sinn war, „besorgte er auch nur physische Uebel, z. B. Ver„lust des Spielzeuges, welches ihm das liebste war, „einen Brand des Hauses, worin er schlief u. s. w. „Wie sich seine Kenntnisse vermehrten, und sinn„liche Empfindungen nicht allein seine Seele aus„füllten, wurde er ein Zweifler in Religionssa„chen; doch mehr aus Gefühl, als Vernunftgrün„den. Mit Erweiterung seiner Erkenntniß und „Empfindungskraft, seines Wirkungskreises und „seiner Selbsterfahrung treten immer neue Ideen, „neue Empfindungen in die Stelle der vorigen, „welche nun, wiederum durch Angst und Furcht mo„dificirt, sonderbare Wirkungen im Körper und in „der Seele hervorbrachten. Mit gesunden Augen „und Ohren hörte er dennoch nicht richtig; sein „Urtheil, ob es gleich oft scharfsinnig war,

Aus Bedürfniß des Herzens — und weil die Furcht ihn gegen jeden Menschen verschlossen machte — beschäftigte er sich in der Einsamkeit mit den Wahrheiten der Religion, und besonders mit der Moral. Die Grundsätze, welche sie verträgt, modelte er nach seiner furchtsamen und ängstlichen Denkungsart, und suchte sie pünktlich in Ausübung zu bringen. In seinem zwölften Jahre nahm er daher schon an keiner jugendlichen Freude, als nur gezwungen, Theil — obgleich ihn die Natur durch das Geschenk seiner lebhaften Sinne und Einbildungskraft zum Genuß sinnlicher Freuden bestimmt hatte — studierte fleissig, und unterhielt sich in müssigen Stunden mit den angenehmen oder unangenehmen Bildern seiner Phantasie. Die Angst, welche er hatte, schüttete er nie in den Busen eines Freundes aus, weil er sich schämte, die Ursachen derselben — die nun freilich oft sehr geringfügig waren — zu entdecken: aber, ohngeachtet dessen, waren sie ihm doch in

dem

„war daher eben so falsch; und viele seiner Hand„lungen trügen das Gepräge seines verkehrten „Sinns.“

dem Augenblick so wichtig, daß er, für seine Person, hinreichenden Grund, welcher sich aber nicht andern beweisen ließ, zu haben glaubte. Diese, auf solche Art in der Seele abwechselnden Leidenschaften, musten nothwendig einen nachtheiligen Einfluß auf den Körper haben, und Fehler in ihm erzeugen, welche an und für sich selbst, und dadurch, daß sie wiederum auf die Seele wirkten, die unglückliche Anlage zur Hypochondrie vermehrten. Doch genoß unser Kranke bis in sein 24stes Jahr einer erträglichen Gesundheit, war zwischen durch, wie er mir sagte, heiter, und ohne Angst gewesen, besonders aber im Frühjahr und Herbst, wenn mehlichte Flechten in seinem Gesichte ausschlugen. Von Jugend auf, so lange er sich erinnern konnte, hatte er diese Flechten, und auch die Angst gehabt; doch hatte diese einige Zeit, in seinem siebenden Jahr, nachdem er die Blattern gehabt hatte, ganz aufgehört. Seit dieser Zeit hatte er bis in sein 25stes Jahr keine Arzeney, — ausser bey einigen leichten Krankheiten, — genommen, weil er von Jugend auf dieser Empfindungen so sehr gewohnt war, als daß er sie für widernatürlich hätte halten sollen.

Bis in dieses Alter hatte der junge Mann noch keine heftige Leidenschaft gehabt: theils weil er immer für sich gelebt, theils weil seine Einbildungskraft noch nicht alle Schnellkraft verloren hatte, und ihn oft mit angenehmer Hofnung täuschte. Izt aber kam er in einen Wirkungskreis, wo sich seine Leidenschaften mehr entwickelten, und ihre Heftigkeit zeigen konnten; und seine Einbildungskraft verlor auch, durch einige unangenehme tiefeingreifende Selbsterfahrungen, jene glückliche Schnellkraft. Das Frühjahr nahte heran, und die Flechten stellten sich nicht ein. Nun brach die Hypochondrie in ihrer fürchterlichsten Gestalt bey ihm aus!

Ich übergehe die gewönlichen Zufälle mit Stillschweigen, und bemerke nur das, was besonders auszeichnend bey ihm war. Er klagte über eine besonders unangenehme Empfindung in der Gegend des Nabels, welche er mir aber gar nicht beschreiben konnte. Es war nicht die Empfindung eines Druckes, einer Spannung oder eines Schmerzes: sondern es war vielmehr die Empfindung einer Leere, aber von der Art, daß er, wie er

mich

mich versicherte, die heftigsten Schmerzen gegen sie für nichts achtete. Das, was aber diese Empfindung vornämlich unerträglich machte, waren die unangenehmen Empfindungen und Vorstellungen, welche, zugleich mit ihr, in der Seele gegenwärtig waren. Alle freundschaftlichen Empfindungen waren alsdann in seinem Herzen erloschen, alles Vertrauen aus dem Mark einer jeden Fieber gerissen, und er glaubte sich von allen Menschen — und was schrecklich ist! — von Gott selbst verlassen! — Das Schaudervolle dieser Lage — sagte er mir oft mit thränenden Augen, wenn der Anfall vorüber war — kann man sich nicht denken. Da war kein Zuspruch des Freundes, kein Trostgrund, aus der Religion geschöpft, nicht das Bewußtseyn meines guten Herzens, und meiner guten Handlungen, welches mir die geringste Linderung in diesem Anfall verschaffen konnte: denn für jenes waren meine Organe gelähmt, und dieses wußte meine unglückliche Phantasie zu untergraben. Die einzige Linderung in diesem Anfall war thierische Stumpfheit, welche ich dadurch, daß ich Nichts oder nur eine Idee dachte, hervorbrachte. — Dieser Anfall dauerte gewönlich einige Stunden,

den, bisweilen auch einige Tage, mit kurzen Zwischenzeiten: wenn derselbe vorüber, so schloß sich das Herz zuweilen den Gefühlen der Religion auf; für freundschaftliche Empfindungen aber hatte es keine Fiebern mehr.

Der Anfall konnte durch eine jede unangenehme Empfindung, sie mochte auch noch so geringe seyn, wie sie wollte, erregt werden: alsdann entstand gleich die widernatürliche Empfindung im Unterleibe, und erregte die unangenehmen Vorstellungen in der Seele. Stand die unangenehme Empfindung, welche den Anfall erregte, nahe oder entfernt, mit den bey der widernatürlichen Empfindung im Unterleibe herrschenden Vorstellungen, in Verbindung; so wurden diese zuerst erweckt, und ihnen folgte das Gefühl der Leere um Nabel, unterhielt sie, und gab ihnen mehrere Stärke und Lebhaftigkeit. Zuweilen entstand der Anfall ohne alle moralische Ursache, und unter den physischen wußte der Kranke keine andere anzugeben, als den Genuß hitziger Speisen und Getränke. Der Anfall gieng gemeiniglich eher vorüber — er mogte von einer physischen

oder

oder moralischen Ursache entstanden seyn — wenn der Kranke allein blieb: kam er aber unter Leute, so konnte eine Miene, eine Wendung des Körpers, und die geringste Kleinigkeit, die herrschenden Vorstellungen und die sie begleitenden Empfindungen in ihrer vollen Stärke erregen; und der Anfall währte länger.

Ich übergehe die Wirkungen dieses schrecklichen Gemüthszustandes auf die übrigen Empfindungs- und Erkenntnißkräfte des Kranken — welches Psychologen vielleicht interessanter seyn möchte, als practischen Aerzten — mit Stillschweigen: und wende mich zur Heilart dieser Krankheit.

Der Kranke hatte ein blasses Ansehn, erloschnes Feuer im Auge, und war am ganzen Körper abgezehrt. Sein Kopf war sehr eingenommen, stumpf, und zuweilen hatte er die Empfindung, als wenn er aus einander gesprengt werden sollte; sein Gedächtniß war schwach, und die Seele nicht Herr ihrer Vorstellungen. Der junge Mann fühlte eine Mattigkeit in allen Gliedern, unbe-

unbezwingliche Neigung zur körperlichen Ruhe und zum Schlaf. Dieser währte oft acht bis neun Stunden, war immer träumend, und eher abmattend als erquickend. Der Puls schlug nur vierzigmal in einer Minute, und die Eßlust war sehr geringe. Die Leibesöfnung erfolgte nur alle drey bis vier Tage, und war wenig gefärbt. Nach dem Essen hatte er oft ein Brennen in den Händen, und eine wiedernatürliche Röthe im Gesichte.

Ich wandte die Kämpfische Heilart an; gab nachher Pillen aus Ammoniacgummi, Chelidonienextrakt, und Goldschwefel; ließ im Frühjahr die Molken und Kräutersäfte brauchen; und, nachdem ich diese Heilart drey Vierteljahr fortgesetzt hatte, den Pyrmonterbrunnen. Der Kranke befand sich nach dem Gebrauch desselben zwey Jahre vollkommen wohl. Nach der Zeit aber bekam er im Frühjahr dieselbe Krankheit, obgleich nicht in einem so hohen Grade. Ich wiederholte dieselbe Heilart, ausser die Klystiere; die Fechten kamen wiederum im Gesichte zum Vorschein, und

ich

ich stellte meinen Kranken, innerhalb zehn Wochen, vollkommen her.)

Ein zurückgetretenes Flechtengift kann zu einer Menge innerlicher Krankheiten Gelegenheit geben, wobey man nicht vermuthen sollte, daß solches die Ursache davon wäre. Die Kranken werden nach und nach kraftlos und verfallen in die Auszehrung. Sie haben ein leichtes Fieber mit einem sehr kleinen Puls; der Harn ist natürlich; ohne einen Wiederwillen vor den Speisen zu haben, nehmen sie solche, doch mit weniger Begierde; sie verdauen wohl, wenn sich keine Winde in dem Magen befinden, die ihn nach dem Essen auftreiben; der Schlaf ohne übel zu seyn, ist doch nicht gut; sie sind kränklich und melancholisch, das Blut, welches aus den Adern gelassen wird, ist mit einer grünen oder dunkelgrauen Kruste bedeckt.

Der erste Grad des Flechtengifts in der Masse der Säfte, zeigt sich leichter bey Männern als Weibern, weil sich bey solchen das Gift zuweilen unter der Gestalt des weissen Flusses ausleeret,

und ihnen auch nicht so viel zu schaffen macht. Ohngeachtet dieser Ausfluß einigermassen reinigend ist, so ist er doch nicht kritisch, und macht bloß, daß die Krankheit nicht zunimmt.

Bey dem andern Grad fangen die Kranken an, unruhig zu werden, das Abnehmen ihres Körpers fällt jedermann in die Augen. Der Unterleib erscheinet trocken und eingefallen, die Milz ist sehr hart, und die Gegenden da herum sind schmerzhaft. Unter allen Zufällen nimmt die Schwäche und Geschwulst der Füsse am meisten zu. Die Schenkel schwellen auch auf, und ein kleines Fieber stellt sich dabey ein. Zuweilen ist der Harn weiß; zuweilen, welches aber keine wahre Kochung anzeigt, ist er mit mehlichtem Staube vermischt. Bey diesem Grade bekommen einige einen kleinen beschwerlichen Husten, besonders zur Zeit der Verdauung, wobey sie wenig oder gar keinen Schleim auswerffen. Auf das schwere Athmen folgt bald die Empfindung einer Erstickung, die sich zur nämlichen Zeit wieder einstellt. Die Haut wird sehr mehlicht, und solcher Zufall giebt denen einige Hofnung, die nicht wissen, daß solches ein Vorbote

bote der Zerstörung der Haut, und der Fäulung der Säfte ist.

Wenn die Flechtenmaterie in den Säften auf den dritten Grad gestiegen ist, so ist den Kranken gar nicht mehr zu helfen. Sie sterben an einer Wassersucht und Auszehrung, welches eine unvermeidliche Folge einer in dem Innern des Körpers verborgenen Ursache ist, die man gemeiniglich alsdann erst einsieht, wenn es unmöglich ist, solche zu heben. Diese Uebel gehen nur die Wirkung der Flechtenmaterie auf die allgemeine Masse der Säfte an; allein es giebt noch viele andere Krankheiten, die eben von dieser Materie herzuleiten sind, die man doch gemeiniglich andern Ursachen zuschreibt. So sind viele Krankheiten der Augen, der Ohren und übrigen Sinne; und oft sind Schlagflüsse, Lähmungen der Glieder und andere Nervenkrankheiten Wirkungen dieses Giftes.

Innerliche Krankheiten, die von dieser Flechtenmaterie entstehen, zeigen sich mehr zu Ende des Herbstes, und im Winter, als im Frühling und Sommer.

Die Kenntzeichen, die am wenigsten zweydeutig sind, daß eine innere Krankheit von dem Flechtengift ihren Ursprung habe, sind die, welche man die vorhergehenden nennt. Zugleich muß man mit jeder Krankheit die Kenntzeichen verbinden, die ihr eigen sind, und wodurch sie sich von andern unterscheidet, da eine jede innere Krankheit, welche von den Flechten entstanden, nach den unterschiedenen angegriffenen Theilen, und der Wirksamkeit des Giftes ihre besondern Zufälle hat.

Wenn schon das Flechtengift in die Masse der Säfte zurückgetrieben worden, so verursacht doch solches nicht allezeit in dem nämlichen Augenblick eine innere Krankheit. Es kann nach und nach das Blut verderben, und so merkt man seine Wirkung kaum. So lang es mit der Masse der Säfte herumläuft, macht es das Blut dick, zähe, der Farbe nach, wie ein grünliches Eiter. Wenn es sich in einem innern Theil festsetzt, und das Blut weniger davon angesteckt ist, so scheint solches, wenn man es aus der Ader lässt, wenig oder gar nicht verderbt. Die meisten, bey denen

das

das Flechtengift innerlich wirkt, sind traurig, kraftlos, melancholisch. Ihre Beschwerlichkeiten sind bey gewissen Veränderungen des Wetters stärker. Die kalte und feuchte Luft ist ihnen ganz zuwider. Der Puls ist schwach und langsam.

Die Flechten sind sehr schwer zu heilen. In Ansehung ihrer Natur und der Stärke ihrer Ursachen sind sie solches mehr oder weniger. Es sind sogar welche, die schlechthin nicht zu heilen sind, entweder weil sie schon zu alt, oder weil sie ihre Ursache beständig unterhält. Auch giebt es kein allgemeines Mittel wider diese Krankheit.

Die unterschiedenen Urstoffe, die Flechten bilden, erfodern eine unterschiedene Behandlung. So hat Hr. P. in den Flechten, die vom Scharbock entstehen, gute Wirkungen von den Sprossen der Fichtenbäume gesehn. Wenn diese Flechten hitzig sind, und sich mehr und mehr ausbreiten; so kömmt dieses wahrscheinlich von einer grössern Schärffe des Giftes her. Man muß alsdann mit dem Gebrauch der innern Mittel lange fortfahren, äusserlich aber eine Abkochung von

Ibischwurzel, Hollunderrinde; einen Ueberguß von Kamillen und Güldenkleeblumen, oder andern erweichenden Mitteln, die etwas auflösen, erweichende Dämpfe und dergleichen gebrauchen.

Man kann mit diesen Mitteln eine Veränderung machen, und sie auf unterschiedene Art geben, mit Molken angebrüht, oder auch als eine Abkochung, mit kaltem mineralischen Wasser vermischt. Hr. P. hat sehr gute Wirkungen von einem Trank von Kamillen und Citronenthee gesehn. Ein vornehmer Officier, der zur See gedient, und die Probe an sich selbst erfahren, hat Hrn. P. solches mitgetheilt. Er hatte zwey hitzige Flechten an dem Gelenke der Faust: Hr. P. sah, daß sie durch den Gebrauch dieses Tranks alle Tage bleicher wurden, und in zehn bis zwölf Tagen waren sie ganz weg. Derselbe Officier versicherte, daß sehr viele durch dieses Mittel von einem englischen Arzt geheilt worden sind.

Wenn die scorbutischen Flechten nagend sind, zeigen sie, daß sie schon wirklich auf die höchste Stuffe gestiegen: und man muß alsdann

die

die stärksten Mittel wider den Scharbock gebrauchen. Man verbindet die Flechten mit Tüchern in einer Abkochnng von Grindwurzel und Ulmenrinde eingetaucht.

Fast alle Schriftsteller stimmen überein, daß Abführungsmittel in Flechtenkrankheiten nothwendig seyen. Die Neuern geben gelinde Abführungsmittel: doch muß man gestehn, daß Jalappe, Scamonium, versüßter Sublimat und dergl. in diesen Fällen sehr wirksam sind. Man kann vorher eine Aderlaß vornehmen, welches blutreichen Personen nützlich seyn muß. Die Bäder müssen gleichfalls nicht ausser Acht gelassen werden, obgleich einige sie ohne zureichenden Grund verwerffen.

Fast alle Meister unsrer Kunst verordnen auch schweistreibende Mittel: allein dieselben wirken doch nicht allezeit in die Wege der Ausdünstung. Ihre Wirkung zeigt sich zuweilen durch den Harn oder Stuhlgang. Im ersten Fall muß man solche mit einigen harntreibenden, im andern Fall mit Abführungsmittel versetzen, denn ohne das würde

man mehr schaden als nutzen, und sogar Krankheiten verursachen.

Die wirksamsten schweistreibenden Mittel sind die unterschiedenen Zubereitungen des Spiesglases u. s. w.: allein es giebt auch noch andre Arzeneien, die zu diesen gehören, weil sie die Bewegung des Bluts und die Kraft des Herzens und Magens vermehren, die zähen Säfte verdünnen, und sie durch die Haut austreiben; und diese sind die bittern Mittel. Die, welche besonders auf die Flechten wirken, sind Grindwurzel, Rhabarber, Erdrauch, wilde Cichorien, Tausendgüldenkraut und Pfaffenröhrchen. Hr. P. hat sehr oft gesehn, daß ein Schoppen von der Abkochung der drey erstern Pflanzen, 14 Tage, auch drey Wochen lang, nüchtern getrunken, auch die hitzigsten Flechten vertrieben hat.

Unter allen Mitteln hat der Schwefel unstreitig den Vorzug. Die Schwefelblüte ist unter allen Bereitungen die reinste, und folglich den andern vorzuziehn. Um ihre Wirksamkeit zu vermehren, kann man sie mit unterschiedenen andern

Mitteln vermischen; mit dem Extrakt von der Grindwurzel, Erdrauch u. s. w. Folgende Formel ist recht gut.

Nehmet Schwefelblüthe anderthalb Unzen, weissen Zucker eine Unze, Grindwurzelextrakt sechs Quentgen, Erdrauchsyrup so viel nöthig zu einer Latwerge von mittelmäßiger Dicke: Morgens und Abends zwey Quentchen zu nehmen. Hiebey trinkt man des Tages wenigstens einen Schoppen von einer Abkochung der Grindwurzel, worinn ein Quentchen von dem Glauberschen Salz zerlassen worden.

Wenn die Flechten von zu häuffigem Genuß laugenhafter Nahrungsmittel entstanden sind, wird man blos durch eine entgegengesetzte Diät die Eigenschaften des Bluts verändern. Sind die Flechten von Säuren entstanden: so müssen Speise und Trank etwas laugenhaft seyn, und bittre Pflanzen gebraucht werden. Sind dieselben aber critisch, oder folgen sie auf einige innerliche Krankheiten: so erfodern sie die grösseste Behutsamkeit. Man muß die Natur der Krankheit, von welcher

sie die Krisis sind, genau kennen, und sie durch Mittel, die für diese Krankheit schicklich sind, zu heben suchen, indem man zugleich auf diejenigen Wege achtet, durch welche sich die Natur von der Krankheitsmaterie zu entledigen sucht.

Wenn die Flechten von einer podagrischen Materie erzeugt worden, muß man derselben mit Bädern und schweistreibenden Mitteln zu Hülfe kommen, unter welchen besonders das Franzosenholz, entweder in einer Abkochung oder dessen pulverisirter Gummi den Vorzug verdient.

Man behandelt die Flechten mit abführenden und schweistreibenden Mitteln, wenn sie sich nach den Kindernblattern, der Röthe, dem Rothlauf, der Krätze und andern Hauptkrankheiten zeigen. Bisweilen kommt man mit gelinden Mitteln nicht fort, alsdann muß man seine Zuflucht zu laulichten Hausbädern nehmen, auflösende, abführende Latwerge verordnen, die aus versüßtem Sublimat, Jalappe u. s. w. bestehn. Bellosts Pillen in kleinen Gaben, wobey man zuweilen abführt,

um

um die Zufälle des Quecksilbers zu verhüten, sind sehr wirksam.

Wenn die Flechten von einer Krätze, die man zurückgetrieben oder schlecht geheilt hat, entstehen: sucht man dieselbe wieder hervorzubringen, und alsdann behandelt man sie mit den für sie dienlichen Mitteln. Wenn sie von einer Unterdrückung oder Zurückhaltung einer gewönlichen Ausleerung entstanden, als der Hämorrhoiden bey den Männern und der monatlichen Reinigung bey den Weibern, der Ausdünstung, der Geschwüre muß man solche Ausleerungen wieder herstellen oder sie doch wenigstens zu ersetzen suchen durch Aderlassen, abführende, bittere und mineralisch schweistreibende Mittel.

Wenn die Unterdrückung der monatlichen Reinigung zu der Zeit geschieht, da die Weiber dieselbe nicht wieder zu hoffen haben, muß man solche durch Aderlassen ersetzen. In diesem Zustande sind auch abführende und auflösende Mittel dienlich, besonders solche, die wider die unterschiedenen Gifte, die sich zu dieser Zeit bey ge-

wissen Weibern zu entwickeln pflegen, wirksam sind: das Ansetzen der Blutigel an den After, zu Zeiten wiederholt, kann ebenfalls nützlich seyn, weil solches die unterdrückte Ausleerung vollkommen ersetzt.

Rühren die Flechten von einer unmittelbaren Berührung einer Person, die davon angegriffen ist, her: so wäre es nöthig zu wissen, woher diese Person solche bekommen, um alsdann auch diese gehörig behandeln zu können.

Wenn die Flechten venerisch sind: muß man untersuchen, ob sie die Wirkung eines aus der Art geschlagenen venerischen Giftes, oder ob sie die ersteren wahren Zufälle der venerischen Krankheiten sind. Die wirksamste Behandlung in diesem Fall ist, wenn man das Quecksilber sowol innerlich als äusserlich giebt. Die besten Zubereitungen desselben sind der mineralische Mohr, das versüßte Sublimat, und der Spiesglasmohr.

Vorzüglich muß man sich des mineralischen Mohrs bedienen, wegen dem Schwefel, welchen

er mit sich führt, und weil er besonders auf die Haut wirkt. Den Spiesglasmohr hat Hr. P. mit dem besten Erfolg zween Kranken gegeben, unter welchen der eine mit hitzigen und feuchten Flechten ganz überzogen war. Die gewöhnlichen Mittel hatten in diesem Fall nicht die gewünschte Wirkung.

Bey Flechten, die von einem ausgearteten venerischen Gift herkommen, kann man sich nicht immer auf die Quecksilbermittel verlassen. Doch muß man solche gebrauchen: allein man muß sich auch eben so viel von schweistreibenden bittern Mitteln, und dem Schwefel, mit welchem man das Quecksilber vermischen kann, versprechen; eben diese Wirkung hat auch der Spiesglasmohr.

Wenn man sich Quecksilbermittel wider die venerischen Flechten bedient hat, so ist es nützlich, ja sogar nöthig, eine Zeitlang Milch, ja sogar Molken zu gebrauchen, um die Schärffe des Bluts und der Lymphe gänzlich stumpf zu machen. Bäder sind hiebey ebenfalls dienlich.

Die

Die äusserlichen Mittel muß man nicht eher gebrauchen, als bis man schon einige Zeit innerliche Mittel, welche die Ursache der Krankheit heben, gebraucht hat. Ueberhaupt soll man sich dieser Mittel alsdann erst bedienen, wenn man der Materie einen gewissen Ausgang verschaft hat, entweder durch blasenziehende, ätzende Mittel, oder durch künstlich gemachte Wunden. Wenn die Flechten hitzig oder feucht sind; kann man sie nach dem Ort des blasenziehenden Pflasters hinziehn, wenn man ein in diese Materie eingetauchtes Tuch auflegt: so fährt man dann fort, diese Materie von innen nach aussen zu ziehen, ohne äusserliche Mittel nöthig zu haben.

Es ist vorher bewiesen worden, daß die Flechten aus sehr vielen Ursachen entstehen können: es ist aber auch wahr, daß der erste Grundstoff derselben zuweilen gar keine Aehnlichkeit mehr mit der nächsten Ursache hat; und daß daher ein besonders Gift entsteht, das auch andere ansteckt, und sich oft auch den besten Mitteln widersetzt. Wahrscheinlich war dieses die Ursache, welche die Practicker bewogen hat, ein besonders Mittel

wider

wider dieses Gift zu suchen. Hr. Carrere hat sich mit gutem Erfolg der bittersüssen Nachtschatten (Dulcamara) bedient. Hr. P. hat dasselbe Mittel gleichfalls mit gutem Erfolg in allen hartnäckigen Flechten gegeben. Es schien ihm solches mehr durch den Schweis, als durch Harn und Stuhlgang zu wirken. Es vermehrt einige Tage lang die Flechten, und eben diese Wirkung ist von einer guten Vorbedeutung. Er hat solches besonders bey einer Person, die schon seit sieben Jahren Flechten an dem Hodensack und an den Schenkeln hatte, sehr wirksam gesehn; solche stellten sich nach einer venerischen Krankheit ein, und widersetzten sich dem Einreiben und sonst andern Zubereitungen des Quecksilbers. Das Nachschattenextrackt einen Monat lang, nach und nach bis zu einer Gabe von funfzehn Gran Morgens und Abends genommen, brachte die Flechtenmaterie häufig zum Vorschein. Er stieg hernach mit der Gabe auf zwanzig Gran, zweimal des Tages, und so fuhr er zwey Monate lang fort.

Zu Ende des andern Monats zeigte sich an den kranken Theilen eine Ausdünstung, worauf

sich die Flechtenhaut ablöste. Der Harn wurde trüb und stinkend; er hatte einen dicken mit vielen Fäden und Flechtenhäutchen vermischten Bodensatz. Im dritten Monat geschah wieder ein Ausbruch, der sich auf die nämliche Art endigte. Nach vier Monaten wurde der Kranke durch dieses Mittel, dessen Gebrauch er nicht länger fortsetzen wollte, geheilt.

Hr. P. hat auch solchen mit Schwefelblüthen gegeben, und so zeigte es seine Wirkungen geschwinder. Wenn es zu viel Hitze und Wallen im Blute macht; muß man die Gabe vermindern, oder es auch aussetzen, Bäder, Molken und Aderlässe verordnen. Hr. P. lässt gemeiniglich einige Gläser von Ibischwurzel mit Salpeter nachtrinken.

Der Küchenschellenextrakt hat sich in den Flechtenkrankheiten schon oft so wirksam gezeigt, daß man sagen kann, dasselbe habe in allen Arten dieser Krankheit die besten Wirkungen gehabt.

Der Herr . . . hatte schon seit zeit zehn Jahren Flechten an beiden Beinen, die roth, aufgeschwollen, und mit Eitersinnen bedeckt waren. Der Gebrauch der Eselsmilch, verändernde und reinigende Mittel, und andre mehr, brachten wohl einige Erleichterung, heilten aber das Uebel nicht. Anderthalb Gran Küchenschellenextrakt, des Tages zweymal zwey Monate lang gebraucht, hatten eine sehr merkliche Wirkung. Denn die Beine wurden völlig wieder gesund. Seitdem nimmt dieser Herr alle Frühling einen Monat lang dieses Extrakt, um seiner Heilung gewiß zu seyn.

Ein Domherr, ungefähr 45 Jahr alt, hatte seit einigen Tagen eine hitzige Flechte an der einen Hand. Ein Marktschreier schlug eine austrocknende Salbe vor; bald darauf wurde die Hand erstaunend groß, entzündet und schmerzhaft; er spürte davon eine unerträgliche Hitze, und die Wunde war beständig mit einer dünnen, beissenden Lymphe befeuchtet. Man verordnete sogleich Umschläge von Schierling und Bilsensaft, und zugleich den innern Gebrauch der Küchenschellen.

Den

Den Tag darauf verminderten sich die Schmerzen und den dritten waren sie gestillt. Die Materie, die ausfloß, wurde dicker. Den zehnten Tag fiel die Flechtencruste ab, und ließ nur eine kleine Röthe auf der Haut nach. Demohngeachtet fuhr der Kranke doch noch zwey Monate mit dem Gebrauch dieses Mittels fort: und nahm noch alle Monat eine Gabe von Bellosts Pillen. Letzteren Frühling, 18 bis 20 Monat nach dieser Zeit, bekam der Kranke ein abscheuliches Jucken an der Stirn, und Stiche in den Augen: man entdeckte etwas Röthe mit Geschwulst auf der Stirne, aber ohne ein Zeichen eines Ausbruchs. Der Kranke nahm Fußbäder, Klystiere und äusserlich legte er Buschbaum, in einer Abkochung von Hollunderblüthe eingetaucht, auf; alles dieß aber war ohne Wirkung; der Schmerz vermehrte sich; des Nachts und des Morgens war die Stirne mit kleinen Finnen und Flechtenschuppen bedeckt. Man gab ihm sogleich die Küchenschellen. Das Uebel vermehrte sich nicht mehr, und verschwand nach vierzehntägigem Gebrauch. Doch setzte der Kranke den Gebrauch desselben noch einen Monat lang fort: nachgehends aber bediente er sich Hühnerbrühen

sei-

seiffenartiger Pflanzen und des Erdrauchs. Während dem Gebrauch dieses letztern Mittels, geschah auf der Stirne wieder ein Ausbruch; das Jucken war sehr stark; die Augen etwas roth. Der Kranke nahm seine Küchenschellen wieder. Die Röthe und das Jucken der Stirne liessen nach. Dann bediente er sich der Wasser zu Bagnols. Während ihrem Gebrauch verschwanden die kleinen Finnen auf der Stirne, und der Kranke glaubte geheilt zu seyn. Ein neuer Ausbruch aber, der sich bald hernach zeigte, nöthigte ihn nochmals einen Monat lang seine Zuflucht zu dem Küchenschellenextrackt zu nehmen, und er nahm dasselbe des Tages zu sechs Gran. Das Jucken widersetzte sich diesmal dem Mittel, als der Kranke es noch einen Monat fortsetzte, nicht mehr, und zeigte so gute Wirkungen, daß er seit drey Monaten gänzlich geheilt zu seyn scheint.

Diese Beobachtungen sind von Hrn. Bonnel de la Bargeresse, und Hr. P. hat dieses Mittel, da er es nicht bekommen konnte, noch bisher nicht versucht.

Hr. P. hat zu unterschiedenen malen Flechten geheilt, die sich allen Mitteln widersetzt hatten. Er gab des Morgens einen Bol, der aus vier Gran rohem Spiesglas, zehn Gran zubereitetem Scammoniensaft und Grindwurzelextrackt, so viel nöthig, bestand; und ließ ein oder zwey Schaalen von dem Erdrauchsaufguß nachtrinken. Dieses Mittel eine Zeitlang, je nachdem die Umstände sind, gebraucht, fehlt selten in seinen Wirkungen. Es verursacht zuweilen in den ersten Tagen Schmerzen, und eine Schwere in dem Magen, und ist daher für reitzbare Personen nicht schicklich.

Wenn alle Mittel nichts helfen wollen, muß man seine Zuflucht zu einer gelinden Diät von Pflanzen und Milch nehmen. Es geschieht zuweilen, daß, wenn die Kranken einige Jahre hindurch diese Diät genau beobachten, sie unverhofter Weise vollkommen geheilt werden.

Um vom Grunde aus zu heilen, ist es nicht genug, wenn man die vorgeschriebenen Behandlungen genau beobachtet: man muß sich derselben zu-

gleich

gleich auch zu der Zeit wieder bedienen, da sich die Flechten gemeiniglich wieder zu zeigen pflegen.

Die Flechten sind mehr oder weniger schwer zu heilen, je nachdem die Natur der Ursache ist, die sie hervorgebracht, der Zustand, in dem sie sich befinden, die Zeit, wann sie erscheinen, und die Leibesbeschaffenheit der Personen, die damit überfallen werden. Scorbutische Flechten sind schwerer zu heilen als venerische. Eine mehlichte Flechte ist gemeiniglich leichter zu heilen, als eine hitzige und nagende. Die trockenen sind oft schwerer zu heilen, als die feuchten. Die, welche von innern Ursachen entstanden, weichen nicht so leicht den Mitteln, als diejenigen, welche von äussern Ursachen entsprungen sind. Flechten, die von einem ausgearteten Gifte, von einem venerischen, oder auch von einem andern entstanden sind, sind am schwersten zu heilen. Alte eingewurzelte Flechten sind allezeit sehr schwer zu heilen, besonders wenn sie sich der Wirkung der gewönlichen Mittel widersetzen. Wenn sie feucht, schwürig, nagend und eitrig sind, wenn solche eine Person schon viele Jahre lang hat, muß man

solche als Fontanellen betrachten, und sehr behutsam in Heilung derselben seyn. Leute, die vom Flechtengift angegriffen, sind mehr als andere dem Schnupfen unterworffen.

(Mit sehr vielem Nutzen habe ich das Freysaamenkraut in Heilung der Flechten angewandt. Ein junger Mann von 37 Jahren, cholerisch-sanguinischen Temperaments, bekam im Nachjahr des 1782sten Jahres eine große schuppichte Flechte, die aber auch zwischen durch kleine rothe Blätterchen hatte, auf dem Rücken beider Hände. Der Mann war sehr heftig und ärgerlich, hatte überdem sehr schwitzige Hände, und auch in gesunden Tagen, bey der grösten Kälte, lief ihm, bey der geringsten Gemüthsbewegung oder Anstrengung der Seele, der Schweis von den Händen. Dieser Prädisposition und den öfter wiederkehrenden Leidenschaften schrieb ich die Entstehung der Flechten zu, und gab Mittel, um die gallichte Konstitution zu verändern, doch ohne eine Aenderung in den Flechten zu bemerken. Im

Früh-

Frühjahr ließ ich die Molken und Kräutersäfte gebrauchen: und da diese Heilmethode auch nichts half, gab ich die Plummerschen Pillen, welche der Kranke aber nicht vertragen konnte. Ich ließ ihn nun den flüssigen Goldschwefel nehmen, und äusserlich die Flechten mit einer Sublimatsolution waschen. Diese reizte die Flechten sehr, welches ich aber dadurch zu verhindern suchte, daß ich mit derselben einen Seiffenspiritus verband. Nach dem Gebrauch dieses Mittels veränderten sich die Flechten merklich, und ich ließ die Haut, welche sie verlassen hatten, mit goulardischem Wasser und Franzbranntwein waschen. Nach drey bis vier Wochen aber schlugen sie dennoch immer wieder aus, und die Heilart war nicht dauerhaft. Ich verordnete ihm daher in der Mitte des Octobers einen Aufguß des Freysaamenkrauts Morgens und Nachmittags mit Milch zu trinken, nebenher aber den Rücken der Hände nach der oben beschriebenen Art zu waschen. In der Mitte des Decembers waren die Flechten ganz und gar verschwunden. Im Anfange des Februars des 1784sten Jahres aber schlugen einige kleine Stellen wieder aus: ich ließ dieselben Mittel noch

einen Monat lang gebrauchen, worauf sie denn auch gänzlich verschwanden. Jetzt befindet sich der Mann vollkommen wohl, und ob er gleich dieses Frühjahr nichts gebraucht hat, so sind sie dennoch bis jetzt noch nicht wiedergekommen.)

Von

einer Wurmkrankheit.*)

Der Hr. Pf. hatte vor einigen Jahren, bey der geringsten Leibesbewegung, besonders nach dem Essen, ein wunderbares Herzklopfen, mit Beängstigung und einem intermittirenden Puls. Er ließ Blut, nahm abführende Mittel und Klystiere. Bey nüchternem Magen und ruhigem Betragen verspürte er beinahe nichts. Kaum hatte er gegessen, so kam das Herzklopfen wieder. Er sah es endlich für periodisch an, und gebrauchte die Fieberrinde. Auch dieses Mittel war fruchtlos.

*) E. G. Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Fünften Bandes sechstes Stück. Leipzig 1783.

los. Endlich gerieth er auf den] Einfall von Würmern.

Dieser Gedanke schien ihm freylich ungegründet und nicht sehr beruhigend zu seyn, weil er vermuthete, die Würmer müßten eher bey nüchternem als vollem Magen Krämpfe verursachen: demohngeachtet nahm er eine Latwerge aus pulv. Filic. Helminthochort. Rad. rhei et Syr. card. bened.

Nach dem Gebrauch desselben giengen sechs fleischfarbige, sehr muthig springende Spulwürmer ab, und auf der Stelle verließ ihn das so beschwerliche Herzklopfen.

Nach Berichten aus Paris soll daselbst ein deutscher Arzt ein zuverlässiges Mittel gegen die Würmer erfunden haben, und dieses besteht darinn, daß man drey Tage hintereinander, früh Morgens nüchtern, einen Löffel voll Saft, welcher aus den äussern grünen Nußschaalen gepreßt wird, in einem Glase weissen Weins machen soll. Herr Cadet, dem dieses Mittel von gedachtem

Arzt mitgetheilt wurde, hat es stets mit dem besten Erfolg gebraucht, und der königlichen Academie der Wissenschaften bekannt gemacht.

Ueber
das Kajaputöl
von
Herr Heyer. *)

Herr Thorey in Hamburg versichert mich, daß er einige kupferne Flaschen mit Kajaputöl gesehn habe, die so aus dem Vaterlande desselben gekommen wären. Das Oel war schön grün, und er vermuthet nicht ohne Grund, daß diese Farbe von aufgelösten Kupfertheilen herkomme; nun kann es seyn, daß auch das allererste Oel in solchen Flaschen herausgekommen und also grün gewesen ist; und daß es nicht allemal darinn komme. Weil aber die Materialisten geglaubt haben möchten,

daß

*) Die neuesten Entdeckungen in der Chemie von L. Crell. Eilfter Theil. Leipzig 1783.

daß sie es nicht los würden, so möchten sie es als=
dann gefärbt haben: es kann aber auch seyn, daß
sie nur das Rosmarinöl färben, welches Gewinn=
süchtige darunter mischen. Hr. T. hat ein solches
Oel aus kupfernen Gefässen mit Vitriolgeist dige=
riret: wodurch die grüne Farbe verschwunden ist.
Wäre also diese grüne Farbe nicht vom Kupfer und
dem Oel eigen, so müßte sie, denkt Hr. H., bleiben.

Einige haben großen Nutzen vom Kajaputöl
in krampfigten Krankheiten verspürt; andre nicht:
vielleicht haben die ersten ein solches erhalten,
worinn Kupfertheilchen waren, und vielleicht rührte
die gute Wirkung von diesen her. Man rühmt ja
itzt das Kupfer in solchen Zufällen: hier wäre es
vielleicht mit dem flüchtigen kampherartigen Wesen
des Oels noch wirksamer als in andern Mischun=
gen. Nun hat das Rosmarienöl viel übereinstim=
mendes mit diesem Oele; eben ein solches kampher=
artiges Wesen: es wäre also zu versuchen, wenn
man es mit Kupfertheilchen versetzte (etwa einem
Kupferkalk aus dem blauen Vitriol) ob es nicht
die nämlichen Dienste leiste? Man könnte in
solchem Fall das betrügliche Kajaputöl ganz ent=

behren: und man würde dabey noch den Vortheil haben, daß es nicht allein wohlfeiler sey, sondern daß man auch eine gewisse bestimmte Menge Kupfertheile darinn auflösen könnte.

Verfertigung einer Kampherseiffe

von

Herrn Bindheim in Berlin. *)

Die Seiffen und seiffenartigen Arzeneimittel haben schon lange eine der ersten Stellen in der Heilkunde behauptet: man hat sich daher bemüht, unterschiedene Arten derselben zu erfinden, und sie in den Officinen einzuführen. Nicht weniger ist der Kampher eins der wirksamsten Mittel:

*) Die neuesten Entdeckungen in der Chemie, gesammlet von L. Crell. Eilfter Theil. Leipzig 1783.

tel: und wenn dieser mit jenen verbunden wird, so muß daraus allerdings ein Mittel von ausserordentlich heilenden Kräften entstehn. Hr. B. hat zu dem Ende einen Versuch gemacht, um eine Kampherseiffe zusammen zu setzen, welche die Eigenschaft besässe, sich vollkommen in Wasser aufzulösen, so daß der Kampher mit durchs Filtrum gienge. Die Art der Zusammensetzung machte er auf folgende Art. Zwey Drachmen Kampher wurden in sechs Drachmen Mandelöl aufgelöst; von diesem Oel goß er nach und nach zu zwey Drachmen kaustischem vegetabilischem Alcali, welches in drey Unzen destillirten Wassers aufgelöst war, und über gelindes Feuer in einem eisernen Gefässe gehalten wurde. Sobald das Wasser beinahe davon abgedampft war, wurde wiederum etwas unter beständigem Umrühren dazu gegossen. Es war gerade diese angegebene Menge Kampheröl dazu hinreichend, um mit den zwey Drachmen kaustischem Alcali eine wahre Seiffe zu erhalten, welche die Eigenschaft hatte, daß das versüsste Quecksilber nicht schwarz davon gefärbt wurde, sich vollkommen im Weingeist sowol, wie im Wasser auflöste, und stark nach

Kam-

Kampher schmeckte. Die wäßrichte Auflösung der Kampherseiffe nimmt den Kampher mit durchs Filtrum, und der Kampher bleibt in dem Wasser aufgelöst.

Altona,
gedruckt bey Caspar Christoph Eckstorff,
Königl. privil. Buchdrucker.

Inhalt.

1. Ernst Platner von den Temperamenten Seite 1

2. D. Markus Herz's Beschreibung seiner eigenen Krankheit — — — 17

3. Vom Nervenfieber — — — 39

4. Vom Kindbetterinnfieber — — 40

5. Von einem gallenartigen Fieber — 47

6. Von einer Augenentzündung — — 62

7. Von einer Entzündung der Zunge — 63

8. Von der Angyna polyposa — 66

9. Von einer Epidemie der Pocken — — 70

10. Von einigen wirksamen Mitteln in bösartigen Kinderblattern und Masern — 77

11. Von Einimpfung der Blattern — — 83

12. Vom Friesel — — — 32

13. Von der Heilung eines langwierigen Durchfalls — — — — 97

14. Vom Abgang des Koths und Urins durch die Mutterscheide — — — 101

15. Vom Podagra — — — 206

16.

16. Vom verhinderten Niederschlingen der Speisen — — — — 109
17. Geschichte einer heftigen spasmodischen Krankheit — — — — 128
18. Vom Schielen — — — 148
19. Von der Hemiplegia senili — 151
20. Von dem Fett im menschlichen Körper — 152
21. Von den Flechten — — — 195
22. Von einer Wurmkrankheit — — 246
23. Vom Kajaputöl — — — 248
24. Verfertigung einer Kampherseiffe. — 250

Druckfehler und Zusätze.

Seite VII, Zeile 8, statt Triebfaden lies Triebfedern. S. 1, Z. 4, st. Psysiologie l. Physiologie. Z. 6, st. erkenne l. verkenne. Z. 7, nach Lorry's l. Wrisberg's. S. 6, Z. 9, st. lebhaftern l. lebhafterm. S. 17, Z. 15, st. Efahrungsseelenkunde l. Erfahrungsseelenkunde. S. 18, Z. 16, st. practischen l. practische. S. 25, Z. 13, st. vollständigen l. vollständigem. S. 28, Z. 4, st. meine l. meiner. S. 37, Z. 11, st. drauf l. alsdann. S. 41, Z. 4, st. anzuzeigen l. zu zeigen. S. 44, Z. 13, st. Milchansetzung l. Milchabsetzung. S. 48, Z. 22, st. man l. von. S. 49, Z. 8, st. herber l. bitterer. S. 51, Z. 22, st. Strargurie l. Strangurie. S. 52, Z. 2, st. deliririum l. delirium. Z. 18, st. Patechien l. Petechien. S. 57, Z. 9, st. hergegeben l. eher gegeben. S. 59, Z. 23, st. Rab. l. Tinct. S. 60, Z. 14, st. Rab. l. Tinct. S. 63, nach Z. 3, l. Anm. Ich hätte diese Beobachtung füglich weglassen können; ich habe aber den Herren Aerzten hiedurch ein für allemal einen Wink geben wollen, daß Sie alsdann in einem solchen Buche keine wichtigere Beobachtung finden. S. 70, Z. 4, st. auf den l. auf dem. S. 74, Z. 19, st. bey l. beim. S. 80, Z. 17, st. ordentlichem l. ordentlichen. S. 91, Z. 6, st. auffallendsten l. auffallendstem. S. 96, Z. 11, st. arabischen l. arabischem. S. 99, Z. 1, st. in Griffith's l. Griffith's. Z. 4, st. Salis myrrh. l. Myrrh. S. 103, Z. 17, st. Wann l. Man. S. 107, Z. 13, st. könne l. könnte. S. 111, Z. 18, st. zukünftiger l. zureichender. S. 113, Z. 3, st. ihn l. ihm. Z. 9, st. Perivall's l. Percivall's. S. 115, Z. 24, st.

Frar-

Frarbe l. Farbe. S. 119, Z. 3, st. Bosis l. Basis. Z. 12, st. rheumentrischen l. rheumatisches. Z. 18, st. der Jüngere l. des Jüngern. S. 121, Z. 8, st. ausgepresster Queckersaft l. ausgepressten Queckensaft. S. 127, Z. 5, nach Abführung l. und kein Brechmittel, weil sie einen Vorfall der Gebärmutter hatte. S. 132, Z. 16, st. von harten l. von hartem. S. 141, Z. 10, st. geistige l. gestrige. S. 143, Z. 9, st. keine l. kein. S. 145, Z. 1, nach und l. der Athem. S. 151, Z. 9, st. Gefolge l. Erfolge. Z. 13, st. sexili l. senili. S. 153, Z. 8, st. Farbe l. Flamme. S. 165, Z. 3, st. Uebermasse l. Uebermaasse. Z. 12, st. ödematösen l. ödomatösen. S. 170, Z. 3, st. ohne einigen offenbaren Fehlern l. ohne einige offenbare Fehler. S. 178, Z. 7, st. Steutoma l. Steatoma. S. 189, Z. 9, st. nach aussen zugeführte l. nach aussen zu geführte. S. 192, Z. 17, st. den l. dem. S. 206, Z. 14, st. wie bey den l. bey den. S. 215, Z. 21, nach Ohren l. sah, und: nach nicht l. allemal. S. 278, Z. 17, st. der l. das. S. 239, Z. 22, st. Scherling l. Schierling. S. 240, Z. 15, st. Buschbaum l. Bäuschlein. Z. 24, nach sich l. der.

Anmerkung. Die Kürze der Zeit des Abdrucks, unvorhergesehene Zufälle, und freilich auch die unleserliche Handschrift, haben zu diesen vielen Druckfehlern Anlaß gegeben, die der gütige Leser für dießmal entschuldigen wird, und welche in der Folge sollen vermieden werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nootnagel, Daniel

Dr. Dan. Nootnagell's Handbuch für practische Aerzte

Bd.: 1,1.

Hamburg [u.a.] (1784)

Path. 888 lm-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473794-8
VD18 80495885-001